

12385 II GŚL

Die öffentlichen Denkmäler
und Brunnen Breslaus

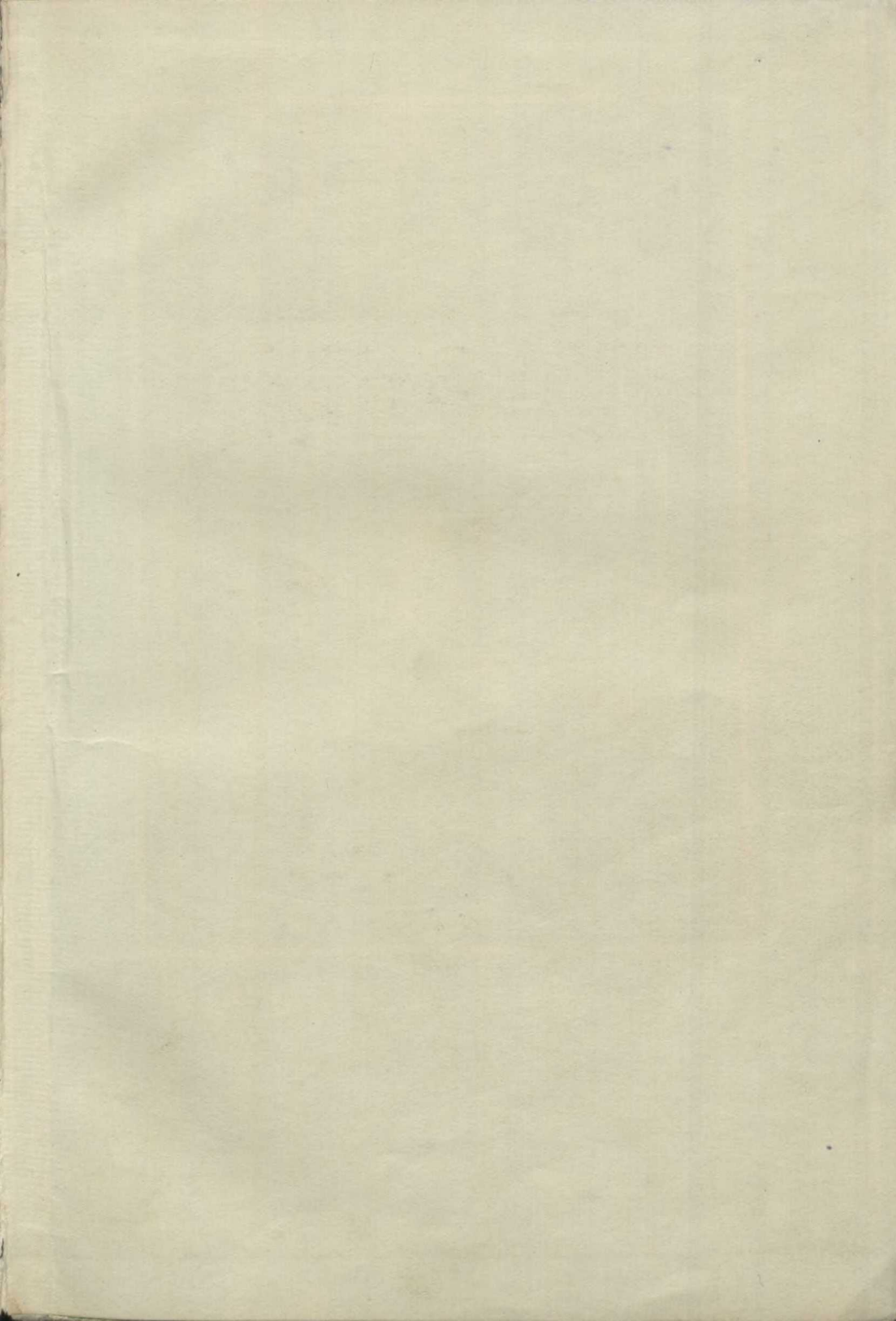
72/- 3.50v



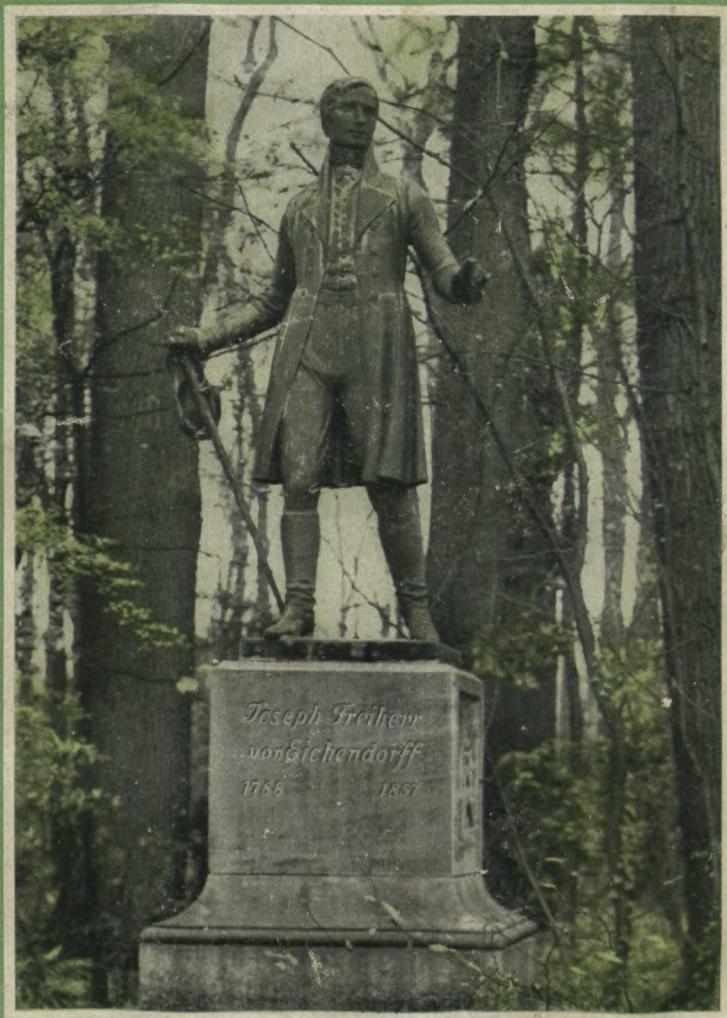
Städtische Volksbücherei
Vor dem Ohlauer Tor

Hb 34

B | 0070

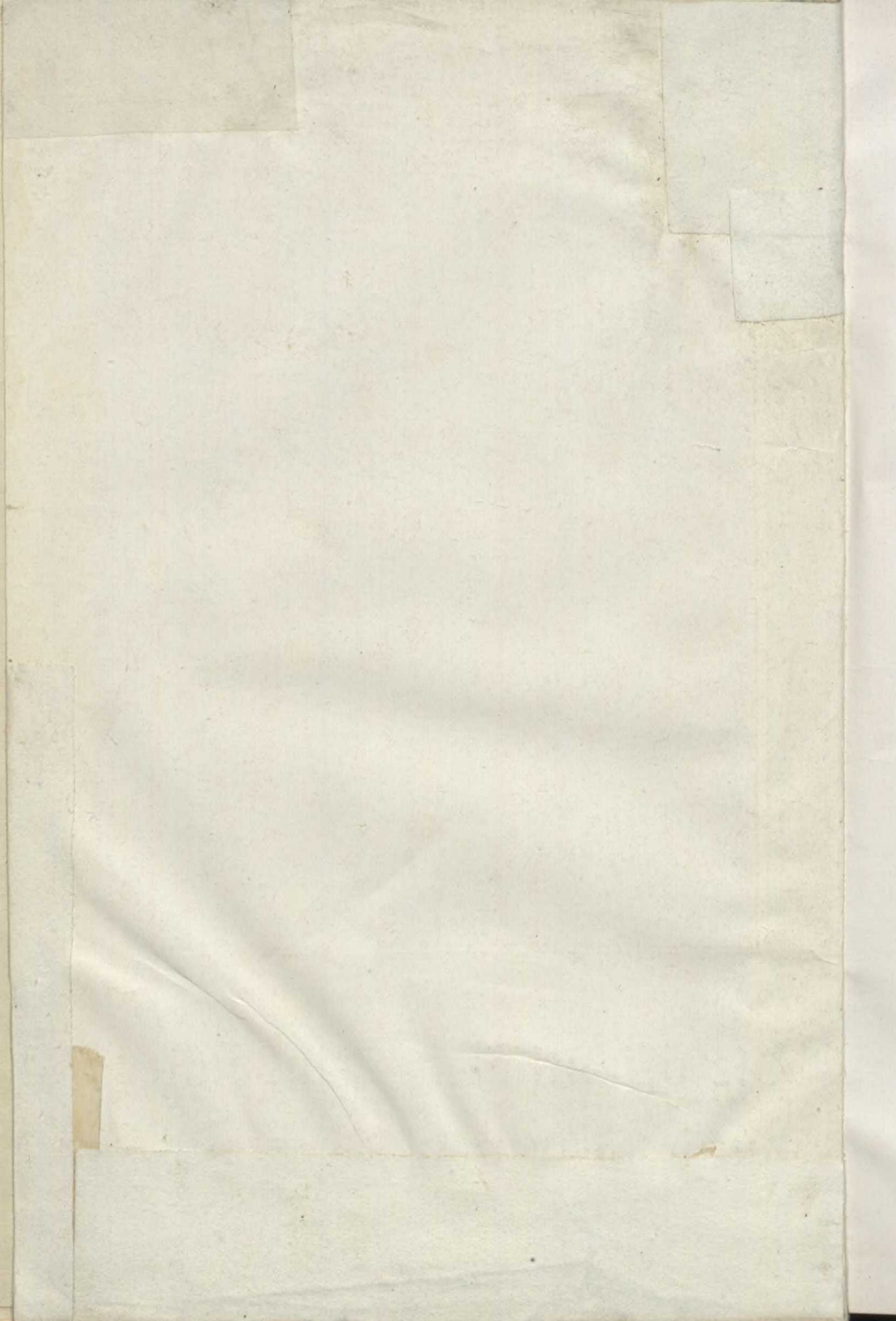


12385 II 052



WALTER NICKEL
Die öffentlichen Denkmäler
und Brunnen Breslaus

KORN VERLAG



**Die öffentlichen Denkmäler
und Brunnen Breslaus**

W A L T E R N I C K E L

Die öffentlichen
Denkmäler und Brunnen
Breslaus

Mit 51 Abbildungen



WILH. GOTTL. KORN VERLAG, BRESLAU



12385-II

42/
z 1616
IV 276



Hb 34

1938. Alle Rechte vorbehalten

Druck von Wilh. Gottl. Korn, Breslau

12385

E I N L E I T U N G

Die öffentlichen Denkmäler einer Stadt werden zumeist nur nach ihrer schmückenden Bedeutung für den Platz gewürdigt, auf dem sie stehen. Der Vorübergehende weiß in vielen Fällen nicht einmal, wer der Dargestellte eigentlich war, und womit er seine Denkmalswürdigkeit verdient hat, beziehungsweise welchen Gedanken das Denkmal versinnbildlichen will. Der Mahnruf, der von dem Denkmal ausgeht, dringt nicht an ihn heran; es ist für ihn einfach nicht da. — Diesem Mangel abzuhelpen, ist die vorzüglichste Aufgabe dieses Buches.

Die Erfüllung einer zweiten möge ihm gleichfalls vergönnt sein: Nur wenn man die Denkmäler einer Stadt in der Reihenfolge ihrer Entstehung an seiner Vorstellung vorüberziehen läßt, beginnt man zu ahnen, daß alle diese vereinzelt stehenden Wahrzeichen schließlich doch auf einer gemeinsamen Grundlage fußen, und daß diese Grundlage aus zwei miteinander verschmolzenen Schichten besteht, dem geschichtlichen Erleben der Stadt und der Willenhaftigkeit ihrer Bewohner. Von diesem Standpunkt gesichtet, erfüllt auch der Chor der vielen und oft herrlichen Denkmäler Breslaus seinen tieferen Zweck, nämlich in dem Beschauer Achtung zu erwecken vor der allgemeinen Erlebniskraft der Bewohner und Achtung vor den (häufig aus Schlesien erwachsenen) Geistern, die den glückhaften kulturellen und politischen Aufstreich Breslaus und darüber hinaus oft des deutschen Vaterlandes erschufen. (Kleine, buchtechnisch bedingte Schwankungen in der hier getroffenen Anordnung der einzelnen Denkmäler gegenüber ihrer Entstehungszeit fallen hierbei nicht ins Gewicht.) Um eine bestimmte Grenze zu ziehen, sind von den öffentlichen Denkmälern, Figuren und Brunnen Breslaus nur diejenigen in Betracht gezogen, die, der Allgemeinheit zugänglich, als selbständige, für sich bestehende Kunstwerke unter freiem Himmel auf der Erde stehen. Alle an Werke der Baukunst angelehnten Gebilde, wie solche Figuren, Gedenktafeln, gemalte Darstellungen, und ebenso alle

Figuren auf Friedhöfen, Erinnerungsbäume, einfachere Brunnen ohne Denkmalscharakter, nur mit Zierwerk oder Inschriften versehene Steine ußf. blieben unerwähnt.

Desgleichen sind auch die Inschriften und, bei älteren Denkmälern, die Gußwerkstätten nicht genannt. Deren Angabe wie auch der Nachweis aller archivalischer Quellen blieben dem von Herrn Provinzial-Konservator Dr. Grundmann herauszugebenden Band IV des Verzeichnisses der Kunstdenkmäler der Stadt Breslau vorbehalten. Die Bemerkungen über die einzelnen Bildhauer sind so abgefaßt, daß der Leser eine Vorstellung davon bekommt, welche Stellung diese Künstler in dem zeitgenössischen Kunstschaffen einnehmen. Wenn einige dieser Angaben über das bisherige Wissen unter Berufung auf bisher noch unbekannt gebliebene Quellen hinausgehen, so dürfte das dem Büchlein nicht zum Schaden gereichen.

Für die Ausführungen über die jeweils Dargestellten bildeten für gewöhnlich die „Allgemeine deutsche Biographie“ und ihre jüngste Erweiterung „Die großen Deutschen“ sowie das dort vermerkte Schrifttum die Grundlage. Besondere Quellen sind in den jeweiligen Angaben vermerkt. Für das Zustandekommen des Buches sei dem Verlage Wilh. Gottl. Korn mit Nachdruck gedankt, der, seiner Überlieferung getreu, die vaterländische Absicht dieser Schrift durch sachkundige redaktionelle Beratung und weitgehende Mitwirkung an der Bildbeschaffung unterstützte. Ein ganz besonderer Dank gebührt weiter Herrn Magistratsbaurat Dr. Stein, der die Herausgabe dieses Buches mit fördernder Anteilnahme begleitete, sowie dem Schlesischen Bund für Heimatschutz mit der Person seines Geschäftsführers, des Herrn Kunsthistorikers Bernhard Stephan, für seine werktätige Beihilfe. — Den größten Dank aber schuldet der Verfasser Herrn Oberbürgermeister Dr. Fridrich, ohne dessen fördernde Anteilnahme die nachstehenden Abbildungen und Zeilen nicht hätten erscheinen können.

Dr. Walter Nickel.

VERZEICHNIS

NACH DEM DARSTELLUNGSINHALT

	Seite		Seite
Amor auf dem Pegasus . . .	137 f.	Hahnenkrähe	14 ff.
Antikische Gestalten	30	Hedwig, Hl.	77
Antonius, Hl.	19 f.	Holtei	72 ff.
Artillerie	148 f.	Johannes der Täufer	77
Badende	139	Katharina, Hl.	23
Bär	100 f.	Knorr	67 f.
Bismarck	93 ff.	Kolonien	150 ff.
Blücher	40 ff.	Körner	130 ff.
Brehmer	120 ff.	Kürassier	141 f.
Carmer	48 ff.	Landwehr	145 f.
Clausenwiß	111 ff.	Linné	64 f.
Diana	83 ff.	Madonna . 17 f., 19, 22 f., 29	
„Domptig“.	9 f.	Mädchen mit Amor in der Rose	68
Eichendorff	126 ff.	Märchengestalten	160
Einundfünfziger	143 f.	Mignon	65
Elfer	161 f.	Mikulicz-Addecki	123 ff.
Eselsreiterin	140	Moltke	89 ff.
Gehter	103 f.	Nepomuk . . . 20 f., 22, 23, 26 ff.	
Giedler	102	Neptun	24 f.
Granz Xaver, Hl.	20	Philo vom Walde	129
Grenntag	116 ff.	Roedelius	69 f.
Griesen	133 ff.	Schiller	107 ff.
Friedrich der Große	51 ff.	Schleiermacher	45 ff.
Friedrich III.	97 ff.	Siegesdenkmal	66
Friedrich Wilhelm II. . . .	37 ff.	Silvia	71
Friedrich Wilhelm III. . . .	61 ff.	Svareg	78 ff.
Gärtner	122	Staupfäule	11 ff.
Germania	66 f.	Lauenßien	31 ff.
Goeppert	75 ff.	Wilhelm I.	85 ff.



„Dompnig“-Säule
 (nach Zeichnung von Heinrich Mühel)
 Ecke Altbüßerstraße und An der Magdalenenkirche

Sandstein. Ein 2,17 m hoher Pfeiler trägt ein spitzgiebeliges, rechtwinkeliges Gehäuse mit den Darstellungen: vorn Christus am Kreuz mit Johannes und Maria; links heilige Barbara; rechts weibliche Heilige. Unter dem Kapitell „1491“ und eine Hausmarke. Mehrfach beschädigt und verwittert.

H. Luchs, Die Heraldik als Hilfswissenschaft der Geschichte, S. 15.

Heinrich Mängel (geb. 2. November 1797 in Brieg, Bez. Breslau, gest. 3. März 1868 in Gnadenfeld) wurde bei den Herrenbutern in Gnadenfeld zum Tischler und Möbellackierer ausgebildet, bezog mit 25 Jahren die Breslauer Kunst- (Handwerkszeichen-) Schule, wo er durch sechs Jahre als Schüler und Vertrauter ihres Begründers, Karl Bach, tätig blieb. In dieser Zeit entstanden die im Schlesischen Museum der bildenden Künste verwahrten Zeichnungen alter Breslauer Bauwerke. 1828 bis 1862 war Mängel in Berlin tätig.

Schlesien V, S. 423.

Heinz Dompnig,

Landeshauptmann und Statthalter für König Matthias Corvinus von Ungarn, hatte sich durch seine gewissenlose Eigenmächtigkeit den Haß der Breslauer zugezogen. Nach dem Tode des Königs wurde er am 5. Juli 1490 vor dem Rathause unter dem Geläut aller Glocken der Stadt enthauptet. — Hausmarke und Jahreszahl machen es gewiß, daß die Säule nicht mit Heinz Dompnig in Verbindung steht. Sie dürfte vielmehr zur Erinnerung an Mathias Fonyt, den erbittertsten Gegner Dompnigs, errichtet sein.

Adolf Weiß, Chronik der Stadt Breslau, sowie das dort genannte Schrifttum.



Staupsfäule

Ring

Sandstein. H. etwa 10 m. Laternenförmiges Gehäuse mit fünf Streben, über vierkantigem Schaft, auf zwei (früher drei) Stufen. Turmartige Behelmung durch fünf Krabbenbesezte, in einer Kreuzblume zusammenstrebende Steinsparren. Als Bekrönung der mit Schwert und Staupbesen bewehrte Nachrichter, das „Rutenmännlein“. Datiert am Schaft „1492“; an einer Stufe als Zeitangabe einer Erneuerung „29. April 1854“.

Bauffällig und die Bürger des 19. Jahrhunderts an die in der Stadt begangenen Verbrechen erinnernd, sollte die Staupsäule 1852 abgetragen werden. Friedrich Wilhelm IV. befahl ihre Erhaltung. Alwin Schulz, Mitteilungen der k. k. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, 1863, S. 24.

Lutsch I, S. 127.

Als im 16. Jahrhundert ein neues Hochgericht vor dem Schweidnitzer Thor, nahe dem heutigen Tauenziendenkmal, errichtet worden war und dort die Verbrecher geringeren Standes ihren Tod fanden, wurden vornehme Straffällige noch weiter an der Staupsäule hingerichtet. (Einige der letzten Strafvollziehungen*):

Zu den Hingerichteten gehörte selbst ein Angehöriger der bekannten Patrizierfamilie Reh diger. Otto Heinrich von Reh diger, der Kommandant von Neumarkt, hatte die Stadt im Dezember 1639 nach einer kurzen Beschießung durch die Schweden diesen übergeben. Dabei empfahl er in einem Briefe an den Rat von Breslau, sich gleichfalls vom Kaiser loszusagen und mit den Schweden ein Bündnis einzugehen. Er wurde später vor ein Kriegsgericht gestellt und im Juli 1640 vor dem Rathause zu Breslau enthauptet.

Letzte Hinrichtung am 12. April 1681. Enthauptung Jakob Grabinsky, ehemaligen Kapitäns der polnischen Armee, der auf der Schmiedebrücke einen Landsmann erstochen hatte.

*) Menzel, topogr. Chronik von Breslau, 1806, S. 137. — H. Palm, im 40. Jahresbericht der Schles. Gesellschaft für vaterländische Kultur, 1863. — Herm. Markgraf, Der Breslauer Ring, 1884, S. 29. — Colmar Grünhagen, Geschichte Schlesiens II, 1886, S. 285 f. — Weiß, Chronik von Breslau, 1888, S. 980.

Letzter Rutenschlag nach den Unruhen vom 6. Oktober 1796. — Ein siebenzigjähriger Fischer, der den Unterschlupf zweier entlaufener Soldaten nicht gemeldet hatte, war von einem Offizier verhaftet und mißhandelt worden. Die erregte Menge verlangte von dem Kommandanten die Freilassung des Fischers. Dabei versuchte ein Rutscher, den Kommandanten vom Pferde zu reißen. Militär stellte die Ruhe wieder her. Der Rutscher erhielt an der Stauhsäule 70 Hiebe auf den bloßen Rücken, drei weitere Beteiligte je 50, 40 und 30 Hiebe. An der Stauhsäule fand auch die Vernichtung aufrührerischer Schriften statt. So im August 1672, als die Erregung der Bevölkerung gegen die ihr von Kaiser Leopold I. aufgedrungenen Jesuiten zum Erscheinen einer Schmähschrift gegen etliche Katholiken Anlaß gegeben hatte. Diese wurde auf Befehl des Kaisers an der Stauhsäule durch den Henker mit der Drohung verbrannt, daß der unbekannte Verfasser das gleiche Schicksal erleiden solle. — Im August 1726 wurden hier „des Johann Heinrich Riegmans wider das Kayserliche Ministerium . . . eingereichte und allhier zusammengebundene, unwahre . . . und in vielen Betrügereien bestehende Schriften“ in die Flammen geworfen.

Noch 1848 stand die Stauhsäule in ihrer Bedeutung als Pranger der Bevölkerung im Bewußtsein. Als in den unruhigen Märztagen die Nachricht von den Berliner Straßenkämpfen nach Breslau gedrungen war, rottete sich die Menge vor dem Rathause zusammen und schrieb den Namen des soeben aus Wien geflüchteten Metternich an die Stauhsäule.

Erwähnenswert ist es auch, daß bis zum 13. Februar 1636 neben der Stauhsäule ein hölzerner Esel mit scharfkantigem Rücken stand, auf dem die Stadtsoldaten zur Strafe reiten mußten. An genanntem Tage, bei einem Aufstande der Breslauer Stadtsoldaten, schleppten diese den Strafesel unter dem Liede „Nun laßet uns den Leib begraben“ nach dem Salzringe und verbrannten ihn in einem dort angezündeten Wachtfeuer. Die Rädelsführer des Aufstandes wurden später hingerichtet.



Hahnenfrähe
(nach Zeichnung von Heinrich Mügel)
Frankfurter Straße

Stein. 1555. H. etwa 3,60 m. Ein schlichter Schaft trägt einen gehäufartigen Aufbau mit Flachbildern an seinen vier Wänden: an der vorderen ein Reiter, links ein Hahn, an der Rückseite eine Kreuzigung, rechts ein W. Zum Teil stark verwittert. In Erinnerung an eine ältere, verfallene „Hahnkrähe“ errichtet, hat das Denkmal seinen Platz mehrfach gewechselt. Ursprünglich mag es als Grenzzeichen zwischen der städtischen Viehweide und dem Dorfe Tschepine gegolten haben. Die Bedeutung der Flachbilder ist unbekannt und hat zu sagenhaften Auslegungen Anlaß gegeben. Die Hahnkrähe hat schon mehrfach, aus Rücksicht auf den Verkehr, ihren Standort wechseln müssen.

Lutsch I, S. 127.

Im Volksmunde lebt die

Sage von der Hahnkrähe,

deren dichterisch wertvollste Fassung uns Agnes Franz überliefert hat. Danach lebten in Breslau Ritter Hengko von Wiesenburg und seine Frau Mathilde in glücklichster Ehe. Eines Tages wurden sie zu einem Fest in die Burg Herzog Heinrichs II. geladen. Bei diesem Fest erglühete des Herzogs Hofmarschall, Leutko von Eschenbach, in Liebe zu Mathilden und sann, den Ritter Hengko zu verderben. Er erwirkte beim Herzog, daß Hengko zu wichtigem Dienst nach Konstantinopel gesandt wurde. Bei seinem Abschied von Mathilde gelobte ihm diese, an seine Wiederkunft zu glauben, bis sie ihren Kreuzeschmuck wieder in Händen hielte, den sie ihrem Gemahl mitgab.

Nachdem Hengko in der Türkei den herzoglichen Auftrag beendet hatte, war er durch eine von Leutko angestiftete Räuberbande überfallen, verwundet und an die Türken verkauft worden. Als er dort in Sklavendiensten seufzte, eröffnete ihm ein Traum, daß tags darauf, am Johannistage, Mathilde dem Drängen Leutkos und

dessen herzoglichen Fürsprechers nachgeben und sich mit Leutko vermählen würde. In seiner Not verschwor er seine Seligkeit dem Teufel, wenn er noch vor Sonnenaufgang vor Breslau sei. Da erbot sich der Teufel, ihn hinzubringen. Henzko aber stellte zur Bedingung: „So du mich hinbringst im Schlummer in die Arme meiner Gemahlin, so geschehe, wie gesagt; erwache ich aber früher, so hast du keinen Teil an mir, jetzt und in Ewigkeit.“ Der Teufel willigte ein. Und Henzko gedachte des Kreuzes, das er auf der Brust trug, bestieg mit dem Teufel das Zauberpferd, verfiel in Schlummer und durchmaß die Weite. Da, schon hart vor dem Ziel, erweckte ihn das Krähen eines Hahnes. Zu Boden gesunken, fand er sich nahe vor Breslau, wo er ein Denkmal zu errichten gelobte. Nach seiner Wiedervereinigung mit Mathilde tötete Henzko von Wiesenburg den Hofmarschall Leutko im Zweikampf. „Seinem Gelübde aber zufolge ließ er auf dem Platz, wo er vom Ruf des Hahnes erwachte, eine Säule errichten, wo auf einer Seite das Kreuzifix, auf der anderen ein Reiter, auf der dritten sein Name, auf der vierten der Hahn abgebildet ist. Diese Säule aber hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, wie die Sage von des Ritters Abenteuer und Rettung, und ist zu finden vor dem Nikolaitore zu Breslau.“

Agnes Franz, Erzählungen und Sagen, Leipzig 1825.



Madonnenstandbild

Vor dem Dom

2 Kidel, Denkmäler Breslaus

17
Städtliche Volksbibliothek
vor dem
Ohlauer
Tor
Breslau

Sandstein. Auf sich verjüngendem Sockel. Die Madonna, überlebensgroß, in reizvoller Neigung, setzt den linken Fuß auf eine Schlange, die sich um die Weltkugel windet. Das Kind auf ihrem hochgestellten Knie in gleitender Bewegung. Unter der Inschrift auf dem Sockel das Jahr „MDCLXXXIV“. — Die Figur ist noch stark von der Haltung des italienischen Barock durchweht, der in der Folgezeit zunehmend dem des böhmischen Barock weicht.

Uhthorn, S. 57.

Das Standbild, Werk eines unbekannten Künstlers, wurde als Ersatz für eine abhanden gekommene, seit 1638 bestehende Marienfigur errichtet, wo ebenfalls „das Frauenbild der Schlangen den Kopf zertrat.“ Wir haben es hier also mit einem Ausdruck der *ecclesia triumphans* zu tun. Der Triumph bestand in der Niederwerfung des protestantischen Gedankens. — Breslau, schon seit je die Hochburg des schlesischen Protestantismus, hatte sich schon immer gegen diese Gefahr gewehrt und sich allen gegenreformatorischen Versuchen, namentlich von seiten der Jesuiten, verschlossen. Aber Rom konnte die Hilfe dieser Glaubensstreiter nicht entbehren. Nachdem es schon 1638 den beiden ersten Jesuitenpredigern gelungen war, sich in verschlossenem Wagen heimlich nach Breslau einführen zu lassen, blieb der Katholizismus im Wachsen. Ihm stand auch die kirchenpolitische Absicht der Habsburger zur Seite, die dafür sorgten, daß immer nur ein Mann ihres Geistes den Breslauer Bischofsstuhl bestieg. Mit ihrer Hilfe war 1671 der Landgraf Friedrich von Hessen Bischof von Breslau geworden, der den Stil des italienischen Barock in Breslau zur Blüte führte, und nach dessen Tode 1682 ebenso der Pfalzgraf Franz Ludwig von Neuburg, der Bruder der Kaiserin Eleonora. Unter seiner Regentschaft strebten die Jesuiten danach, ihre Schule in Breslau zu einer Universität zu erheben. Um diese Zeit entstand unser Standbild.

Mariensäule

Vor der Vinzenzkirche

Sandstein. Errichtet 1699. Über einem Unterbau auf kreuzförmigem Grundriß erhebt sich ein schlanker vierkantiger Sockel. Aus diesem wächst die hohe, in einem reich verzierten Kapitell ausmündende Säule mit der darauf stehenden zierlichen, auf einem geflügelten fauchenden Drachen fußenden Madonna hervor. Unter der Inschrift das Jahr der Vollendung: „MDCC“. — Die Maurerarbeiten von Johann Knoll. Die Säule von Steinmetz Jos. Gekinger.

Uhlhorn, S. 57. — Breslau III, S. 4.

Die lebhaftere Bewegung und Verzücung der Gestalt lassen darauf schließen, daß der Meister dieser Figur schon mit dem böhmischen Barock vertraut war. — Und neben dieser stärkeren Gefühlsbetontheit zeugt der nun fauchend gegebene Drache von dem immer kampfesmutiger anschwellenden Willen der katholischen Kirche, wie er von Kaiser Leopold I. genährt wurde (vgl. S. 104). Als dieser bei der Belagerung Wiens durch die Türken den Beistand des Himmels ersuchte, hatte ihm sein Reichsvater bedeutet, daß er mit seiner Familie werde betteln müssen, wenn er nicht gelobe, die Ketzer zu vertilgen. Und Leopold tat das Gelübde.

v. Klöber, Im Schlesien vor und seit dem Jahre 1740, Freiburg 1785, S. 455.

Figur des Hl. Antonius von Padua

Oswitz, am Fuße des Kapellenberges

Sandstein. Anfang des 18. Jahrhunderts. H. 1,70 m. Beschädigt. Vom Portal des ehemaligen Dorotheenklosters.

Breslau III, S. 168.

Antonius von Padua

(geb. 15. August 1195 in Lissabon, gest. 13. Juni 1231 in Padua)
predigte den Fischen und galt als Patron der Tiere.

Figur des Hl. Franz Xaver

Oswitz, am Fuße des Kapellenberges

Breslau III, C. 168.

Franz Xaver

(geb. 1506 bei Pamplona, gest. 2. Dezember 1552) verbreitete den Jesuitenorden über Ostindien, Japan und China. Als ihm von einem Schiffe das Kreuzfig ins Wasser gefallen war, brachte es ein Hummer in seinen Scheren zurück.

Nepomukstandbild

Oswitz, am Kapellenweg

Sandstein. 1716. H. 1,75 m. Amsockel eine stark beschädigte Inschrift mit der Jahreszahl der Errichtung im Chronogramm. Das Standbild, von bemerkenswert stillem Gefühlsausdruck und guter Gesichtsbildung, wurde 1746 von der Oderbrücke am „Nicolastor“ an seinen heutigen Standort versetzt.

Uhthorn, a. a. O. C. 52.

Johannes von Nepomuk

Vgl. C. 27.



Nepomukdenkmal
Vor der Matthias-Gymnasialkirche

Von Johann George Urbanstky.

Sandstein. Ehemals wohl an der Wand des St.-Matthias-Friedhofes. Der konverg herauschwingende Sockel enthält über der Inschrift ein fein gearbeitetes, leider schon etwas verwittertes Flachbild von Nepomuks Sturz in die Moldau. Über dem Sockelgesims lagert eine auf der Vorder- und Rückseite mit Engeln, Engelsköpfen und einer Schlange besetzte Wolke, auf der der Heilige steht, in gefühlvoller Neigung das Kreuz in seinem Arme betrachtend. Die etwas überlebensgroße Figur ist mit einem schön gearbeiteten Spigenchorhemd bekleidet. Entstehungszeit laut Chronogramm: 1723.

Bernhard Pasak, Schlesische Volkszeitung, 11. Oktober 1914.

Uhlhorn, S. 9 und 54.

Johann George Urbanstky (geb. 1675 in Kulin in Nordböhmen) lernte bei dem Prager Bildhauer Johannes Brodoff, dem er 1697 infolge schlechter Behandlung entfloß. 1719—1727 in Breslau nachweisbar.

Mitteilungen von Museumsdirektor Dr. Biehl, Baugen.

Die Figur gab zu mancherlei Streitigkeiten Anlaß, da die Katholiken wünschten, daß die Vorübergehenden vor ihr den Hut zögen, die Protestanten das aber verweigerten.

Johannes von Nepomuk

Vgl. S. 27.

Madonnenstandbild

Vor der Mauritiuskirche

Von Anton Meske.

Sandstein. Die überlebensgroße, rückseitig nur wenig bearbeitete Figur mit hausbigem Mantel steht auf einem Sockel, der einem an

den vier Ecken mit herabrollenden Voluten gezierten, vorn und hinten beschrifteten Unterbau aufliegt. Das Christkind in der Rechten Marias erhebt segnend die Rechte und hält in der Linken die Himmelskugel. Die Beschriftung der Rückseite enthält im Chronogramm die Jahreszahl der Entstehung: 1727.

Uhlhorn, E. 57.

Nepomukstandbild

An der Umgebungsmauer des Mauritiuskirchhofes

Eandstein. Etwas über Lebensgröße. Auf einem Unterbau mit seitlich herabrollenden Voluten. Die Beschriftung an dem Unterbau enthält in nicht mehr lesbarem Chronogramm die Jahreszahl der Entstehung: 1729.

Uhlhorn, E. 54.

Johannes von Nepomuk

Vgl. E. 27.

Figur der Hl. Katharina von Alexandrien

Oswitz, hinter der Kapelle

Eandstein. Um 1730. H. 1,80 m. Beschädigt.

H. Bimler, Die schöne Frau von Oswitz, Schlesische Zeitung, 15. Juni 1930. Breslau III, E. 168 (Abb.).

Katharina von Alexandrien

(gest. 25. November 307), eine ägyptische Prinzessin, erwählte sich Christum als ihren himmlischen Bräutigam. Sie sollte gerädert werden und wurde enthauptet. Schutzheilige der Philosophen.



Neptunbrunnen (Gabeljürge)
 (nach Zeichnung von Heinrich Müssel)
Neumarkt

Steinmetzarbeiten von Johann Baptista Lemberger, Figürliches von dem „lutherischen Bildhauer aufm Graben Johann Jacob Bauer“.

Sandstein und Granit. An Stelle eines schon seit 1592 bestehenden und seit 1604 mit einem Neptun besetzten Brunnens. Früher auf einer Schrifttafel unter den Füßen Neptuns das Entstehungsjahr: MDCCXXXII. Bei der völligen Erneuerung von A. Rachner (vgl. S. 65) 1872 wurde auch das ehemals sechseckige Brunnenbecken durch das gegenwärtige zwölfeckige aus Granit ersetzt.

In der Mitte des Beckens lagert ein rechteckiger Sockel, über dessen Ecken abwechselnd je ein Triton und eine Nereide sitzen, die mit erhobenen Armen einen Kranz von vier Muschelbecken in die Höhe halten. Aus der Mitte des Kranzes ragt eine kurze, mit Pilastern umkleidete Säule auf, über deren Gesims vier wasserspeiende Delphine den Sockel tragen für einen lebensgroßen, lebhaft bewegten, rückseitig mit einem Tuch bekleideten Neptun. Dieser stützt sich mit der Rechten auf einen senkrecht aufstehenden Dreizack.

„Die volle Wirkung erreicht der Brunnen, wenn seine Wasser fließen. Dann steigen aus Neptuns Dreizack drei Strahlen empor. Die Delphine speien das Naß im Bogen in die darunter befindlichen Muscheln, deren jede es siebengeteilt in senkrechtem Falle in das große Wasserbecken rieseln läßt“ (Stein). — Wiederholt beschädigt und ausgebeffert, vor allem oft des kupfernen Dreizacks beraubt. Der Brunnen ist durch die beständig an ihm herumkletternden Kinder bedenklich gefährdet.

Heinrich Mügel vgl. S. 10.

Uhlhorn, S. 58.

Rudolf Stein, Der Große Ring, Breslau 1935, S. 26 f.



Nepomukstandbild
Vor der Kreuzkirche

Von Johann Albrecht Siegmäßig; nach Entwurf von Frater Christoph Lausch.

Sandstein 1732. Errichtet auf dem Grundriß eines Andreaskreuzes. Über einem glatten Sockel mit wulstartiger Auflage wachsen als Eckbetonungen und Stützen einer geschwungenen Giesmasplatte vier Engelhermen hervor. Die Abstände zwischen diesen sind mit Flachbildern ausgefüllt, die die entscheidenden Erlebnisse des Heiligen schildern: links die Beichte der Königin, auf der Rückseite das stärkende Gebet des Heiligen, rechts sein Verhör vor dem König, vorn sein Sturz in die Moldau. Über dem Giesma ein sich verjüngender oberer Sockel, der eine überquellende, von zahlreichen Engeln bevölkerte Wolke trägt. Aus dieser wächst die verzückt-triumphierende Gestalt des Heiligen hervor. — In der Innenstadt Breslaus schönstes Denkmal der Barockzeit.

B. Paßak, *Schlesische Volkszeitung*, 11. Oktober 1914. Derselbe, *Die Jesuitenbauten in Breslau*, Straßburg 1918, S. 231 ff.
Uhlhorn, S. 25 ff.

Johann Albrecht Siegmäßig stammte aus Bamberg. Künstlerische Ausbildung in Prag. Starke Einwirkung von Ferdinand Maximilian Brodtkoff. Von 1724 bis 1756 in Breslau tätig.

Johannes von Nepomuk

(Kanonikus in Prag), war in besonderem Maße geeignet, als Bannerträger der Gegenreformation in Geltung zu treten. Denn das Sakrament der Beichte gab der katholischen Kirche und besonders ihren kampfbereitesten Jüngern, den Jesuiten, die wirksamste Waffe in die Hand; und Johannes von Nepomuk hatte um das Beichtsgeheimnis den Tod gelitten. Als Domherr von Prag war er Beichtvater der Königin Johanna, Gemahlin Wenzels IV. (1378—1400). Als dieser den Inhalt der Beichte der Königin zu wissen begehrte, verharrte Nepomuk in Schweigen, und auch

Drohungen und Folterqualen konnten ihn nicht zum Bruch des Beichtgeheimnisses bewegen. Der ergrimnte König ließ den Getreuen 1393 am Vorabend des Himmelfahrtstages über die Moldaubrücke werfen. — Sein Gedächtnistag, der 16. Mai, wird noch heute in Böhmen als ein hohes Kirchen- und Volksfest begangen. Dieses Märtyrers sich entsinnend, empfahl die katholische Kirche seine Verehrung mit solchem Nachdruck, daß seine Heiligsprechung schon lange vorher ersehnt wurde, ehe sie 1729 tatsächlich erfolgte. Die erste Aufstellung einer Figur dieses Brückenheiligen geschah 1683 in Prag. Von hier aus verbreitete sich sein Kult und drang noch im Laufe des 17. Jahrhunderts nach Schlesien.



Marien- und Nepomuksäule
Deutsch Lissa

Sandstein. 1743. H. etwa 9 m. Sockelaufbau in zwei von Voluten umrahmten viereckigen Geschossen. Das untere Geschos enthält drei Flachbilder: Vorn Sturz in die Moldau, links Beichte der Königin, rechts Verhör vor dem König. Vor dem oberen Geschos kniet Nepomuk mit dem Kruzifixus in Händen auf einer Engeltwolke; über ihm ein herabfliegender Putto, den Sternennimbus herbeibringend. Über den obersten Volutenrollungen steht auf einem von Engeln bewohnten Wolkensockel Maria mit dem Kinde, eine von einem Kreuzgriff überragte Lanze in das Haupt eines von ihrem Fuß am Boden gehaltenen Drachen senkend. Das Beisammensein zweier Heiligen in ein und demselben Denkmal begegnet zuweilen auf dieser spätesten Stufe des Barocks. — Ein Vergleich mit dem Nepomuk vor der Kreuzkirche (S. 26) bezeugt schon in dem geschlosseneren Umriss den beträchtlich beruhigteren Glaubenseifer, der unserem Denkmal innewohnt. Wir leben nun schon in der Zeit, in der sich Friedrichs des Großen beschwichtigende Kirchenpolitik auswirkte.

Elf Barockfiguren

(Gestalten aus dem Bereich der Antike)

Scheitnig, hinter der Poelzig-Halle

Sandstein. Um 1760. Nicht von ein und demselben Meister, wohl aber aus der gleichen Werkstatt, verschiedenen Gütegrades. Vormals auf dem Alexander-Grundstück an der Fürstenbrücke befindlich. Etwa 2 m hoch, auf etwa 115 cm hohen Steinsokkeln. In verschiedenem Grade beschädigt.

1. Pallas Athene, mit Brustpanzer, Helm und Schild. 2. Pallas Athene, mit Schlangentab und Gorgonenschild. 3. Herkules, mit Keule und Löwenfell. 4. Hermes, mit Beutel. 5. Sterbender, mit Schwert in der Brust. 6. Venus und Amor. 7. Flora (oder Ceres?). 8. weibliche Gestalt, mit Löwen (= Rhea?). 9. Drachentöter, bekrönt (= Kadmos?). 10. Triton mit Delphin. 11. Ceres. Schlesische Zeitung, 28. März 1937.



Tauentziendenkmal

Tauentzienplatz

Entworfen von Carl Gotthard Langhans. Bekrönende Figur und Flachbilder von Gottfried Schadow, 1795.

Erneuert 1888—1890 in rotbraunem schwedischen Granit. — Ein rechteckiger Unterbau enthält die bronzenen Abgüsse der ursprünglich marmornen, heut im Schl. Museum d. b. K. befindlichen, schon erheblich verwitterten Flachbilder „Ausfall aus dem belagerten Breslau“ und „Übergabe von Schweidnitz“. Darüber steht ein Sarkophag, an dessen Längsseiten je eine Tafel von norwegischem grünlich-schwarzen Labrador angelehnt ist. Diese enthalten das Flachbildnis des Generals und sein Wappen, beide in Bronze. Über dem Sarkophag lagert die Figur einer trauernden Bellona aus nun geschwärztem, ursprünglich weißem Sandstein. — Das Denkmal wurde auf dem damals noch unbebauten „Schweidnitzer Ager“ errichtet; daher die schiefe Achsenstellung zu den heutigen Straßenzügen. Diese konnten erst ihre Richtung gewinnen, nachdem auf Befehl Napoleons die Schleifung der Festungswerke erfolgt war. Die Gegend um das Denkmal wurde 1807 von Jérôme Napoleon als Platz für Truppenmusterungen hergerichtet und erhielt von diesem seinen heutigen Namen „aus Achtung gegen die Verdienste des Generals Tauentzien“.

Der Torso, 1796, S. 32—40.

Franz Wiedemann, Das Tauentzienendenkmal in Breslau, Schles. Monatshefte, 1924, S. 57 ff.

Karl Gotthard Langhans (geb. 15. Dezember 1733 in Landeshut, gest. 1. Oktober 1808 in Grüneiche b. Breslau) gilt als Erneuerer der Baukunst klassischen Stils. In Breslau begann er, fast dreißig Jahre vor Errichtung des Tauentzienendenkmals, den Neubau des bei der Belagerung 1760 zerstörten Palais Hagfeldt auf der Albrechtstraße. Sein berühmtestes Werk ist das Brandenburger Tor in Berlin.



Flachbildnis Lauenkien

Von Gottfried Stein.

Gottfried Stein (geb. 8. September 1730 in Danzig, gest. 10. Juli 1790 in Breslau) war zunächst in Warschau tätig. In Breslau heiratete er die Tochter des Bildhauers Mangold. Von seinen Werken, namentlich Gartenfiguren, scheint wenig erhalten. Er ist der Schöpfer des Grabmals C. W. v. Kessel in Raake b. Dels (Dr. Degen). — Ein Erststück unseres Flachbildnisses, wohl aus Marmor und noch nach dem lebenden Modell gefertigt, mag sich schon in dem Besiße Lauenkiens befunden haben.

Schles. Provinzial-Blätter, Bd. XII, S. 89.

Schlesische Zeitung, 25. Oktober 1930, Illustr. Beilage; dazu R. A. Schmidt, Brieger Chronik, Wochenblatt mit histor. Anzeigen vom 6. und 13. Oktober 1790.

Boguslav Friedrich von Lauenzien

(geb. 18. April 1710 auf dem gleichnamigen Stammschloß im Lauenburgischen, gest. 21. März 1791 in Breslau) wurde 1728 Fähnleinführer in dem berühmten Regiment der „langen Kerls“ Friedrich Wilhelms I. Als Sekondeleutnant zeichnete er sich in der Schlacht bei Mollwitz aus und erhielt den soeben gestifteten Orden pour le mérite. Er kämpfte mit großer Tapferkeit u. a. bei Prag, Hohenfriedberg und Kolin, wo er verwundet wurde. Seit 1758 Interimskommandant von Breslau, wurde er nach erfolgreicher Verteidigung Generalleutnant und erhielt den Schwarzen Adlerorden. Von November 1760 bis März 1765 war Lessing sein Sekretär, der ihn verehrte und 1762 auch zu der Belagerung von Schweidnitz begleitete. 1763 erhielt er die Inspektion über die schlesische Infanterie. Noch 1775 nahm er am bayerischen Erbfolgekriege ruhmreichen Anteil. Er starb als Gouverneur von Breslau und wurde seinem Wunsche gemäß an der Stelle bestattet, wo er bei seinem Ausfall 1760 in Gefahr geraten war. Fünf Jahre danach ließen seine Söhne, darunter der berühmte Graf Lauenzien von Wittenberg, Freiheitskämpfer und zuletzt Kommandant von Berlin, das Grabmal über seiner Gruft errichten. Schlesische Lebensbilder, Bd. II (1926), S. 49 ff.



Flachbild vom Lauenziendenkmal, Südseite:

Ausfall aus dem belagerten Breslau

Von Gottfried Schadow; nach Zeichnung von Gustav Lüderich



Flachbild vom Lauenziendenkmal, Nordseite:

Übergabe von Schweidniß

Von Gottfried Schadow; nach Zeichnung von Gustav Lüderich
Gottfried Schadow (geb. 20. Mai 1764 in Berlin, gest. 27. Januar 1850 ebenda) entfloß aus der Lehre seines Meisters Tassaert und ging nach Italien, wo er die Antike studierte. Nach Berlin zurückgekehrt, wurde er Hofbildhauer, an Stelle seines vormaligen Lehrherrn. Mit seinem Denkmal des Grafen von der Mark gewann er den Beifall Friedrich Wilhelms II. (vgl. S. 39) und erhielt den Auftrag zu dem Biergespann auf dem Brandenburger Thor. Er schuf zahlreiche Denkmäler für Berlin und andere Städte. Sein bedeutendster Schüler wurde Chr. Dan. Rauch (vgl. S. 41).

Ausfall aus dem belagerten Breslau, 31. Juli 1760

Nach der Eroberung von Olmütz befohl der österreichische General Laudon, Breslau einzuschließen. Der Belagerer verfügte über 50 000 Mann, Lauenzien nur über 3000 Mann Verteidigungstruppen, von denen nur 1000 Mann Garde durchaus zuverlässig waren. Außerdem befanden sich in den Kirchen und Klöstern der Stadt 9000 zum Aufstande entschlossene Gefangene. Nachdem Lauenzien Laudons Einschüchterungsversuchen kein Gehör gegeben hatte, besetzten kroatische Truppen die Vororte zwischen Dürrentsch

und Gabig. Tauenkien antwortete noch am gleichen Tage mit einem Ausfall aus der Stadt, bei dem seine Soldaten die Belagerer zurückdrängten, viele Gefangene und durch Vernageln der feindlichen Belagerungsgeschütze diese unbrauchbar machten. Auf unserem Gladbilde übergibt ein kroatischer Offizier seinen Degen an Tauenkien; neben diesem sein Adjutant. — Danach versuchte Laudon nochmals, Tauenkien zur Übergabe zu bereden; im Falle der Weigerung würde er Breslau in Brand schießen. Tauenkien antwortete: „Seine königliche Majestät haben mir das Kommando allergnädigst anvertraut und befohlen, diesen Ort bis aufs Äußerste zu maintainieren; und der Herr General werden selbst einsehen, wie ich mit meinem Kopfe davor repondieren muß.“ Nachdem dann eine kurze, aber verheerende Beschießung der Stadt den Widerstandsgeist Tauenkiens nicht gebrochen hatte, mußte Laudon die Belagerung aufgeben.

Übergabe von Schweidniß, 9. Oktober 1762

Nach dem Siege von Burkersdorf wollte Friedrich der Große Schweidniß zurückerobern, das 1761 wiederum in österreichischen Besitz gefallen war. Der König beauftragte Tauenkien, der sich auf eine längere Belagerung gefaßt machen mußte. Der Kampf gestaltete sich auf beiden Seiten zu einem zähen Ringen mit den modernsten Kampfmitteln, wie wir sie im Weltkriege erlebten: Beide Parteien trieben Minen und Gegenminen. Erst nachdem eine preußische Haubitzgranate ein österreichisches Pulvermagazin vernichtet hatte, war das Schicksal der Stadt und ihrer Besatzung von 9000 Mann besiegelt. Tauenkien mußte den Heldenmut der Verteidiger anerkennen. — In seinem Gladbilde erzählt Schadow die Übergabe der Stadt, wie sie sich nach Paragraph 1 der von Tauenkien genehmigten Bedingungen vollzogen hatte: „Die Garnison marschieret aus der Festung mit klingendem Spiele und allen Ehrenzeichen, strecket das Gewehr und ist kriegsgefangen. Die Offiziere behalten ihre Degen, und die Unteroffiziere ihr Seitengewehr.“*)

*) Journal der Belagerung von Schweidniß, 1762.



Gäule mit der Figur Friedrich Wilhelms II.

Scheitnig

Stein. 1805/6. Auf einem Sockelunterbau, der den Zugang zu der (jetzt nicht mehr bestiegbaren) Treppe enthält, erhebt sich eine 21,60 m hohe Säule, die oberhalb des dorischen Kapitells mit einem umgäunten Umgang versehen ist. Die Figur des Königs hält in der Rechten eine Schriftrolle, die Linke am Degenknauf. Der dreispitzige Hut auf einem Sockel rechts hinter dem König. Die Säule enthielt früher gemalte Darstellungen in spiralförmiger Anordnung aus Preußens neuerer Geschichte. Fürst Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen ließ sie in seinem damaligen Park nach dem Muster der Trajanssäule erbauen als Ersatz einer schon vorher errichteten hölzernen Säule, die einem Brande zum Opfer gefallen war. Das erste Standbild mag bald nach 1788 entstanden sein, da Hohenlohe in Breslau Brigadefeldkommandeur geworden war. Das zweite, aus Gips gefertigte, 2,80 m hohe Standbild war 1899 so schadhaft, daß es ersetzt werden mußte. Nach seinem Modell lieferte auftragsgemäß die Firma Künzel u. Hiller eine Ersatzfigur von 2,40 m Höhe in Hirschauer Sandstein. Gleichzeitig wurde auch die vermoderte Galerie erneuert.

Schlesische Zeitung. 28. März 1937.

Friedrich Wilhelm II.

(geb. 25. September 1744, gest. 16. November 1797) war der älteste Sohn des ältesten Bruders Friedrichs des Großen. Er hat nur sehr wenig Denkmäler bekommen. Unfähig zu angestrengter Tätigkeit und zu Ausschweifungen neigend, stand er bei seinem Oheim nicht in Gunst. Dank seiner Gutmütigkeit erfreute er sich aber in der ersten Zeit seiner Regierung (seit 1786) einer großen Beliebtheit, die jedoch nicht lange vorhielt. Nachdem er die Ratgeber Friedrichs des Großen entlassen hatte, ließ er sich immer mehr von schmeichlerischen Günstlingen beeinflussen. Seine Außenpolitik, in der er sich von selbstgefälliger Großmut leiten ließ, entbehrte der Einsicht und des entschlossenen Zugreifens, die Feindseligkeiten mit

Frankreich und Polen führten zu nachteiligen, bzw. unergiebigem Friedensschlüssen. Fast noch verhängnisvoller machte sich seine Unzulänglichkeit in der Innenpolitik bemerkbar. Das Heer verfiel in hochmütigen Dünkel und Schläffheit, die Beamtenschaft in Eittenlosigkeit und Gewinnnsucht; die Finanzen verkamen immer mehr. Nur auf dem Gebiete der Kunstpflege hat ihm Preußen zu danken. So z. B. berief er Karl Gotthard Langhans aus Breslau zum Oberhofbaudirektor nach Berlin (zu diesem vgl. S. 32) und übertrug wichtige bildhauerische Aufträge an Gottfried Schadow (zu diesem vgl. S. 35).

Wiederholt besuchte der König Breslau, wo er mehrmals in der Villa des Fürsten Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen in Scheitnig zu Gaste weilte. Am 15. Oktober 1786 nahm er die (letzte) Erblandesuhdigung in Breslau entgegen und 1790 wurde er aus einem besonderen politischen Anlaß in Breslau als der „Schiedsrichter Europas“ gefeiert. Bei dieser Gelegenheit wohnte er für mehrere Wochen in Scheitnig. Damals verkehrte auch Goethe in der fürstlichen Villa, der den Herzog Karl August auf seiner Reise nach Schlesien begleitete. Vermutlich hat die damalige Geltung des Königs als „Schiedsrichter Europas“ zu seinem Denkmal mit Schriftrolle und Schwert Anlaß gegeben.

Erich Fink, Geschichte der landesherrlichen Besuche in Schlesien, Breslau 1897, S. 130 ff.



Blücherdenkmal
Blücherplatz

Von Christian Daniel Rauch; architektonischer Aufbau von Karl Ferdinand Langhans. Enthüllt am 26. August 1827.

Der Plan zur Errichtung des Denkmals erwuchs aus dem Volke und reicht bis Dezember 1815 zurück. März 1817 entschied Friedrich Wilhelm III. für ein Standbild zu Fuß, an Stelle des ursprünglich geplanten Reiterdenkmals. 1819 bekam Rauch den Auftrag. Das Denkmal, ursprünglich in umfangreicherer Anlage geplant, mußte, da der während der Ausführung erwartete Zustrom an Geld empfindlich nachließ, zu seiner heutigen Gestalt zusammenschrumpfen. Auf einem Unterbau aus Zobtener Granit fußt der in seinem oberen Teile aus fahlbraunem schwedischen Granit erneuerte Sockel. Der untere Teil enthält ein an den vier Ecken mit Löwenköpfen geziertes bronzenes Zwischenglied; auf diesem stehen vier bronzenen Adler als Träger eines Kranzgewindes, ein Zierwerk aus dem Geiste Schinkels. — Die Bronzefigur, 3,22 m hoch, zeigt den Feldherrn in Waffenrock mit Blücherstern und bewegtem Mantel in schreitender Bewegung, zur Nachfolge aufrufend. Am Rande des Uniformrockes, über dem rechten Knie die Bezeichnung: „DAN. CHR. RAUCH F. MDCCXXII“.

Wiedemann, Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens, Bd. 61, S. 220 ff. Schlesische Zeitung, 6., 11., 17., 23., 27. April 1884.

Christian Daniel Rauch (geb. 2. Januar 1777 in Arolsen, gest. 3. Dezember 1857 in Dresden, bestattet in Berlin) war von 1797 bis 1804 egl. preußischer Kammerdiener, bildete sich unter Gottfried Schadow (vgl. S. 35) zum Bildhauer heran und weilte längere Zeit in Italien. Von ihm zahlreiche Denkmäler (darunter Friedrich der Große) in Berlin und anderen Städten. Daneben sehr viele Büsten (vgl. S. 45). Treitschke bezeichnet ihn als den „Historiker der Befreiungskriege.“

Karl Ferdinand Langhans (geb. 14. Januar 1781 in Breslau, gest. 22. November 1869 in Berlin) war der Sohn von Karl

Gottthard L. (vgl. E. 32) und wirkte als Oberbaurat in Berlin. Von ihm dort u. a. das Palais Kaiser Wilhelms I. und das Opernhaus, in Breslau u. a. die Elftausend-Jungfrauen-Kirche und das vormalige Stadttheater.

Gebhard Leberecht von Blücher

(geb. 16. Dezember 1742 in Rostock, gest. 12. September 1819 in Krieblowitz) war der Sproß einer alten pommerischen Adelsfamilie und wurde als der siebente Sohn eines ehemals kurheffischen Rittmeisters geboren. Der Anblick schwedischer Husaren, den der Knabe bei einem Aufenthalt auf Rügen erfuhr, erregte in ihm die Kriegslust so mächtig, daß er entfloh und sich als Freiwilliger in das Husarenregiment aufnehmen ließ. Bei einem Streifzug 1760 von preussischen Husaren gefangen, ließ er sich zum Übertritt in das Heer Friedrichs des Großen bewegen und zeichnete sich 1762 in der Schlacht bei Freiberg aus. 1771 zum Stabsrittmeister ernannt, wurde Blücher wegen seiner leichtsinnigen Lebensführung bei der nächsten Beförderung übergangen. Er erbat in trostigen Worten seinen Abschied; Friedrich der Große ließ ihm melden: „Der Rittmeister von Blücher kann sich zum Teufel scheren.“ Blücher wurde Landwirt, und erst unter Friedrich Wilhelm II. durfte er als Major in sein altes Regiment wieder eintreten. Nach kühnen Husarenstücken 1793 und 1794 gegen die Franzosen wurde Blücher 1803 Gouverneur von Münster, und hier, im Zusammenwirken mit dem Oberpräsidenten vom Stein, verdichtete sich in ihm der ihn hinfort begeisternde ingrimmige Haß gegen Napoleon. Nach der unglücklichen Schlacht von Auerstädt wurde Blücher 1806 in Lübeck zur Übergabe gezwungen und gefangen, aber schon 1807 gegen einen französischen General ausgetauscht. Seit dem Tilsiter Frieden Militärgouverneur von Pommern, konnte er seinen Haß gegen Napoleon nicht verhehlen, mußte auf dessen Betreiben abberufen werden und nahm Wohnsitz in Schweidnitz. 1813 erhielt er den

Oberbefehl über das schlesische Heer. In der Schlacht an der Katzbach (26. August) vernichtete er das Heer Macdonalds und befreite Schlesien. Nach weiteren Siegen leistete er mit seinem Angriff bei Leipzig einen wesentlichen Beitrag zur Erstürmung der Stadt. Im Hauptquartier zu Frankfurt setzte er gegen den Widerspruch der österreichischen Diplomatie seinen Willen durch, den Krieg nach Frankreich hinüberzutragen. Am Neujahrstag 1814 überschritt das schlesische Heer den Rhein bei Raub und Mannheim. In Frankreich brachte Napoleons Feldherrnkunst die Truppen Blüchers in höchste Gefahr. Trotzdem erzwang Blücher den Sieg von Laon. Ernstlich erkrankt, war er sodann genötigt, vom Wagen aus zu kommandieren, trieb unablässig zum Vormarsch nach Paris und erstürmte den Montmartre. — Nach Napoleons Rückkehr von Elba an die Spitze der preussischen Armee gestellt, wurde Blücher bei Wigny von der französischen Hauptmacht geschlagen, langte aber nach zwei Tagen noch rechtzeitig bei Belle-Alliance an, um im Verein mit Wellington den Sieg an sich zu reißen (18. Juni 1815). Bald darauf zwang er Paris wiederum zur Übergabe.

In England fast mit der gleichen Begeisterung gefeiert wie in Preußen, wurde Blücher mit der Namenserverweiterung „von Wahlstatt“ in den Fürstenstand erhoben und erhielt von Friedrich Wilhelm III. als nur ihm verliehene Ordensauszeichnung das Eiserne Kreuz, umgeben von goldenen Strahlen. — Er liebte den Aufenthalt auf der ihm als königliche Dotation zugesprochenen Besitzung Krieblowitz, wo er am 12. September 1819 starb.

Heinrich von Treitschke findet zur Kennzeichnung des „Marschalls Vorwärts“ die Worte: „Aus Blüchers ganzem Wesen sprach die innere Freudigkeit des geborenen Helden, jene unverwundliche Zuversicht, welche das widerwillige Schicksal zu bändigen scheint. Den Soldaten erschien er herrlich wie der Kriegsgott selber, wenn der schöne, hochgewachsene Greis noch mit jugendlicher Kraft und Anmut seinen feurigen Schimmel tummelte. Gebieterische Hoheit lag auf seiner Stirn und in den großen, tiefdunklen, flammenden Augen,

um die Lippen unter dem dicken Schnurrbart spielte der Schalk der Hufarenlist und die herzhafteste Lebenslust. Ging es zur Schlacht, so schmückte er sich gern mit allen seinen Orden wie für ein bräutliches Fest, und niemals in allen den Fährlichkeiten seines Kriegerlebens ist ihm auch nur der Einfall gekommen, daß eine Kugel ihn hinstrecken könnte. Gewaltig war der Eindruck, wenn er zu sprechen anhub mit seiner schönen, männlichen Stimme, ein Redner von Gottes Gnaden, immer der höchsten Wirkung sicher. — So wurzelte auch sein grimmer Haß gegen die Fremdherrschaft in dem starken Selbstgeföhle einer freien Seele: er empfand es wie eine persönliche Entwürdigung, daß er auf deutschem Boden sich nach dem Belieben französischer Gewalthaber richten sollte, und wetterte: „Ich bin frei geboren und muß auch so sterben“.

6



Büste Schleiermacher

Von dessen Denkmal am Fuße der Liebichshöhe

Bronzeguß von Carl Hönsch, nach der 1829 von Chr. Dan. Rauch geformten lebensgroßen Marmorbüste. Auf einer in Form eines Obelisken gearbeiteten Bildsäule aus rotem schwedischen Granit. Errichtet Anfang November 1869.

Schlesische Zeitung, 6. November 1869.

Christian Daniel Rauch vgl. S. 41.

Daniel Friedrich Schleiermacher

(geb. 21. November 1768 in Breslau, gest. 12. Februar 1834 in Berlin) wurde der größte politische Prediger, den die deutsche Theologie seit Luthers Zeiten hervorgebracht hat. Bei den Herrenhutern erzogen, studierte er in Halle und war 1796 bis 1802 als Prediger an dem Krankenhause der Charité in Berlin tätig. 1799 veröffentlichte er, in Gegnerschaft zu der verflachenden Gesinnung der Aufklärung, seine berühmten „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“. In seinen zahlreichen Schriften verband er den Gedanken des Protestantismus mit den philosophischen Erkenntnissen Kants.

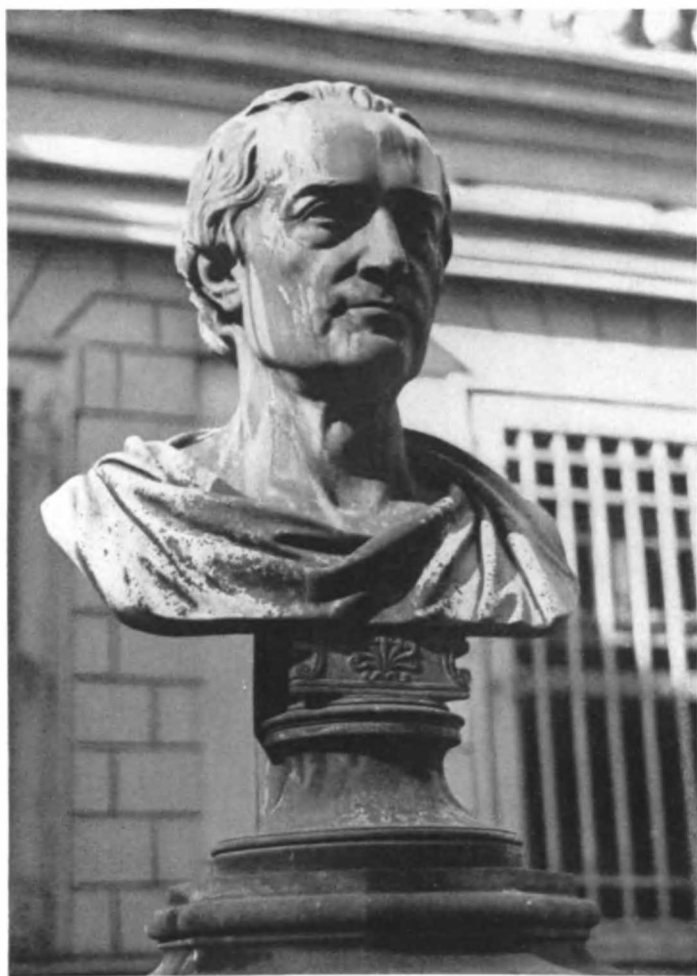
Seine politische Haltung war durch seine Überzeugung bestimmt, daß der Staat dem einzelnen zwar „den höchsten Grad seines Lebens zu gewähren bestimmt ist“, doch daß es eine Torheit ist, „wenn alle glauben, der sei der beste Staat, den man am wenigsten empfindet und der auch das Bedürfnis, daß er da sein müsse, am wenigsten empfinden lasse“. Und weiter vermittelte ihm sein positiver, durchaus nicht fatalistischer Vorsehungsglaube die Überzeugung, daß „das Gesetz, welches den Frommen gebietet, und die Kraft, welche das Ganze der menschlichen Angelegenheiten leitet, eines und dasselbe sind“. Aus dieser geistigen und sittlichen Beschaffenheit heraus erkannte Schleiermacher sein Eintreten für den Staat als religiöse Verpflichtung und wurde, seit 1808 Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin, zum Erwecker der preussischen Hauptstadt. Den

prophetischen Geist, in dem er diese Erweckung betrieb, hatte er schon 1806 in einem Briefe bekannt: „Bedenken Sie, daß kein einzelner bestehen, daß kein einzelner sich retten kann, daß doch unser aller Leben eingewurzelt ist in deutscher Freiheit und deutscher Gesinnung, und diese gilt es. Glauben Sie mir, es steht bevor, früher oder später, ein allgemeiner Kampf, dessen Gegenstand unsere Gesinnung, unsere Religion, unsere Geistesbildung nicht weniger sein werden als unsere äußere Freiheit und äußeren Güter, ein Kampf, der gekämpft werden muß, den die Könige mit ihren gedungenen Heeren nicht kämpfen können, sondern die Völker mit ihren Königen gemeinsam kämpfen werden, an den sich jeder, jeder, wie es die gemeinsame Sache erfordert, anschließen muß.“

Rauch gab der Erscheinung Schleiermachers einen Ausdruck, der sich am besten mit Treitschkes Urteil vergleichen läßt: „Schleiermacher hatte eine Reinheit des Herzens bewahrt, die mit den Jahren allmählich sein ganzes Wesen verklärte und den unscheinbaren kleinen Mann wie einen Patriarchen erscheinen ließ.“

Schleifische Lebensbilder, Bd. I (1922), S. 253 ff.

Wilhelm Dilthey, Schleiermachers politische Gesinnung, Preuß. Jahrbücher 1862, S. 234 ff..



Büste Graf Carmer

Von dessen Denkmal im Garten der Schlesischen Generallandschaft, Promenade

Bronzeguß, ausgeführt von Carl Hönsch in Lauchhammer, nach der um 1842 entstandenen, im Besitz von Graf Carmer, Rügen, Kr. Gubrau, befindlichen Marmorbüste von Chr. Dan. Rauch. (Der Künstler hat das Urbild unserer Büste geschaffen, als er an dem Denkmal Friedrichs des Großen für Berlin arbeitete, das u. a. die Figur des Großkanzlers enthält.) Auf einer verzierten Bildsäule von K. J. Lüddecke. Enthüllt am 14. Juli 1870.

K. J. Lüddecke vgl. E. 67.

Christian Daniel Rauch vgl. E. 41.

Mitteilungen der Schlesischen Generallandschaftsdirektion

Mitteilungen der Familie Graf Carmer.

Schles. Prov.-Blätter, 1870.

Johann Heinrich Kasimir Graf von Carmer

(geb. 29. Dezember 1721 in Kreuznach, gest. 18. Mai 1801 in Rügen bei Gubrau), der Sohn eines kurpfälzischen Hofrates, entstammte einem alten normannisch-englischen Geschlecht, das im Anfang des 17. Jahrhunderts nach Deutschland übersiedelte. Nach seinem Studium in Jena und Halle entschloß sich v. Carmer 1749, als Kammergerichtsreferendarius in preußische Dienste überzutreten. Schon im nächsten Jahre begleitete er Cocceji, den „Chef der gesamten Justiz in allen preußischen Ländern“, auf einer Revisionsreise nach Schlessien. Dabei und in der Folgezeit bewährte sich Carmer derart, daß er 1750 als Regierungsrat in Oppeln und 1751 als Oberamtsregierungsdirektor in Breslau angestellt wurde. 1768 wurde er zum Schlesischen Justizminister ernannt. Um den nach den schlesischen Kriegen hoffnungslos verfallenen schlesischen Gütern aufzuhelfen, brachte Carmer bis 1770 das landwirtschaftliche Kreditsystem in Wirkung, wonach den einzelnen Besitzern durch Gesamtverpfändung aller Güter ein Darlehen bewilligt werden konnte, dessen Rückzahlung ihnen durch ein sinnreich erdachtes Schuldentilgungssystem ermöglicht wurde. Damit wurde Carmer

zum Erretter des schlesischen Grundbesitzes. — Ende 1779 berief ihn Friedrich der Große als Großkanzler nach Berlin. Hier leitete Carmer die Abfassung der „Allgemeinen Gerichtsordnung“ und des „Allgemeinen Landrechts für die Preussischen Staaten“. Ohne die Schaffenskraft seines unermüdlischen Mitarbeiters Sparez (vgl. S. 79 f.) hätten die von ihm angebahnten Reformen nicht durchgeführt werden können. — Carmer wurde von Friedrich Wilhelm II. 1791 in den Freiherrnstand und von Friedrich Wilhelm III. 1798 in den Grafenstand erhoben. Seit 1762 mit der Freiin von Roth auf Rüßen (gest. 1778) vermählt, fühlte er sich am wohlsten im Kreise seiner Kinder und Enkel und betätigte sich als Förderer von Kunst und Wissenschaft.

Schlesische Lebensbilder, Bd. II (1926), S. 22 ff.



Denkmal für Friedrich den Großen

Ring

Von August Kieß.

Der nach einem Entwurf von Johann Heinrich Strack aus Kunzendorfer Marmor gearbeitete Sockel enthält an der Stirnseite eine bronzene, von den Genien des Krieges und Friedens gehaltene und von einem bekrönten Adler überragte Kartusche mit der Inschrift „Friedrich II.“, auf der Rückseite eine bronzene Inschrifttafel. Das etwa 4,50 m hohe Standbild, das schönste Reiterdenkmal Breslaus, gibt das Pferd in tänzelnder Gangart. Der König, auf bestückter Schabracke, folgt mit dem Blick der in weisender Gebärde erhobenen rechten Hand und trägt über der Uniform einen kurzen Reitermantel, auf dem Kopf den mit Treßsen besetzten Dreispitz, an der Seite die Pistolenhalfter, an den Stiefeln, seiner tatsächlichen Gewohnheit entsprechend, keine Sporen. — Kieß hatte für das Denkmal zwei Modelle zur Verfügung gestellt; das nicht ausgeführte stellte den König als antiken Helden, mit Lorbeerkranz, dar. Das Denkmal ist an Stelle der früheren Stadtwage errichtet. Enthüllt am 27. Juni 1847.

Schles. Prov.-Blätter, Bd. 126, S. 101 ff.

Johann Heinrich Strack (geb. 24. Juli 1805 in Bückeburg, gest. 12. Juni 1880 in Berlin) wurde von Friedrich Schinkel zum Baumeister herangebildet. Er erbaute u. a. 1867 bis 1876 die Berliner Nationalgalerie.

August Kieß (geb. 11. Oktober 1802 in Pleß, Oberschles., gest. 24. März 1865 in Berlin) wurde in der Werkstatt Rauchs (vgl. S. 41) herangebildet. Seine 1839 geschaffene mit einem Tiger kämpfende Amazone machte ihn berühmt. Er schuf zahlreiche Denkmäler für Berlin und andere Städte (vgl. S. 61) und bewährte sich vorzüglich in der Darstellung des Pferdes.

Friedrich der Große

(geb. 24. Januar 1712 in Berlin, gest. 17. August 1786 in Sanssouci). Als der Achtundzwanzigjährige zur Regierung gekommen war, fühlte er sich dazu berufen, Schlesien zu erobern, und als er nach drei mit unerhörter Heldenhaftigkeit geführten Kriegen 1763 am Ziele stand, erblickte er seine Aufgabe darin, das Erworbene zu behalten, die darin schlummernden Werte zu erwecken und zu steigern.

Um in den Herzen der Schlesier jede Sehnsucht nach Rückkehr unter österreichische Herrschaft zu unterdrücken, mußte er vor allem sein Wort wahr machen, daß in seinem Staate jeder nach seiner Fagon selig werden könne. Dazu halfen ihm ebensosehr sein persönliches überkonfessionelles Gottesbewußtsein wie auch der Umstand, daß Joseph II., der Sohn Maria Theresias, mit seinem verfrühten Ungestüm, den Katholizismus als eine vom Papst unabhängige Staatsreligion zu begründen, den politischen Beistand der römisch-katholischen Kirche und ihrer Anhänger verscherzt hatte. Obwohl es begreiflich gewesen wäre, wenn Friedrich nach dem Verrate des Breslauer Bischofs v. Schaffgotsch, der am Tage der Schlacht bei Leuthen zu den Österreichern übergegangen war, den Grundsatz der Gleichberechtigung beider Bekenntnisse aufgegeben hätte, hat er doch wiederholt die Anordnungen seines Ministers v. Schlabrendorf außer Kraft gesetzt, der sich von der Überzeugung leiten ließ, in jedem katholischen Schlesier einen Anhänger des Landesfeindes zu erblicken. Der König ließ sich in seiner Kirchenpolitik nur immer von politischen, niemals von konfessionellen Gesichtspunkten leiten. In seinem „politischen Testament“ von 1752 bekannte er: „Die Hauptmasse der Katholiken sitzt in Schlesien. Man läßt ihnen die freie Ausübung ihrer Religion. Nur darf niemand vor erfolgter Großjährigkeit Mönch oder Nonne werden. Sonst lasse ich den Geistlichen jede Freiheit und die ihnen zustehenden Rechte. Die Priester sind ziemlich zuverlässig; die Mönche neigen

mehr zum Hause Oesterreich. Aus diesem Grunde lasse ich sie 30 Prozent ihrer Einnahmen an den Staat entrichten, damit sie doch zu etwas nütze sind. Die fanatische Parteilichkeit der Domherren für Königin Maria Theresia hat mich gezwungen, darauf zu sehen, daß alle erledigten Stellen nur mit friedfertigen Männern besetzt werden. . . . Ich bin gewissermaßen der Papst der Lutheraner und das kirchliche Haupt der Reformierten. Ich ernenne Prediger und fordere nichts von ihnen als Sittenreinheit und Veröhnlichkeit. . . . Ich suche aber auch Einheit unter ihnen zu stiften, indem ich ihnen vorhalte, daß sie Mitbürger eines Staates sind.“ Nur für die Klöster, deren Ansassen lediglich ein beschauliches Leben führten, ohne der Volksgemeinschaft zu nützen, hatte der König nichts übrig. Durch einschränkende Verfügungen brachte er es dahin, daß die Zahl der Klosterangehörigen, die 1756 sich auf 2205 belief, 1786 auf 1373 zurückgegangen war. Dagegen hielt er seinen nachdrücklichen Schuß den Orden zugute, die sich durch wohlthätige, aufopfernde Krankenpflege als wahrhaft nützliche Einrichtungen erwiesen, den Barmherzigen Brüdern und den Elisabethinerinnen. — Um seine Anordnungen nicht durch einen politischen Katholizismus entkräften zu lassen, mußte der König (1765) verfügen, daß keine päpstliche Bulle in seinem Lande ohne landesherrliche Genehmigung bekanntgemacht werden dürfe. Das Beispiel von Papst Clemens XIII., der in der schlesischen katholischen Geistlichkeit eine meuternde Gesinnung zugunsten Oesterreichs nährte, hatte ihn vorsichtig gemacht. Nach dessen Tode besserte sich das Verhältnis des Königs zu den minder anspruchsvollen folgenden Päpsten in zunehmendem Maße, so daß Pius VI. über Friedrich urteilte: „Dieser Held ist das Muster der Souveräne, die Ehre des Jahrhunderts.“

Aufs engste mit seiner Kirchenpolitik hingen die Maßnahmen zusammen, die er auf dem Gebiete des Unterrichtswesens ergriff. Denn auch hier war dem König natürlich ein Mittel gegeben, seine Untertanen zu wahrhaft preussischen Staatsangehörigen heran-

zuziehen. Friedrich war ein grundsätzlicher Gegner der herkömmlichen Auffassung, daß es leichter sei, über ungebildete Untertanen zu herrschen als über wohlunterrichtete. Die Zahl der Analphabeten war in Schlessien und ganz besonders in Oberschlessien unter österreichischer Herrschaft erschreckend groß. Bald nach dem Hubertusburger Frieden mußte Minister v. Schlabrendorf von den oberschlesischen Schulverhältnissen berichten: „Die Kinder wachsen wie das Vieh auf; sie erlernen vom Christentum nichts als ein Vater noster und ein Ave Maria.“ Die wirksamste Abhilfe hiergegen erbrachte die Einführung des Schulzwanges, mit dem der Unterricht in der deutschen Sprache, auch in den polnischsprachigen Gebieten Oberschlesiens, zwangsläufig verbunden war. Für die Lehrer in Oberschlessien wurde Zweisprachigkeit gefordert. Wie Großes damals geschaffen wurde, erhellt allein aus der Tatsache, daß innerhalb von vier Jahren in Schlessien 238 evangelische und 240 katholische Schulen neu errichtet wurden.

Dabei war natürlich die Hauptsache, zuvörderst einen tüchtigen Lehrerstand heranzubilden. Für die Protestanten kam schließlich in Breslau ein Lehrerseminar zustande, an dem seit 1780 richtige Seminarurse abgehalten wurden. Um die Ausbildung der katholischen Lehrer erwarb sich Abt Johann Ignaz v. Felbiger aus Sagan die größten Verdienste, der die Oberaufsicht über die katholischen Volksschulen erhielt. Wie Minister v. Schlabrendorf dem Abt bestätigte, wären ihm „die katholische Religion, der Staat und das Vaterland“ zu unendlichem Dank verpflichtet. — Bei der Erneuerung des höheren Schulwesens stand dem König der Beistand des Ministers Freiherrn v. Zedlitz zur Verfügung. Wenn dieser, ein Mann von wahrhaft friderizianischem Geiste, mit besonderem Nachdruck die Bekanntschaft mit den Klassikern forderte, dann tat er es vornehmlich, um auf deren Kenntnis die allgemeine Geistes- und Charakterbildung aufzubauen. Die höheren katholischen Unterrichtsanstalten erfreuten sich der Fürsorge des schon genannten Abtes J. I. v. Felbiger. Als Lehrer wirkten vielfach

Jesuiten, zumeist begeisterte Anhänger des Königs, der sie gemeinhin als gebildete Leute schätzte und ausdrücklich befahl, daß von ihnen nur „friedfertige und gutgesinnte Subjekte“ als Lehrer zu bestellen seien.

Durch diese Kirchen- und Schulpolitik vermochte die konfessionelle Zerrissenheit Schlesiens in zunehmendem Maße. Ein Zeitgenosse berichtet hierüber: „Man hört, man liest weniger einheimische Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Glaubensverwandten in Schlesien als in anderen Ländern zwischen Lehrern von ebender selben Kirche über Orthodogie. Das Wort Keger und Kekererei ist beinahe verbannt. Obgleich die evangelische Kirche sich unter gegenwärtiger Regierung als die herrschende ansehen könnte, so bemerkt man doch an den Gliedern derselben keine Neigung, sich wegen der unter voriger Regierung erlittenen Unterdrückung zu rächen. Sollte ein evangelischer Geistlicher etwas von Stolz oder Kontroverssucht merken lassen, so erhält er bald von den Konsistorien die nötige Erinnerung zur Bescheidenheit, so wie die katholischen im gleichen Fall von den Kammern und dem bischöflichen Vikariatamt.“

Der große König erkannte, daß der Reichtum eines Landes in der Zahl seiner Untertanen besteht. Schlesien beherbergte unter österreichischer Herrschaft wenig über eine Million Seelen. Die Bevölkerungspolitik Friedrichs hatte bis 1756 diese Zahl auf eine Million und dreihunderttausend erhöht. Nachdem der Siebenjährige Krieg eine starke Verminderung erbracht hatte, erwies eine Volkszählung im Jahre nach Friedrichs Tode über eine Million und siebenhunderttausend Seelen. Das Mittel hierzu war die Vergrößerung schon bestehender und die Anlage neuer Dörfer, von denen bis 1777 nicht weniger als 200 entstanden. Die nach Schlesien geführten Kolonisten kamen in der Hauptsache aus Sachsen, Österreich und Polen und erhielten je ein Haus mit Stall und Scheuer sowie 10 bis 20 Morgen Rodeland und Wiesen. Wenn diese Kolonien auch bei der damals noch ungenügenden Kenntnis zum Teil noch unsachgemäß angelegt waren und häufig nicht in

dem Grade erstarkten, wie es der König erhoffte, so wurde durch ihre Gründung doch letzten Endes eine bedeutende Zunahme des Volksvermögens, namentlich durch Vermehrung des Viehbestandes, erzielt. Dabei sei der Bereicherung des Ackerertrages durch den von Friedrich eingeführten Anbau der Kartoffel, des Klees und der Lupine nur andeutungsweise gedacht.

Die gleiche unablässige Sorgfalt ließ Friedrich dem Gedeihen der Städte und der Industrie zukommen. Natürlich war in den arg mitgenommenen Festungen am meisten zu bauen. So waren z. B. in Breslau 1706, in Schweidnitz 1108, aber auch in dem kleinen Pitschen 171 Häuser, ungerechnet die dazugehörigen Scheunen und Stallungen, in Asche gesunken. Einen großen Teil davon ließ Friedrich wieder aufbauen, wobei er strenge darauf hielt, daß die früher mit den so leicht brennbaren Strohschindeln gedeckten Häuser nun durch Bauten mit Ziegelbedachungen ersetzt wurden und daß die besonders auf der rechten Oderuferseite häufigen, nach polnischer Art aus übereinandergelegten Baumstämmen gefügten Baracken durch feuersichere, wenngleich nüchtern aussehende, Steinhäuser ersetzt wurden.

In der noch heute blühenden Leinenindustrie erkannte der König einen der wichtigsten Industriezweige Schlesiens: „Die Leinenindustrie ist die Seele von Schlesien. Durch diese werden viele tausend Menschen ernährt, und durch diese erhält das Getreide des Landmanns seinen Preis.“ In einigen Dörfern waren bis zu 1000 Webstühle im Betrieb. Die Ausfuhr schlesischer Leinwand nach Spanien, England und Spanisch-Südamerika brachte dem Lande reichen Gewinn. — Von großer Wichtigkeit wurde weiter die schlesische Wollweberei. Schlesische Tuche wurden nicht nur allenthalben in Deutschland verwendet, sondern bildeten auch in Danzig, Polen, an der unteren Donau, in der Walachei und Südrußland einen begehrten Handelsartikel. — Auf dem Gebiete der Glaserzeugung machte der König Schlesien unabhängig von der Einfuhr böhmischen Glases. — Mit der Berufung des Ministers

v. Heiniß wurde die Bedeutung der schlesischen Montanindustrie angebahnt, die dann unter dem von Heiniß an die Spitze des Bergamts gestellten Friedrich Wilhelm v. Reden zu einer höchst ertragreichen Förderung von Eisen und namentlich Steinkohlen führte. Allein durch den Bergbau und den damit verbundenen Handel fanden 45000 Menschen ihr Brot.

Wohl den wichtigsten Beitrag zur inneren Befriedung Schlesiens bildete die von Friedrich dem Großen eingeführte neue Rechtspflege. Das preußische Schlesien hatte eine eigene Verwaltung mit einem besonderen Minister erhalten, dem auch ein eigener Justizminister beigegeben wurde. Durch diesen erwirkte der König die so dringliche Abkürzung der Prozeßverfahren, die sich vorher zugunsten der auf die Advokaten entfallenden Einnahmen zuweilen über die Lebenszeit mehrerer Generationen hinzogen. Die im Auftrage des Königs vollführten Leistungen des schlesischen Justizministers v. Carmer (vgl. S. 49 f.) und seines Mitarbeiters Evarez (vgl. S. 79 f.) kamen dem gesamten preußischen Staate zugute und erregten die Bewunderung der ganzen Welt. Das Wesentliche der friedrizianischen Rechtsausübung bestand eben darin, daß das Recht nicht der Rechtswissenschaft zuliebe gesprochen wurde, wohl aber um „die Bürger nicht von den Richtern und Rechtsgelehrten, sondern von dem Gesetz allein abhängig“ zu machen. Einen großen Fortschritt für die Verbreitung des allgemeinen Rechtsgefühls und überhaupt für das Vertrauen zum Staate bedeutete es auch, daß der König die deutsche Sprache zur Geschäftssprache der gesamten Behörden erhob.

Von dem Zustand des Heeres nach den schlesischen Kriegen finden wir den Bericht: „In einem großen Teile von Schlesien, besonders gegen Polen hin, ist der Soldatendienst ein Mittel zu einiger Verfeinerung der Sitten und Lebensart. In der so praktischen Schule des Soldatenstandes werden die Neugeworbenen zur Ordnung, zur Reinlichkeit und zu der deutschen Sprache gewöhnt. Sie geben bei ihrer Zurückkunft Lehrmeister und Muster der Verfeinerung für

ihre Dörfer ab und tragen etwas zu ihrer Aufklärung bei. Gemeiniglich sind beurlaubte Soldaten in oberschlesischen Dörfern die einzigen Einwohner, welche etwas deutsch sprechen und ein gesittetes Ansehen haben.“ In keinem anderen preussischen Landesteile wurden so viele Plätze befestigt wie in Schlesien. Die Stärke der schlesischen Truppen wurde von 4000 auf 35000 Mann erhöht. Die zur Unterhaltung des Heerwesens den Schlesiern aufgelegten Steuern gaben zu manchen Äußerungen des Unwillens Anlaß. Dafür aber bemühte sich der König, allerdings natürlich nur nach Maßgabe der aufzubringenden Geldmittel, das Los seiner Kriegsinvaliden zu erleichtern, wie es in ähnlichem Umfange kein Herrscher seiner Zeit versuchte: Nach seinem eigenen Ausspruch sei es „die größte Billigkeit, daß Leute, die dem Vaterland Blut und Gesundheit aufgeopfert haben, in ihrem Alter Versorgung vorzüglich erhalten.“ — Als er 1785 in der Gegend von Strehlen die Manöver leitete, hatte er am 24. August sechs Stunden bei strömendem Regen ohne Mantel im Sattel gesessen und dabei einen Krankheitskeim in sich aufgenommen, der ihm im nächsten Jahre das Ende bereitete.

So ist Friedrich der Große, wie er für Schlesien gelebt hatte, auch für Schlesien gestorben. Und wenn dann nach einem Vierteljahrhundert in Schlesien der Heldensinn erwachte, der das Joch der Franzosen abwarf, so vermochte das der seitdem in den Schlesiern lebendig gebliebene Geist ihres „Alten Fritz“.

K. Kloeber, a. a. O.

C. Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen, 1890 und 1892.

Oskar Hahn, Friedrich der Große und Schlesien, Rattowiß 1912.

Eockel zu der Figur auf dem Erinnerungsmal
für die Industrie-Ausstellung 1852

Promenade, hinter der Normaluhr

Marmor, seitlich runde Bronzescheiben mit Wappen und Umschrift.
Die Figur, Abguß einer Abundantia von Rauch, befindet sich heute
im Garten Malteserstraße 16.

Nepomukstandbild

Fürstenstraße, vor der Petrus-Canisius-Kirche

Von Reinhold Pausenberger.

Sandstein, das Kreuz aus Holz, der Kruzifixus aus Metall. 1855.
H. etwa 1,30 m. Am Eockel das Wappen der Grafen Sternberg.
In Ersatz und wohl auch Nachbildung eines um 1730 entstandenen,
verfallenen, an dem früheren Flußufer stehenden Standbildes von
Fürstbischof Heinrich Förster gestiftet.

A. Schellenberg, Schlesiens Wappenbuch, Görlitz 1938, Bd. I, Tafel 8. —
Zu Johannes von Nepomuk, vgl. S. 27.

Reinhold Pausenberger war Steinmetz in Breslau.



Denkmal für Friedrich Wilhelm III.

Ring

Von August Riß. Enthüllt am 12. November 1861.

Der Sockel, nach einem Entwurf von August Stüler aus Künzendorfer Marmor gearbeitet, enthält seit 1896 auf beiderseits drei Bronzetafeln den „Aufruf an mein Volk“. Die bronzene Reiterfigur des Königs, 4,40 m hoch, in Generalsuniform mit zahlreichen Orden. Das Gesicht ist von bildnisfester Ähnlichkeit. — Die Umzäunung, ebenfalls nach einem Entwurf von Riß, besteht aus zehn im Rechteck angeordneten Pfeilern; in deren Kapitell die preussische Krone. Die Geländerstäbe zwischen den Pfeilern sind oben und unten durch das Ornament der Kette des Schwarzen Adlerordens verbunden. Zur Errichtung des Denkmals mußten die alte Hauptwache und 24 Bauden des alten Fischmarktes abgebrochen werden.

Schlesische Zeitung, 12. XI. 1861.

August Riß vgl. S. 52.

August Stüler (1800—1865), Hofbaurat in Berlin, erbaute u. a. dort das Neue Museum und in Breslau das Stadthaus, an Stelle des niedergerissenen Leinwandhauses.

Friedrich Wilhelm III.

(geb. 3. August 1770, gest. 7. Juni 1840 in Berlin; regierte seit 1797.) Als Kronprinz hatte Friedrich Wilhelm bekannt: „Das größte Glück eines Staates besteht zuverlässig in einem fort-dauernden Frieden“, und Treitschke kennzeichnet ihn mit den Worten: „Ernst und pflichtgetreu, fromm und rechtschaffen, gerecht und wahrhaft, in Art und Unart ein deutscher Mann, besaß Friedrich Wilhelm III. alle Tugenden, die den guten und reinen Menschen bilden, und schien wie geschaffen, einen wohlgeordneten Mittelstaat durch eine ruhige Zeit hindurchzuführen. Diesem tiefen Gemüte war es ein Bedürfnis, von seinen Untertanen geliebt zu werden.“

— Wie unter den Augen dieses klugen, verantwortungsbewußten, aber durchaus ungenialischen Fürsten in Breslau die Erhebung gegen das größte Feldherrngenie des damaligen Europas begann, kann hier nur angedeutet werden: Friedrich Wilhelm III. hatte schon bei seinen vormaligen Besuchen in Begleitung der Königin Luise die Liebe der Breslauer gefunden. Als dann 1810 die durch die Franzosenherrschaft bedingte allgemeine Mißstimmung auch gegen das Königshaus bis nach Schlesien gedrunken war, besuchte der König Breslau und verwandelte diese Mißstimmung in Liebe, vor allem damit, daß er der Stadt das Gebiet ihrer Wälle und Festungsanlagen als Geschenk übereignete. — Bei seiner Ankunft in Breslau am 25. Januar 1813 erwartete ganz Preußen von ihm den Ruf: Gegen Frankreich! Aber Friedrich Wilhelm erließ am 3. Februar den Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerkorps, am 9. Februar die Verordnung einer allgemeinen Wehrpflicht für die Dauer des bevorstehenden Krieges und stiftete am 10. März das Eiserne Kreuz, ohne es bis dahin zu wagen, den Feind beim Namen zu nennen, obwohl Professor Steffens in einer begeistert aufgenommenen Ansprache an die Studenten schon Frankreich als den Feind bezeichnet hatte. Als aber dann am 15. März Kaiser Alexander von Rußland nach Breslau gekommen war, mußte dem König das erlösende Wort von der Zunge. Am 16. März wurde der Aufruf „An mein Kriegsheer“ verlesen, am 17. März der „An mein Volk“. Die Begeisterung schwoll zu unüberbietbarer Höhe. — Der König betätigte die Sorge für Schlesiens Wohl auch später noch bei zahlreichen Besuchen. Er bewilligte u. a. die Mittel zum Neubau des Elisabethgymnasiums (an der Elisabethkirche) und 1836 gab er mehreren hundert fleißigen, um ihres protestantischen Glaubens willen ausgewiesenen Tirolern auf seiner schlesischen Besitzung in Schmiedeberg-Zillertal eine neue Heimat.

Der Plan zur Errichtung seines Denkmals wurde anläßlich der Enthüllung des Denkmals für Friedrich den Großen gefaßt.



Büste Karl von Linné

Von dessen Denkmal im Botanischen Garten

Von Albert Rachner.

Sandstein. 1871. Etwas über Lebensgröße, auf einer etwa 2 m hohen Bildsäule.

Albert Rachner (geb. 4. Juni 1836 in Dornitz, damals Provinz Posen, gest. 30. Januar 1900 in Breslau) besuchte die Akademien Berlin und München und wirkte sodann in Breslau, wo er vorzugsweise Büsten (vgl. S. 72) und Flachbildnisse (vgl. S. 67) schuf; davon viele auf Breslauer Friedhöfen.

Carl von Linné

(eigentlich Linnaeus, geb. 23. Mai 1707 in Raschult im südlichen Schweden, gest. 10. Januar 1778) studierte in Lund und Uppsala Medizin und Naturwissenschaften. 1730 lehrte er an der Universität Uppsala Botanik. Nach längeren Studienreisen wurde er 1739 Präsident der Stockholmer Akademie der Wissenschaften mit dem Titel „Königl. Botaniker“ und 1742 Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens in Uppsala. 1747 zum Leibarzt des Königs ernannt, wurde er 1757 geadelt und nannte sich von da ab Linné. Mit vorzüglichem Lehrtalent ausgerüstet, gab er der beschreibenden Botanik eine völlig neue Prägung. Er ist der Schöpfer der noch heute geltenden Grundlagen der wissenschaftlichen Pflanzenbenennung und -beschreibung sowie eines Pflanzensystems, das sich hauptsächlich auf die Zahl und Anordnung der Geschlechtsorgane gründet und daher auch Sexualsystem heißt.

Mignon

Scheitnig

Von Joseph (?) Wolff.

Weißer Marmor. Um 1870. Lebensgröße. Auf runder, unverzierter Bildsäule aus weißem Marmor. Das Mädchen, bekleidet mit Nieder und langem Rock, hält an ihrer Seite die Harfe. Unbezeichnet. Ehemals im Besitz von Rittmeister Sagner, Hirschberg i. Rhgb. In Breslau aufgestellt Mai 1938.

Siegesdenkmal für den Krieg 1870/71

Kaiserin-Augusta-Platz

Von Baumeister Alexis Langer und den Bildhauern Georg Bähr und Scholz.

Sandstein. Neugotisch. — Eine von drei Seiten zugängliche, um sechs Stufen erhöhte runde Plattform ist rückseitig durch eine Bank mit dahinter aufragender Balustrade abgeschlossen, die nach vorn (Norden) in turmartig ausgebaute, mit je einer Soldatenfigur besetzte Pfeiler einmündet. An den Zugängen sind je zwei wappenhaltende Greifen bzw. Löwen und Bären angeordnet. Der Hauptzugang enthält zudem noch beiderseits je eine eroberte französische Kanone. In der Mitte der Plattform ragt ein gegen 19 m hoher, mit Schrifttafeln versehener und mit vier Soldatengestalten besetzter Turm auf. Zahlreiche Inschriften und gotisierende Schmuckformen. An mehreren Stellen schadhaft. Enthüllt am 28. Juni 1874.

Schles. Prov.-Blätter 1874, S. 371.

Schlesische Zeitung, 29. Juni 1874.

Die genannten Künstler wohnten in Breslau.

Germania-Brunnen

Ecke Schloßhofe und Königstraße

Von Alexander Calandrelli.

Stein. 1875 von der Schlesischen Immobilien-Gesellschaft errichtet. H. etwa 10 m. In einem freisunden Becken sitzen auf einem über kreuzförmigem Grundriß erbauten Sockel vier weibliche allegorische Gestalten: Wahrheit, Gerechtigkeit, Stärke, Mäßigkeit. Die Figuren sind Wiederholungen der vier Gestalten über dem Eingang zum Schloßhof, Karlstraße. Als Wasserspeier vier Löwenköpfe. Die aus dem Sockel aufsteigende Säule mit reich verziertem Schaft trägt die stehende Figur einer Germania. An

deren Sockel links die Bezeichnung „Calandrelli“. — Löwenmasken und sitzende Gestalten mehrfach beschädigt.

Alexander Calandrelli (geb. 9. Mai 1834 in Berlin, gest. 26. Mai 1903 ebenda) war der Sohn eines in Rom gebürtigen Gemmenschneiders, der seit 1832 als Lehrer an der kgl. Kunstgewerbeschule in Berlin wirkte, und erfuhr seine Ausbildung an der Akademie Berlin. Dort seit 1874 als Professor tätig, schuf er für Berlin und andere Städte zahlreiche Denkmäler und Flachbilder. So z. B. für Berlin: Standbild Friedrich Wilhelms IV. auf der Treppe der Nationalgalerie, Flachbildnisse für das Rathaus, bronzenes Flachbild an der Siegessäule. — Durch seinen Lehrer Fr. Drake war Calandrelli Enkelschüler von Rauch (vgl. S. 41).

Im Schrifttum ist Calandrelli als Meister des Brunnens nicht genannt, da dessen Errichtung auf Grund eines von privater Seite erteilten Auftrags erfolgte.

Knorr-Brunnen

Promenade, hinter dem St.-Bernhardin-Hospital

Der aus Sandstein gearbeitete, etwa 5,50 m hohe neugotische Aufbau mit wasserspeiendem Löwenkopf nach Entwurf von Karl Johann Lüdcke; das in farratischem Marmor ausgeführte Flachbildnis von Albert Rachner, bezeichnet „Rachner 1878“.

Karl Johann Lüdcke (1826—1894) vgl. S. 49.

Albert Rachner vgl. S. 65.

Johann Friedrich Knorr

(geb. 12. Februar 1775 in Breslau, gest. 9. Mai 1847 ebenda) wurde 1802 als Bauinspektor in Breslau angestellt. Errichtete 1804/5 als einziges ihm mit Sicherheit zuzurechnendes Bauwerk den (nach dem Weltkrieg an andere Stelle gefahren) Rundtempel in Heidewilgen, Kreis Trebnitz. 1809 zum Stadt- und Baurat erwählt, trat er von 1813 ab mit Latkraft dafür ein, daß das von

Friedrich Wilhelm III. der Stadt geschenkte Festungsgelände (vgl. S. 63) zur Anlage der städtischen Promenaden verwendet wurde. Insbesondere ist es ihm zu danken, daß die Ziegelbastion (Holzeihöhe) und die Taschenbastion (Liebichshöhe) nicht abgetragen, sondern in die Promenadenanlagen einbezogen wurden. — Auch die Anlage des „Wäldchens“ geschah auf seine Anregung hin. — Bei seiner Planung hatte Knorr vielfache Widerstände zu beseitigen, bis sein entschlossenes Auftreten mit der 1816. ausgesprochenen Billigung der Regierung zum Siege führte. Nach Ablauf seiner Amtszeit verhinderten seine Gegner seine Wiederwahl. Knorr widmete sich sodann seiner Hauptneigung, dem Studium des Orgelbaus. So z. B. beaufsichtigte er 1828 die Wiederherstellung der Casparinischen Orgel von St. Bernhardin durch Engler und nach dessen Tode durch Hartwig. Auch die Wiederherstellung der Orgeln des Doms und von St. Elisabeth erfolgte unter seiner Leitung. — Er wohnte in der heute der Gartenbauverwaltung eingeräumten Villa. Er besaß eine ansehnliche Sammlung von Gemälden und Kupferstichen. Sein Vermögen bestimmte der unvermählt gebliebene zu kunstfördernden Stiftungen.

Schlesische Zeitung, 23. Juli 1922.

Mädchen mit Amor in der Rose

Scheitnig

Von Giuseppe Argenti.

Weißer Marmor. Nahezu lebensgroß, auf blumentumrankter Säulentrommel aus weißem Marmor. Eine Mädchengestalt berührt mit der Linken die Blüte einer Rosenstaude, der ein kleiner Amor entsteigt. Bezeichnet „Giuseppe Argenti f. Milano 1878“. Ehemals im Besitz von Rittmeister Figner, Hirschberg i. Ksgb. In Breslau aufgestellt Mai 1938.

Giuseppe Argenti (geb. 19. Februar 1819 in Viggiù) war Schüler der Akademie Mailand und vervollkommnete sich in Rom. Er begründete seinen Ruf durch die vollendete Behandlung des Gesteins.



Büste Friedrich Roedelius
Von dessen Denkmal im Garten der Lessingturnhalle

Von Robert Haertel.

Die nackte, überlebensgroße Bronzestatue steht auf einer Bildsäule aus rotem Sandstein, die das von einem Kranz umschlossene viermalige F des Turnermahlspruchs enthält und über einem mehrstufigen, von Schrifttafeln umlagerten Unterbau aufragt. An der Büste die Beschriftung: „R. Haertel 1879. Guß v. Bierling, Dresden“.

Robert Haertel (geb. 21. Februar 1831 in Weimar, gest. 5. Mai 1894 in Breslau) war nach seiner Ausbildung zum Goldschmied mehrere Jahre an der Wiederherstellung der Wartburg beschäftigt und wurde sodann Schüler von Ernst Hänel in Dresden. Dort selbständig geworden, schuf er u. a. Werke zum Schmuck des Dresdner Hoftheaters und der Albrechtsburg in Meissen. 1878 an die Breslauer Kunstgewerbeschule berufen, schuf er hier Büsten, Figurengruppen, Standbilder und Giebelfiguren, so z. B. für das Museum der bildenden Künste.

Friedrich Roedelius

(geb. 11. April 1808 in Lieberose in der Mark, gest. 10. Juni 1879 in Breslau) war der Sohn des Pastors in Lieberose und bezog nach dem Besuche des Gymnasiums in Cottbus die Universität Berlin, um Theologie zu studieren. Er fühlte sich jedoch nicht genügend zum Amt eines Predigers berufen und begann um sein 30. Lebensjahr, sich zum Turner auszubilden. Sein Lehrer dabei war Eiselen, der erfolgreiche Schüler Jahns. Nach seiner Übersiedlung nach Breslau übernahm Roedelius die Leitung der von Kallenbach gegründeten Turnanstalt, die unter ihm eine erfreulich große Besucherzahl aufwies. Damals war das öffentliche Turnen der Jugend noch seit 1819 (vgl. S. 105) verboten. Es wurde erst unter Friedrich Wilhelm IV. als „ein notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung“ wiederum gestattet. Roedelius,

von der Breslauer Stadtverwaltung mit der Leitung des städtischen Turnwesens betraut, schuf einen Turnplatz, führte das Schulturnen ein und betrieb schließlich die 1863 erfolgte Eröffnung der ersten städtischen Turnhalle. 1865 erschien von ihm: „Turnübungen der ersten und zweiten Stufe für Vorturner“. Was er als städtischer Turnlehrer „nicht nur für das Turnen in Breslau, sondern für das Turnwesens im allgemeinen geleistet hat, gehört der Geschichte des Turnens an.“ — Er starb infolge eines Verkehrsunfalls.

Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur 1879, S. 463.

Silvia

. Scheitnig

Von Francesco Barzaghi.

Weißer Marmor. Um 1880. Auf blumentranke Säulentrommel aus weißem Marmor. Mädchengestalt, nahezu lebensgroß, mit Blumen in den Falten ihres herabsinkenden Gewandes. Bezeichnet „Fco. Barzaghi, Milano“. Ehemals im Besitz von Rittmeister Figner, Hirschberg i. Rsgb. In Breslau aufgestellt Mai 1938.

Francesco Barzaghi (geb. 10. Februar 1839 in Mailand, gest. 21. August 1892) war Schüler der Brera-Akademie in Mailand, deren Leiter er später wurde. Berühmt durch seine vorzügliche Behandlung des Werkstoffs, schuf er zahlreiche Büsten und Denkmäler für verschiedene Städte Italiens.



Büste Karl von Holtei

Von dessen Denkmal auf der Holteihöhe, früher Ziegelbastion genannt

Von Albert Rachner.

Die von Gladenbeck aus Kanonenmetall gegossene Büste, in etwa dreifacher Lebensgröße, trägt die Bezeichnung „A. Rachner 1880“ und steht auf einer durch eine Stufenunterlage erhöhten Bildsäule aus rotgesprenkeltem Granit. Das Denkmal, von Freunden des Dichters errichtet, wurde am 24. Januar 1882 enthüllt. Albert Rachner vgl. S. 65. Er war mit Holtei befreundet.

Karl von Holtei

(geb. am 24. Januar 1798 in Breslau, gest. am 12. Februar 1880 ebenda) beginnt seine Lebensbeschreibung „Vierzig Jahre“ mit den Worten: „Ich bin um wenige Jahre älter als unser neunzehntes Jahrhundert. Meine Mutter starb, nachdem ich geboren; mein Vater, Husarenoffizier, wußte nicht, was er mit einem schreienden Kinde beginnen sollte. So kam ich in das Haus des alten Freiherrn von Arnold, dem nur aus erster Ehe noch eine Tochter lebte, und dessen zweite Gattin die Schwester meiner Großmutter von väterlicher Seite, folglich meine Großtante war. Ich wurde als Pflege- sohn auf- und angenommen, ohne förmlich gerichtlich adoptiert zu sein.“ Und dann sagt er: „Meine Erziehung überhaupt wurde sowohl damals als auch späterhin, bei der besten Meinung und liebevollsten Gesinnung, doch aus Mangel an Einsicht so konfuse geleitet, daß man es nicht künstlicher hätte anlegen können, wäre der Wunsch vorhanden gewesen, mich aus dem Grunde und in den Grund zu verderben.“ Rechnet man hierzu noch ein unerhört starkes Lebensgefühl, eine brünstige Hingabe an alles Naturgewachsene, wie es sich in der Landschaft und im Dasein des Volkes kundgibt, eine fast fromm zu nennende Heimatliebe und einen unbezwinglichen Hang zum Theater, dann wird man der Voraussetzungen inne, aus denen diese Gestalt erwachsen mußte. Dann begreift man die ungefaßte Fülle in Holteis Veranlagung, die ihn befähigte, mit seinen Dichtungen in hochdeutscher Sprache vor allem dem künstlerischen

Empfinden seiner Zeitgenossen in so hohem Grade zu genügen und mit seinen Dichtungen in schlesischer Mundart so Unvergängliches zu bieten. Dann begreift man aber auch den Anteil an Tragik, der seinem Wirken beigemischt sein mußte und den ein Redner zu Holteis 80. Geburtstag mit den Worten begründete: „Holtei ist ein vielseitig entwickeltes Wesen. Er ist Dichter, Redakteur, Schauspieler, Liedersänger, künstlerischer Vorleser, Meister im plaudernden Gespräch und im Briefwechsel gewesen. Er war ein wilder fahrender Geselle und ein fleißiger Bücherschreiber; er verlor sich in leichtsinniges törichtes Treiben und gab sich kindlich weich dem stillen Leben der Natur hin und tauschte den ernstesten Geheimnissen der menschlichen Seele. Eine dunkle Macht jagte ihn in früher Jugend auf die wirren Pfade seines Lebens, und dieser Macht ist er gefolgt, wohin sie ihn führen wollte, ohne ihr bewußtes Wollen entgegenzustellen.“

Sein Leben zerfällt in zwei Abschnitte, die Zeit seines fahrenden Sängertums bis 1850, in der er zwei Ehen schloß, die beide Male der Tod trennte, und in der er alles Glück und alles Leid der Wandschaft erfuhr, und die Zeit von 1850 bis zu seinem Tode im Breslauer Kloster der Barmherzigen Brüder, die ihn, den berühmten, aber noch mehr beliebt gewordenen alten Holtei, vorwiegend am Schreibtisch sah. Sein Umhertreiben, das er in seinen immer lesenswerten „Vierzig Jahre“ mit köstlicher Anschaulichkeit schilderte, führte ihn auch mit Goethe zusammen, der ihn und den Grund zu dem Tragischen seines Lebens vollauf begriff und treffsicher urteilte: „Dieser Mensch ist so eine Art von Improvisator auf dem Papier. Es scheint ihm sehr leicht zu werden, aber er sollte sich's nicht so leicht machen.“ — Aber eben, weil er so war, kann über seinem ganzen Leben das Wort stehen, das er seinem wirksamsten Bühnenwerk als Titel voranstellte: „Lorbeerbaum und Bettelstab“.

Schlesische Lebensbilder, Bd. I (1922), S. 8 ff.



Büste Heinrich Robert Goepfert
Von dessen Denkmal auf der Promenade am Ohlauufer

Von Friß Schaper.

Bronzeguß nach dem 1866 gefertigten überlebensgroßen Modell im Verwaltungsgebäude des Botanischen Gartens. Die Büste trägt die Beschriftung „Gegossen von H. Gladenbeck u. Sohn, Berlin 1886“ und steht auf einer Bildsäule aus rotgesprenkeltem schwedischen Granit. (Eine Marmorbüste im Besitze der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur.) Enthüllt am 2. Mai 1887.

Friß Schaper (geb. am 31. Juli 1841 in Alsleben a. d. Saale, gest. am 29. November 1919 in Berlin) wurde von Albert Wolff, einem bevorzugten Schüler Rauchs, zum Künstler herangebildet. Außer zahlreichen Büsten bedeutender Zeitgenossen schuf er u. a. das Goethedenkmal für Berlin und das Lessingdenkmal für Hamburg.

Heinrich Robert Goepfert

(geb. am 25. August 1800 in Sprottau, gest. am 18. Mai 1884 in Breslau) war Sohn und Enkel von Apothekern. Er verließ als Tertianer das Breslauer Matthiasgymnasium, um gleichfalls Apotheker zu werden. Nach fünfjähriger Tätigkeit in diesem Beruf besuchte er nochmals das Gymnasium, das er nach einem weiteren Jahr mit dem Reifezeugnis verließ. Er studierte Medizin in Breslau und Berlin, ließ sich 1826 als praktischer Arzt, Operateur und Augenarzt in Breslau nieder und habilitierte sich 1827 für Medizin und Botanik. 1839 wurde er ordentlicher Professor der Medizin und später noch ordentlicher Professor der Philosophie. Seit 1852 Direktor des Breslauer Botanischen Gartens, wußte er diesen zu einer Musteranstalt unter den wissenschaftlichen Gärten Europas zu erheben. Seine Hauptverdienste beruhen auf der Erforschung der fossilen Flora. So gelang es ihm z. B. das Entstehen des Waldenburger und oberschlesischen Kohlengebietes zu ergründen und den Nachweis zu erbringen, daß in vorgeschichtlichen Zeiten Palmen, Hypprehenhaine und Platanenwälder in Schlessien wuchsen.

In späteren Zeiten widmete er sich der Erforschung der Bernsteinflora. In seiner Lehrtätigkeit durch 57 Jahre an der Universität Breslau wirkte er auch erfolgreich für die fachwissenschaftliche Ausbildung der Apotheker. Der Scheitniger Park und die Breslauer Promenaden haben durch ihn ihr vollkommenes Aussehen erhalten. Für seine wissenschaftlichen Leistungen wurde er Ehrendoktor der Universität Gießen und Träger zahlreicher in- und ausländischer Ehrungen. Er war Ehrenbürger von Breslau und Sprottau. „Doch abgesehen von diesen äußeren Ehrungen . . . schrieb er sich tief in das Herz seiner Mitbürger ein durch die imponierende Macht seiner ganzen Persönlichkeit und durch seine edle Liebenswürdigkeit, so daß es kaum einen zweiten Gelehrten gegeben haben mag, der so wie Goeppert im besten Sinne des Wortes populär geworden wäre.“ (E. Wunschmann.)

Figur der Hl. Hedwig
und
Figur Johannes des Täufers
Dombrücke

Von Gustav Grunenberg.
Sandstein. 1893. Über Lebensgröße.
Gustav Grunenberg war Bildhauer und Steinmetzmeister in Breslau.



Svarezdenkmal
Ritterplatz, vor dem Oberlandesgericht

Von Peter Breuer.

Auf einem vierkantigen Sockel aus dunkelgrünem Syenit steht die überlebensgroße Figur des Dargestellten, bekleidet mit Schillerrock, Kniehosen und Schnallenschuhen. Bezeichnet an der Standplatte: „Peter Breuer fec. 1896“. Das Gesicht von nur bedingter Ähnlichkeit, da ein zuverlässiges Bildnis von Szvarež nicht überliefert. Die Rechte, auf eine Stele gelehnt, hält das Buch „Landrecht“. An der Stele ein Flachbild der Göttin der Gerechtigkeit. An den Seiten des Sockels je ein bronzenes Flachbild. Enthüllt am 8. November 1896.

Kunstchronik N. F. VIII, S. 90 f.

Peter Breuer (geb. am 19. Mai 1856 in Köln a. Rh.; gest. am 1. Mai 1930 in Berlin) erhielt seine Ausbildung vorwiegend an den Akademien München und Berlin. Er war Mitarbeiter von R. Begas an dessen Denkmal für Kaiser Wilhelm I. in Berlin und schuf bedeutende Werke, u. a. für Berlin, Halle, Köln und Memel. Von seiner Hand auch die große Marmorgruppe „Jesus als Kinderfreund“ am Waisenhaus Bunzlau. Erhielt hohe in- und ausländische Ehrungen. Vgl. auch S. 94.

Karl Gottlieb Szvarež

(geb. am 27. Februar 1746 in Schweidnitz, gest. am 17. Mai 1798 in Berlin) gehörte einer ursprünglich in Pommern beheimateten Familie an, deren Namen Schwarz über Schwartetius die Umbildung in Szvarež erfahren hat. Der Vater war Ratsherr und Advokat in Schweidnitz, die Mutter die Tochter des Pfarrers Gerhard in Lauenbrunn. Der junge Szvarež studierte auf der Universität in Frankfurt a. D., bestand 1766 sein erstes juristisches Examen bei der Oberamtsregierung in Breslau und wurde als Referendar angestellt. Nachdem sich der Schlesiische Justizminister Graf Carmer (vgl. S. 49 f.) von der Tüchtigkeit des jungen Beamten bei dessen

Revision des Gerichtswesens in Schweidnitz überzeugt hatte, zog er ihn bei der in friderizianischem Geist zu handhabenden Umformung der schlesischen Verwaltungszustände zu Hilfe. Gleichzeitig arbeitete Svarez auf sein Staatsexamen hin, in dem er als ein „vorzüglich tüchtiges Subjektum zur Bekleidung einer Rathsstelle in Landesjustizkollegien“ bewertet wurde. In seiner eigentlich dienstlichen Tätigkeit bewährte er sich dank seiner Befähigung für die verschiedensten Obliegenheiten, z. B. die Entschuldung des schlesischen Grundbesitzes und die Reform des schlesischen Schulunterrichts, mit solchem Erfolge, daß er schon in seinem 26. Lebensjahre zum Rat bei der Breslauer Oberamtsregierung ernannt wurde. Als Graf Carmer 1780 nach Berlin übersiedelte, folgte ihm Svarez als Vortragender Rat und wohnte, sein unentbehrlicher Mitarbeiter, mit ihm 15 Jahre unter dem gleichen Dach. Und hier vollbrachte Svarez die unglaublich mühevollen und von seinen Gegnern zuweilen ernstlich gefährdete Arbeit, das „Allgemeine Landrecht für die preussischen Staaten“ heranreifen zu lassen, das Anfang 1794 nach wechselvollen Geschehnissen in Kraft gesetzt wurde. In der Zeit von dessen Ausarbeitung fiel ihm 1791 bis Anfang 1792 die Aufgabe zu, den Kronprinzen Friedrich Wilhelm in die Rechtswissenschaft einzuführen. Svarez tat dies, indem er seinen Vorträgen das neue Gesetzbuch bereits als das geltende zugrunde legte. — Als Svarez, erst 52 Jahre alt, auf dem Sterbebett lag, richtete er an seinen ehemaligen Schüler, König Friedrich Wilhelm III., die Bitte um eine Pension für seine Frau. Das Schreiben, das diese Bitte gewährte, enthielt die Dankesworte des Königs: „Ich kenne den ganzen Umfang Eurer Verdienste um den Staat, für den allein Ihr 33 Dienstjahre gelebt und in demselben mit einer beispiellosen Anstrengung Eure seltenen Talente und allumfassenden Kenntnisse lediglich dazu angewendet habt, meinen Staaten die Segnungen einer so vollkommenen Justizverfassung zu verschaffen, als solche noch nie ein Staat besessen hat. — Ihr, den ich als den Schöpfer dieser unvergänglichen Denkmahle der Weisheit und Gerechtigkeit

meiner Vorfahren in der Regierung betrachte, werdet in diesen Euren Werken noch für die späteste Nachkommenschaft leben, die Euer Andenken im Genuß der wohlthätigen Folgen derselben segnen wird . . .“

Schlesische Lebensbilder, Bd. II (1926), S. 29 ff.



Flachbild: Svarez bei Graf Carmer arbeitend

„Mancher andere Jurist hat Tüchtiges auf dem Gebiete der Gesetzgebung geleistet, mancher andere hat seine Kräfte und sich selbst dem Berufe geopfert gleich wie Svarez, mancher mag ihm an Reinheit des Strebens und an Festigkeit des Charakters, vielleicht auch an Befähigung nicht nachstehen. Keiner aber hat fast ein Menschenalter hindurch zur Seite ein und desselben lenkenden Staatsmannes alle Fäden einer tief eingreifenden und umfassenden Justizreform mit solchem Wissen und mit solcher Gestaltungskraft vereinigt, keiner hat auf diesem Gebiete auch nur annähernd mit solchem Erfolge gearbeitet, als er.“*)

*) Adolf Stölzel, Karl Gottlieb Svarez, ein Zeitbild der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, Berlin 1885.



Flachbild:

Cesareo, dem Kronprinzen Vortrag „über die Gesetze“
haltend

Den Vorwurf, mit seinem Gesetzbuch staatsgefährliche Neuerungen einführen zu wollen, entkräftete Cesareo mit dem Hinweis, daß es nichts anderes enthalte, „als was Preußens Monarchen von Despoten unterscheide, die sie nie hätten sein wollen“. Er beschloß seine Vorträge vor dem Kronprinzen mit den Worten: „Ich habe Ihnen mitunter dreiste Wahrheiten gesagt, welche den Ohren der Fürsten selten willkommen sind; aber ich hielt es für meine Pflicht, dies zu tun. Denn es kommen die Zeiten, wo Er. kgl. Hoheit Dero Person und künftig Dero Thron mit Leuten umgeben sehen werden, denen es an Mut und an Uneigennützigkeit fehlt, ihrem Gebieter unangenehme, aber notwendige Wahrheiten vorzutragen. .“



Diana

Scheitmg

Von Ernst Seger.

Bronze. 1897 von der Stadt übernommen. Die von Gladenbeck gegossene Gestalt der Göttin, nackt, schreitet auf einem naturhaft gebildeten Felsblock und holt zum Speerwurf aus. Zu beiden Seiten der Göttin, auf abwärts geschrägtem Gestein, nehmen zwei Jagdhunde die Spur des Wildes auf. — Die Bezeichnung am rückseitigen Rande der Standplatte ist z. T. in das Felsgestein versenkt. Mitteilung des Künstlers.

Ernst Seger (geb. am 19. September 1868 in Neurode i. Schl., lebt in Brunenwald b. Berlin) ging aus der Schule von Christian Behrens (vgl. S. 86) hervor, schuf Denkmäler für verschiedene Städte, besonders Schlesiens, Brunnenfiguren (vgl. S. 96), Figurengruppen und Büsten. Seine nackten Figuren erweisen eine vorzügliche Vertrautheit mit dem menschlichen Gliederbau.

Diana

ist ursprünglich eine rein italische Göttin des Lichts (Mond) und der Frauen (Geburtsgöttin). Als Mondgöttin hatte sie auf dem Palatin in Rom einen Tempel, der allnächtlich erleuchtet wurde. Ihr berühmtestes Heiligtum stand bei Ariccia, nahe dem heutigen See von Nemi, dem „Spiegel der Diana“, dessen eiskaltes Wasser besonders für Frauen heilkräftige Wirkung hatte. Daneben war Diana eine Göttin der freien Natur mit ihren Bergen, Quellen und Wäldern. Namentlich in dieser Eigenschaft verschmolz sie bei den späteren Römern mit der griechischen Artemis (die ursprünglich gleichfalls als Göttin des Mondes und der Fruchtbarkeit galt) und wurde zur Göttin der Jagd. Im Altertum war Artemis-Diana stets bekleidet dargestellt; ihre Jagdwaffe war nicht der Speer, sondern Bogen und Pfeil. — Bei der in den Einzelheiten vorzüglich durchgebildeten Figur ist nicht darauf Bedacht genommen, daß eine Wurfstellung eigentlich das gegenteilige Verhältnis in der Haltung der Gliedmaßen bedingt (also: linkes Bein vor, rechter Arm zurück; rechtes Bein zurück, linker Arm vor).

W. H. Roscher, Lexikon für Mythologie, Leipzig 1902, Bd. III, S. 1737.



Kaiser-Wilhelm-Denkmal
Promenade

Figürliche Bestandteile von Christian Behrens, architektonischer Aufbau von Hugo Licht, 1897.

Architektonischer Aufbau von Granit, figürliche Teile von Marmor. Eine um vierzehn Stufen erhöhte Plattform ist ruckseitig umgrenzt von einem Stützenumgang, dessen seitliche Enden durch je einen trophäengeschnückten, mit einem Adler bekrönten turmartigen Pfeiler bekrönt sind. Die Stirnrand des Sockelunterbaues enthält ein bronzenes, von Gladenbeck gegossenes Flachbild: Germania inmitten der Paladine des Kaisers. Zu Seiten des Flachbildes sitzen auf hohen Postamenten die allegorischen Gestalten von Krieg und Frieden. Der sehr hohe Sockel trägt die von Ferdinand v. Miller in Bronze gegossene Reiterfigur des Kaisers in Generalsuniform mit Mantel. Das Pferd in Nachbildung eines bekannten Breslauer Modells. Enthüllt am 6. September 1897.

Conrad Buchwald, Zeitschrift f. bildende Kunst, 1897, S. 25 ff.

Das künstlerische Urheberrecht am Breslauer Kaiser - Wilhelm - Denkmal, Schlesische Zeitung, 10. Juli 1897. Cornelius Gurlitt, Schlesische Zeitung, 18. Dezember 1927.

Christian Behrens (geb. am 12. Mai 1852 in Gotha, gest. am 14. September 1905 in Breslau) wurde von Ernst Hähnel in Dresden und darauf in Wien zum Künstler gebildet. Seit 1886 war er Vorsteher des Meisterateliers für Bildhauerei in Breslau, wo sich die Mehrzahl seiner reiferen Werke befindet, u. a. die Figuren am Hauptpostgebäude, am Landeshaus und sechs Nischenfiguren am Rathaus, darunter die bekannte Gruppe über dem Eingang zum Schweidnitzer Keller.

Hugo Licht (geb. am 12. Februar 1841 in der Provinz Posen, gest. 28. Februar 1923 in Leipzig) wurde in Berlin zum Architekten ausgebildet. Seine hauptsächlichsten Bauten befinden sich in Leipzig, wo er 1897/1906 als Leiter des Hauptbauamtes tätig war.

Kaiser Wilhelm I.

(geb. 22. März 1797 in Berlin, gest. 9. März 1888 ebenda) hatte in seiner Jugend Preußens Erniedrigung miterlebt und auf der Flucht nach Königsberg und Memel den aufbauenden Zuspruch seiner Mutter, der Königin Luise, erfahren. Als Sechzehnjähriger schaute er in Breslau der beginnenden Erhebung zu. Dem Wunsche, mit ins Feld ziehen zu dürfen, mußte der Vater Ende 1813 nachgeben: Am 31. Dezember nahm Prinz Wilhelm am Rheinübergange bei Mannheim teil, am 27. Februar 1814, bei Bar sur Aube, umpfiffen ihn feindliche Kugeln und am 3. März hielt er mit den verbündeten Monarchen den Einzug in Paris, dem 1815 der zweite Einzug folgte. In den nächsten Jahren betätigte er sich als Offizier und lernte weiter die Infanterie als Hauptwaffe bewerten. Er achtete es schon seit früher Jugend „viel höher, geliebt zu sein, als gefürchtet zu werden und bloß ein fürstliches Aussehen zu haben“, und 1845 vermerkte von ihm General Nagmer: „Er genießt ein allgemeines Vertrauen und eine größere Popularität als sein königlicher Bruder.“ Daneben war aber Prinz Wilhelm von dem Gottesgnadentum des Kronenträgers soweit überzeugt, daß er dem Drängen des Volkes nach einer Verfassung widerstrebte, und daß man ihm 1847 die Fenster einwarf. Bei der Revolution 1848 konnte er sich nur durch eine Flucht nach London retten. Er dachte indes zu gerecht, um sich nach seiner Rückberufung nicht in die gegebenen Verhältnisse einzufügen, und er dachte historisch genugsam weitblickend, um den Ausspruch tun zu können: „Freiheit und Bildung sind herrliche Güter; aber die Einheit bringt uns nur das Heer.“ Aus dieser Überzeugung wandte er alle seine Kräfte an die Umgestaltung des Heerwesens. — Am 2. Januar 1861 wurde der damalige Prinzregent Wilhelm an Stelle seines unheilbar kranken Bruders König von Preußen und 1862 berief er, nicht ohne anfängliches Widerstreben, Bismarck zum Ministerpräsidenten. Damit bahnte Wilhelm I. die Entwicklung an, die ihm den siegreichen

Ausgang dreier Kriege, seinen dritten Einzug in Paris und die Einigung der deutschen Stämme ermöglichte. —

Als er 1861 zur Enthüllung des Denkmals seines Vaters (vgl. S. 61) in Breslau weilte, hatte er die Notwendigkeit der Schaffung einer Kriegsmarine dem Volke schon so weit ins Bewußtsein gepflanzt, daß ihm die Provinz Schlesien die Mittel zum Bau eines Kanonenbootes schenken konnte. 1866 ließ es sich König Wilhelm nicht nehmen, die siegreichen schlesischen Truppen in ihre Hauptstadt zurückzuführen. — Karl Theodor von Heigel faßt seine Bedeutung in die schönen Worte zusammen: „Er gebot nicht über zündenden Wiß oder lodernde Phantasie, aber er besaß nüchternes Urteil und hellen Blick, redlichen Charakter und Herzensgüte. Er hat als einer der ersten den rechten Kurs gefunden, er hat die Männer, die der ungeheuren Aufgabe gewachsen waren, erkannt, als seine Helfer gerufen, als seine Räte gehört, als seine Freunde geschätzt. Eben weil er in seinem persönlichen Auftreten so bescheiden, eben weil er so ruhig und maßvoll war, gelang ihm das schwere Werk. Sein sittlicher Ernst, seine Strenge gegen sich, seine Selbstlosigkeit gewannen ihm das Vertrauen der Fürsten wie der Völker. Wilhelm I. war kein Meteor, und doch überraschte sein Glanz schließlich alle Welt.“

Jugend

Scheitnig

Von Ernst Seger.

Bronze. 1897. Auf einem geschwärmzten Steinsockel steht eine 1,50 m hohe, bei Gladenbeck gegossene Gestalt eines nackten Mädchens, beide Arme ausbreitend. Bezeichnet „E. Seger“.

Mitteilungen des Künstlers.

Ernst Seger vgl. S. 84.



Moltkedenkmal

*Hardenbergstraße,
vor der Nordostecke der Häusergruppe des Generalkommandos*

Von Cuno von Uechtritz-Steinkirch.

Auf einem schlichten, von Paul Schulz umgearbeiteten Sockel aus schlesischem Granit steht die in Lauchhammer gegossene Bronze-figur Moltkes, bekleidet mit Mütze und zurückgeschlagenem, ruhig herabhängendem Mantel. Am Halse der Orden pour le mérite. Die linke Hand hält eine Landkarte, die rechte ist in einer dem Feldmarschall beim Reden eigentümlichen Bewegung zurückgenommen. Enthüllt am 26. Oktober 1899.

Kunstchronik N. F. VIII, S. 91.

Schlesien I, S. 232, II, S. 52.

Breslauer Neueste Nachrichten, 4. Oktober 1936.

Cuno von Uechtritz-Steinkirch (geb. am 6. Juli 1856 in Breslau, gest. am 29. Juli 1909 in Berlin) erfuhr seine Ausbildung in Dresden und Wien. Vornehmlich in Berlin tätig, schuf er hauptsächlich Denkmäler und Brunnenanlagen, so den Hubertusbrunnen im Tiergarten und den Brunnen im königlichen Schloß.

Helmuth von Moltke

(geb. am 26. Oktober 1800 in Parchim in Mecklenburg-Schwerin, gest. am 24. April 1891 in Berlin) war der Sohn eines ehemals preußischen Offiziers, nachmals aber dänischen Staatsangehörigen. In der Kadettenanstalt Kopenhagen erzogen, sehnte sich der junge Moltke danach, als Offizier aus dänischen in preußische Dienste überzutreten. Er bestand 1822 die Prüfung zum preußischen Offizier und wurde bald darauf nach der Allgemeinen Kriegsschule kommandiert. Ehe er diese mit der Hauptzensur „vorzüglich gut“ verließ, lernte er 1825 gelegentlich eines Erholungsaufenthaltes in Bad Salzbrunn das schlesische Gebirge und auch Breslau kennen. Seine dabei gewonnene Vorliebe für Schlesien verstärkte sich, als er 1828, inzwischen zum Topographischen Büro des Großen Generalstabs kommandiert, für seine Vermessungsarbeiten auf der Befestigung des

Grafen Kosposth in Schön-Brieße bei Dels Aufenthalt nahm, und weiter, als ihn 1835 eine Reise wiederum nach Schlesien und in die schlesischen Berge führte. 1835/39 war Moltke in türkische Dienste abkommandiert, wo er ein Kommando „zur Organisation und Instruktion der türkischen Truppen“ übernahm und bei der Niederwerfung aufrührerischer Kurdenstämme die Feuertaufe erhielt. Nach seiner Rückkehr verlieh ihm der König von Preußen für die in der Türkei vollbrachten Leistungen den Orden pour le mérite. 1856 weilte Moltke in Begleitung des späteren Kaisers Friedrich III. in Breslau. Seit 1857 Chef des Generalstabes, wohnte er 1864 der Einnahme der Insel Alsen bei. 1866 ermöglichten die taktischen Überlegungen Moltkes die entscheidende Schlacht bei Königgrätz. Für die ihm nach dem Friedensschluß gewährte königliche Dotation erwarb er die Güter Kreisau, Grädisz und Wierischau bei Schweidnitz. 1869 starb ihm auf seinem Wohnsitz in Kreisau seine Frau, der er dort ein Mausoleum errichtete. Von Kreisau aus zog Moltke auch in den Krieg von 1870/71. Die Schlacht bei Gravelotte-Saint Privat, ein Wunderwerk der Feldherrnkunst Moltkes, wurde mit verkehrten Fronten geschlagen. Nach der Einnahme von Metz erfuhr Moltke die Erhebung in den Grafenstand. Vor Paris mußte seine Entschlossenheit die Beschießung der Festung so lange aufzuschieben, bis durch die Heranziehung von genügend starker Artillerie der Erfolg unausbleiblich werden mußte. Die dadurch bedingte Verzögerung zog ihm neben der Kritik Bismarcks manchen Unwillen zu, darunter auch den Spottvers:

„Lieber Moltke, gehst so stumm
immer um das Ding herum.
Lieber Moltke, mach Bumm Bumm!“

Bei Rückkehr der siegreichen Truppen erhielt er die Ernennung zum Generalfeldmarschall. Bis zum letzten Tage tätig, starb er ohne krank gewesen zu sein und wurde in Kreisau bestattet. —

Moltke war von feinsten persönlicher Bildung. Selbst Schriftsteller und ein Freund der Künste, besonders der Musik, lebte er in größter persönlicher Bescheidenheit. Schon zu Vermögen gekommen, sagte er von sich selbst: „Das Sparen konnte er sich trotzdem nicht abgewöhnen.“ Ein Meister der Kriegskunst wie Clausewitz (vgl. S. 113 ff.), dem er sehr viel verdankte, erkannte er in dem Kriege nur ein notwendiges Übel. Bezeichnend für ihn sind seine ewig gültigen Worte: „Ein großer Staat besteht nur durch sich selbst und aus eigener Kraft. Er erfüllt den Zweck seines Daseins nur, wenn er entschlossen ist, sein Dasein, sein Recht und seine Freiheit zu behaupten; und ein Land wehrlos zu lassen, wäre das größte Verbrechen seiner Regierung. — Ich teile die Hoffnung und den Wunsch nach dauerndem Frieden, aber die Zuversicht teile ich nicht. Glückliche Zeiten, ... wo auch die Völker und die Parteien sich überzeugt haben werden, daß selbst ein glücklicher Feldzug mehr kostet, als er einbringt. Denn materielle Güter mit Menschenleben zu erkaufen, kann kein Gewinn sein.“



Bismarckdenkmal

Königsplatz

Von Peter Breuer, 1900.

Auf einem verzierten Sockel aus schlesischem Granit, seitlich und rückseitig mit Bismarckschen Worten beschriftet, steht die Bronzefigur Bismarcks in doppelter Lebensgröße, bekleidet mit Uniform und Mantel, Helm und schweren Reiterstiefeln. — Um das Denkmal ein schmiedeeisernes Gitter. Enthüllt am 16. Oktober 1900.

Kunst für Alle, XIV, S. 318, XVI, S. 103.

Peter Breuer vgl. S. 79.

Otto von Bismarck

(geb. am 1. April 1815 in Schönhausen in der Altmark, gest. am 30. Juli 1898 in Friedrichsruh.) Sein Vater hatte als Rittmeister den Abschied aus der preussischen Armee genommen, um seine Güter zu bewirtschaften, seine Mutter, geb. Mendken, starb schon 1839. Der junge Bismarck bezog nach seiner Gymnasialzeit in Berlin 1832 die Universität Göttingen. Nach seinem zweiten juristischen Examen genügte er seiner Militärpflicht beim Gardejägerbataillon. Nach dem Tode des Vaters lebte er als Landwirt in Schönhausen. Als Abgeordneter im sächsischen Provinziallandtag wurde er 1847 Mitglied des Vereinigten Landtags. Schon damals vertrat er seine Ansicht, daß Preußen zur Führung in Deutschland berufen sei, und erklärte sich gegen die Zulassung von Juden in öffentliche Ämter. Friedrich Wilhelm IV. ernannte ihn 1851 zum Gesandten bei der Bundestagsgesandtschaft in Frankfurt a. M. 1859 wurde er Gesandter in Petersburg. 1862 ernannte ihn Wilhelm I. zum Gesandten in Paris und bald darauf zum Ministerpräsidenten. Als solcher bekannte sich Bismarck zu der vielbespöttelten Politik aus „Blut und Eisen“. Sein meisterhafter Überblick über die politischen Verhältnisse ermöglichte den kriegerischen Erfolg von

1864. 1865 zum Grafen erhoben, entging er am 7. Mai 1866 dem Attentat des jüdischen Studenten Cohn. Die drohende Mobilisierung Österreichs beantwortete Bismarck mit dem Austritt Preußens aus dem Deutschen Bunde und bewog den König zu der herausgeforderten kriegerischen Auseinandersetzung. Nach dem Friedensschluß verstand es Bismarck, den von Napoleon III. angedrohten Krieg vorerst noch hinauszuschieben. Als dieser 1870 durch Frankreichs Anmaßung unvermeidlich wurde, wirkte Bismarck darauf hin, daß die süddeutschen Staaten sich an der Seite Preußens beteiligten und daß ihre Fürsten dem König Wilhelm I. in Versailles die Kaiserkrone anboten. Bismarck wurde zum Reichskanzler ernannt und in den Fürstenstand erhoben. Nach dem Kriege mußte Bismarck das Gewonnene gegen den mächtigsten Feind im Innern, die Zentrumspartei, verteidigen und nahm den „Kulturkampf“ auf. 1879 gelang ihm der Abschluß des deutsch-österreichischen Schutzbündnisses. Seit 1884 betrieb er den Erwerb deutscher Kolonien. — Er wurde am 20. März 1890 von Kaiser Wilhelm II. entlassen. 1894 erfuhr er durch den Tod seiner Frau die stärkste Erschütterung seiner Lebenskraft.

Seine Gegnerschaft gegen den politischen Katholizismus begründete Bismarck u. a. mit den Worten: „Daß der Krieg von 1870 im Einverständnis mit der römischen Politik gegen uns begonnen worden ist, daß man damals in Rom wie auch anderswo auf den Sieg der Franzosen als auf eine ganz sichere Sache rechnete, daß an dem französischen Kaiserhofe gerade die katholischen Einflüsse — ich will nicht sagen die ‚katholischen‘, sondern die römisch-politischen, jesuitischen Einflüsse . . ., die dort berechtigter oder unberechtigter Weise tätig waren, den eigentlichen Ausschlag für den kriegerischen Entschluß gaben, . . . über das alles bin ich vollständig in der Lage, Zeugnis abzulegen.“

Über Deutschlands unabänderlichen Willen zu Kolonialbesitz äußerte sich Bismarck: „So leicht einzuschüchtern ist, Gott sei dank, der

deutsche Nationalcharakter im ganzen nicht, daß er durch einzelne Mißgriffe, Irrungen, Opfer in den einmal begonnenen Kolonialbestrebungen sich abschrecken läßt.“

— Und schließlich sei vermerkt, wie Bismarck über die Schlesier dachte: „Ich habe die Schlesier immer gern gehabt; ihr Kern ist gemüthliche Treue und ruhige Arbeitsamkeit. Das Land hat aber schlechte Nachbarschaft.“

Schlesien I, S. 425.



Bismarckbrunnen

Königsplatz

Architektonische Anlage von Bernhard Gehring; Entwurf und Ausführung der bildhauerischen Arbeiten von Ernst Seger.

Sandstein. Im Mittelpunkt einer Halbkreisanlage, deren Endpunkte von den in etwa doppelter Lebensgröße gebildeten Figurengruppen „Kampf“ und „Sieg“ bezeichnet werden, ist eine Brunnenanlage angeordnet, in der das Wasser in kurzem senkrechten Strahl emporsteigt, um sich dann in einer runden, breit vortragenden oberen Schale zu sammeln und von dieser in das untere Becken niederzuströmen. Die Gruppe „Kampf“ stellt einen mit einem Löwen ringenden, die Gruppe „Sieg“ einen auf einem bezwungenen Löwen ruhenden Jüngling dar. — Übergabe an die Stadt August 1905.

Kunst für Alle, XVIII, S. 195.

Mitteilungen von Ernst Seger.

Bernhard Gehring (geb. am 1. Juni 1855 in Alderik, gest. am 15. Februar 1932 in Berlin) weilte seit 1880 mehrere Male in Italien und schuf bedeutende Theaterbauten für verschiedene Städte. Von ihm auch die Stadthalle in Görlitz.

Ernst Seger vgl. S. 84.

Kaiser-Friedrich-Denkmal

Museumplatz

Von Adolf Brütt.

Das bronzene Reiterstandbild, etwa 4,50 m hoch, steht auf einem die halbe Höhe der Freitreppe überragenden Granitsockel. Bezeichnet „Brütt 1901. Geg. Martin u. Pilking Berlin N“. Enthüllt am 26. Oktober 1901.

Kunst für Alle, XV, S. 335 u. 380; XVI, S. 344; XVII, S. 118.

Adolf Brütt (geb. 10. Mai 1855 in Husum) war an der Kunstakademie Berlin Schüler von F. Schaper (vgl. S. 76) und schuf

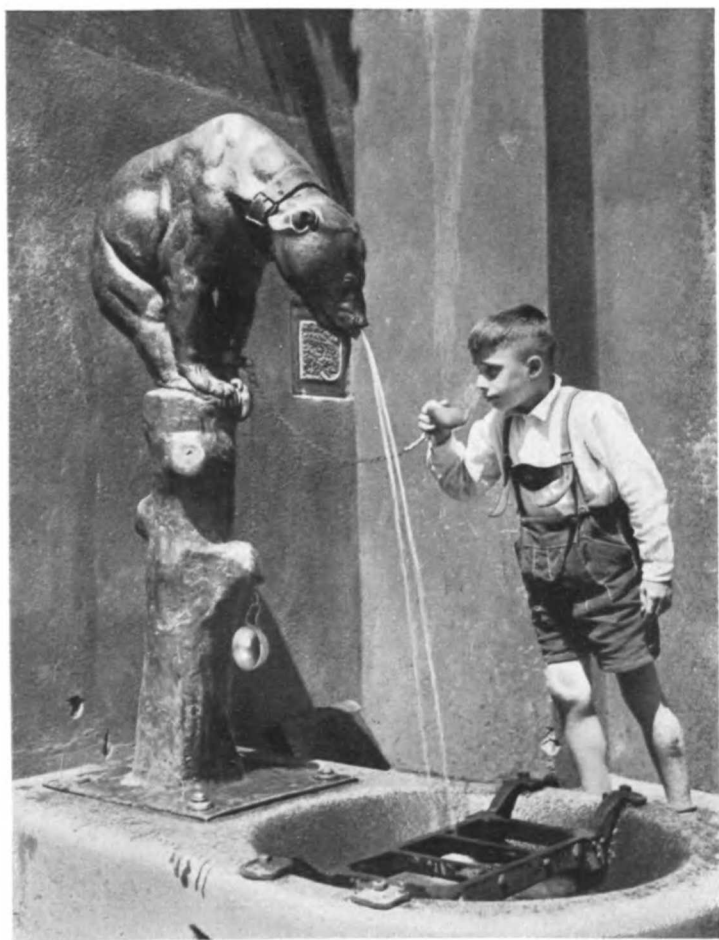
Denkmäler für verschiedene Städte. Seine Standbilder Ottos des Faulen und Friedrich Wilhelms II. in der Berliner Siegesallee sind den meisten der dort versammelten Denkmäler überlegen.

Kaiser Friedrich III.

(geb. 18. Oktober 1831 in Potsdam, gest. 15. Juni 1888 in Berlin) kam erst am 9. März 1888 als schwer kranker Mann zur Regierung und deshalb als Herrscher nicht eigentlich zur Geltung. Dagegen befähigten ihn seine vorzüglichen Eigenschaften des Geistes und Herzens schon in seinen Kronprinzenjahren zu Leistungen und zu einer Lebensführung, die auf die deutsche Geschichte nicht ohne Einwirkung blieben.

An seiner äußerst sorgfältigen Erziehung hatten die Witwe des Generals v. Clausenitz (vgl. S. 113 f.) und der Archäolog Ernst Curtius teil. Ein anderer Lehrer äußerte sich über seine Veranlagung, daß „ein vorherrschender Zug an seinem Geistes- und Gemütsleben der Geschmaç am Schönen und Großen“ war und bemerkte seine lebhafteste Beeindruckung durch schöne Musik oder ein tief empfundenes Gedicht. Vom Drange nach Erkenntnis und Selbstveredelung getrieben, studierte er auf den Universitäten Bonn und Oxford. Seine künstlerische und kunstgeschichtliche Bildung vermittelte ihm u. a. Johann Heinrich Strack (vgl. S. 52), der ihn 1853/54 auch auf seiner Reise nach Italien begleitete. In seinem militärischen Werdegang ernannte ihn sein Vater für nahezu ein Jahr zum Kommandeur des Grenadier-Regiments 11 in Breslau (vgl. S. 162 f.). Begünstigt durch seine hochgewachsene, schöne Erscheinung, vor allem aber durch seine feingebildeten Umgangsformen und seine Warmherzigkeit, gelangte er schon damals zu hoher Beliebtheit. Ein Augenzeuge berichtet über seinen Einzug in Breslau: „Man muß diesen zaubergewaltigen Herzenseroberer gesehen haben, um die Begeisterung zu begreifen, die sein bloßes Erscheinen überall erweckte.“ Er zog damals in Breslau, wie auch

späterhin, mit Vorzug Angehörige der Künstlerschaft, des Gelehrtenstandes und der Kaufmannswelt in seinen persönlichen Umgang. Sein wahrhaft vornehmes Wesen befähigte ihn auch später bei verschiedenen Gelegenheiten, Spannungen zu beheben, die sich als gefährlich für die preußische Politik auszumachen drohten. Im Kriege 1866 wurde er zum Führer der II. (schlesischen) Armee ernannt. Dabei war es tatsächlich seiner ganz eigenen taktischen Einsicht vergönnt, wichtige Siege, wie die bei Nachod und Königgrätz, zu erringen. Im Kriege 1870/71 war es ganz wesentlich auch der Feldherrnkunst des Kronprinzen zu danken, daß die Schlacht bei Sedan geschlagen wurde. Wenn er dann vor Paris gemeinsam mit Blumenthal und Moltke (vgl. S. 91) von einer Beschießung der Stadt abriet, um diese lieber durch den Hunger niederzuzwingen, so gab ihm der bei der Kapitulation vorgefundene Zustand der Stadt durchaus recht: Denn nicht die niedergekämpfte Verteidigungsfähigkeit der Stadt, wohl aber der Mangel an Lebensmitteln hatte den Widerstand der Belagerten gebrochen. — Natürlich mußte es den schon längst zum Manne gereiften und in stellvertretender Staatsleitung auch als Herrscher erprobten Kronprinzen tief verstimmen, wenn Bismarck ihn in Wahrung der preußischen Tradition, die eine Mitregentschaft neben dem Monarchen nicht aufkommen lassen durfte, immer wieder in den Rang der Unmündigkeit zurückdrängte. Wenn aber dann, nach dem Tode seines Vaters, Friedrich sich dazu entschloß, den „treuen und mutvollen Berater seines Vaters“ als Kanzler beizubehalten, so bezeugt dies die Seelengröße des nun siebenundfünfzigjährigen Kaisers. Von dieser Seelengröße zeugt auch sein durchaus fortgeschrittenes soziales Empfinden wie auch der Umstand, daß Friedrich sich — im Gegensatz zu seinem Vater — viel mehr als Deutschen empfand, denn als Preußen. Und schließlich spricht Seelengröße aus der bewundernswerten Haltung, mit der Friedrich klaren Auges durch seine Krankheit dem baldigen Tode entgegenging. Sein Denkmal, als das eines Förderers der Kunst, steht vor dem Museum am rechten Platze.



Bärenbrunnen
Am Rathause

Von Moritz Geyger, 1902.

Ein junger Bär steht in gebückter Haltung auf einem senkrecht aufragenden Baumstumpf. Bezeichnet am Ring des Trinkbeckers: „E. M. Geyger“. Zu Füßen des 1,50 m hohen Bronzewerks ein steinernes Becken. Aufgestellt am 17. August 1904.

Schlesische Zeitung, 9. Juni 1932.

Ernst Moritz Geyger (geb. 9. November 1861 in Rixdorf) bildete sich an der Akademie Berlin zum Maler aus, wandte sich später der Graphik zu und erlernte die Bildhauerei ohne akademische Anleitung. 1893 als Professor an die Akademie Dresden berufen, entzog er sich bald dem akademischen Zwang und ging nach Italien. Seitdem wechselnd in Florenz und an den Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst in Berlin tätig, schuf er u. a. zahlreiche Figurenstücke, Brunnenfiguren, hauptsächlich Tierdarstellungen, und Büsten.

Bärenbrunnen

Der Künstler schrieb im Dezember 1902 über die Brunnenfigur und ihre Aufstellung: „Beim Anziehen des Ringes am Halsband speit der Bär aus der Nase zwei Strahlen, was eine komische aber doch praktische Wirkung ausübt. Die Trinkbecher hängen an zwei Ketten an einer Pfote herab . . . Ich lernte Breslau im Sommer näher kennen und . . . ich glaube wohl, daß die Bronze ihren Zweck nicht verfehlen und sich gegen das malerische Rathaus sehr gut abheben wird.“ Die Brown-Universität in Providence, Rhode Island, U.S.A., deren Symbol und Wappentier der Bär ist, besitzt seit 1932 einen Nachguß unserer Brunnenfigur. Sie steht dort im Vorhofe der Universität und trägt den Vermerk: „Original in Breslau, Germany“. Diese Tatsache gewinnt dadurch besondere Bedeutung, daß während der Kriegszeit gerade in Providence die Heße gegen „das kulturlose Deutschland“ besonders weit ging.

Heinrich=Fiedler=Denkmal

Vor der Oberrealschule, Lehmhamm

Von Heinrich Kiefewalter.

Hermenbüste aus Bronze, auf einer Stufenunterlage aus braunrotem Granit. An der Büste die Bezeichnung „Kiefewalter fec. 1901“. Errichtet 1902.

Schlesien V, C. 572 und 592.

Heinrich Kiefewalter (geb. 14. November 1854 in Parchwitz in Schlesien, gest. 20. Juni 1912 in Frankenstein) besuchte die Akademie Berlin und wurde Lehrer der Bildhauerei an der Kunstschule Breslau. Er schuf vornehmlich Tierstücke. Im Zoologischen Garten die Bronzefigur eines Gorilla, 76 cm hoch, bez. „Kiefewalter 1904“.

Heinrich Fiedler

Heinrich Fiedler (geb. 10. Februar 1833 in Meisse, gest. 22. Januar 1899 in Breslau) studierte seit 1850 Naturwissenschaften an der Universität Breslau, wurde 1855 Gymnasiallehrer und mit 23 Jahren Oberlehrer an der Realschule zum Heiligen Geist. 1876 übernahm er die Leitung der neugegründeten Gewerbeschule, die sich dank seiner Umsicht unter ihm zur Oberrealschule entwickelte. Seit 1887 gehörte er dem Vorstande der Stadtverordneten-Versammlung an. — Unablässig und mit gutem Erfolg um die Hebung des Handwerks und Gewerbes bemüht, war er an dem Zustandekommen der Schlesischen Gewerbe- und Industrieausstellung 1881 in hervorragender Weise beteiligt.

Breslauer Zeitung, 23. Januar 1899.

Breslauer General-Anzeiger, 25. Januar 1899.



Fechterbrunnen
Universitätsplatz

Von Hugo Lederer.

Untersberger Marmor und Bronze. In der Mitte eines kreisrunden Beckens kauern zwei weibliche Gestalten als Trägerinnen einer runden, mit wasserspeienden Masken versehenen Brunnen-schale, aus deren Mitte ein geschwungener Sockel aufragt. Auf diesem steht die nackte Bronzefigur eines Fechters, der mit der Rechten das Rapier zu Boden drückt, um es auf seine Biegsamkeit zu prüfen. Für die Gestaltung der Masken sollen nach Angabe des Künstlers Breslauer Gelehrte, deren Namen ihm nicht mehr in Erinnerung, ihre Bildnisse zur Verfügung gestellt haben. Enthüllt am 26. November 1904.

Schlesische Zeitung, 26. November 1904.

Breslauer General-Anzeiger, 27. November 1904.

Mitteilungen des Künstlers.

Hugo Lederer (geb. 16. November 1871 in Znaim in Mähren, lebt in Berlin) betätigte sich einige Jahre im Kunstgewerblichen und bildete sich seit 1891 in Dresden als Gehilfe von Johannes Schilling zum Bildhauer heran. Sein bekanntestes Werk ist das Bismarckdenkmal in Hamburg mit der 14 m hohen Gestalt des Kanzlers.

Die Schlesische Friedrich-Wilhelms-Universität

Seit 1638 bestand in Breslau eine Jesuitenschule, deren Patres im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts alle Anstrengungen machten, ihr den Rang einer Universität zu erwirken. Im Oktober 1702 führte ihr Bemühen zum Erfolge, indem Kaiser Leopold I. die Stiftung der Leopoldinischen Universität in Breslau verfügte, um dadurch „die allein seligmachende katholische Religion“ zu fördern. Diese „Universität“ verfügte nur über eine theologische und eine philosophische Fakultät und war in den Resten der kaiserlichen Burg beheimatet. Der Bau des heutigen Universitätsgebäudes wurde

1728—1736 bis zu einem gewissen Abschluß durchgeführt. Als Papst Clemens XIV. 1773 die Aufhebung des Jesuitenordens anordnete, verhiess Friedrich der Große im Widerstreben gegen diesen päpstlichen Einspruch in die Belange seines Reiches (vgl. S. 54) den Jesuiten als von ihm hochgeschätzten Lehrern seinen Schutz, befahl ihnen aber schon nach Verlauf von drei Jahren, Namen und Ordenskleidung abzulegen und sich mit der „Gesellschaft des königlichen Schulinstitutes“ zu vereinigen. Nachdem dann 1800 die Leopoldina der neu geschaffenen Schuldirektion unterstellt worden war und damit endgültig als geistliche Hochschule zu bestehen aufgehört hatte, erfolgte am 28. April 1811 durch Kabinettsordre Friedrich Wilhelms III. die Verlegung der Universität Frankfurt a. O., der ältesten Hochschule der preussischen Monarchie, nach Breslau und ihre Verschmelzung mit der hiesigen Leopoldina. Von der Frankfurter Universität übernahm die Breslauer auch das Wesen der studentischen Verbindungen, die sich in der Folgezeit nach eigenen Bedingungen entwickelten.

Am 10. Februar 1813 ging dann von hier mit der Ansprache des Professors Steffens an die Breslauer Studenten der kräftigste Anhauch zur Entfaltung der Befreiungskriege aus. Damals stellten sich über 200 Studenten, etwa drei Viertel der Hörschaft, in die Reihen der Lüßower ein. 1815—1817 maßten sich die polnischen Studenten der Universität eine Bedeutung an wie Fremdvölkische an keiner anderen deutschen Hochschule. Ihnen gegenüber schlossen sich 1816 die deutschen auf dem im Vorjahre eröffneten Turnplatze in bewußter Frontstellung zusammen. (Das studentische Turnen wurde dann durch die „Karlsbader Beschlüsse“ 1819 verboten und erwachte erst 1844 zu neuem Leben. Vgl. S. 70). — Im Weltkriege ließen 379 Angehörige der Universität Breslau ihr Leben. Unvergessen vor der Geschichte bleibt der Einsatz der Breslauer Studenten im schlesischen Selbstschutz, da sie im Korps Oberland zum Schutze unserer Heimat Erde gegen die Polen den Annaberg erstürmen halfen.

Aus der Zahl der Lehrer und Studenten der Universität Breslau, die sich einen besonderen Namen gemacht haben, seien hier genannt: August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (geb. 2. April 1798 in Fallersleben bei Braunschweig, gest. 19. Januar 1874 in Schloß Korvei bei Ratibor) war seit 1823 in Breslau Rustos an der Universitätsbibliothek, 1830—1842 Professor für deutsche Philologie. Am 26. August 1841 dichtete er auf Helgoland sein „Deutschland, Deutschland über alles“.

Karl von Holtei (1798—1880) vgl. S. 73 f.

Heinrich Goepfert (1800—1884) vgl. S. 76 f.

Heinrich Laube (geb. 18. September 1806 in Sprottau, gest. 1. August 1884 in Wien) gedieh in seiner wildbewegten Studentenzeit seit 1829 zum Dichter.

Gustav Freytag (1816—1895) vgl. S. 117 f.

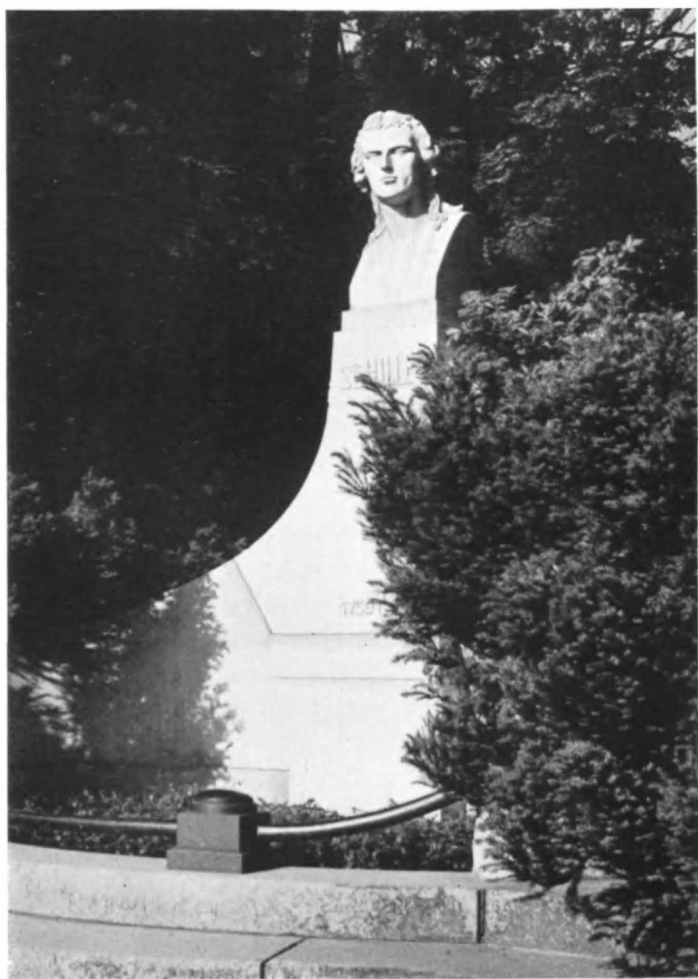
Felix Dahn (geb. 9. Februar 1834 in Hamburg, gest. 3. Januar 1912 in Breslau) wurde als Professor für deutsches Recht, Staatsrecht und Rechtsphilosophie 1888 nach Breslau berufen, wo er bis 1910 wirkte.

Johannes von Mikulicz-Radecki (1850—1905) vgl. S. 124 f.

A. v. Terzi, Eine Stunde Breslauer Akademische Geschichte.

Breslauer Hochschul-Rundschau, Dezember 1924 ff.

D. F. Scheuer, Die Breslauer Studentenzzeit berühmter Männer, Breslauer Hochschul-Rundschau, Juli 1927.



Schiller-Denkmal

Scheitnig

Die architektonische Anlage in Hauteville-Marmor mit Stufenunterbau aus Oberstreiter Granit nach Entwurf von Felig Henry; die Büste ist unter Leitung von Ludwig Mangel in Laaser Marmor nach der Kolossalbüste von Dannecker geformt, in Nachbildung der vor der Verstümmelung der Originalbüste genommenen Abgüsse im Museum Stuttgart und in der Bibliothek Weimar. — Enthüllt am 9. Mai 1905.

Friedrich von Schiller

(geb. 10. November 1759 in Marbach am Neckar, gest. 9. Mai 1805 in Weimar) war sein Leben lang von dem Ideal der Freiheit erfüllt. Er erachtete für eine gehobene Lebensführung die politische Freiheit für ebenso unerläßlich wie die ideelle. Die Vorbedingung zur ideellen Freiheit bezeichnet er mit dem Wort: „Der moralisch gebildete Mensch, und nur dieser, ist ganz frei“. Wie diese beiden Arten von Freiheit aufeinander angewiesen sind, sagt er in seinen „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen“: „Der Wille des Menschen steht vollkommen frei zwischen Pflicht und Neigung. . . Soll er dieses Vermögen der Wahl beibehalten und nichtsdestoweniger ein zuverlässiges Glied in der Kausalverknüpfung der Kräfte sein, so kann dies nur dadurch bewerkstelligt werden, daß. . . seine Triebe mit seiner Vernunft übereinstimmend genug sind, um zu einer universellen Gesetzgebung zu taugen. Jeder individuelle Mensch. . . trägt der Anlage und Bestimmung nach einen rein idealischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abwechslungen übereinzustimmen die große Aufgabe seines Daseins ist. Dieser reine Mensch, der sich mehr oder weniger deutlich in jedem Subjekt zu erkennen gibt, wird repräsentiert durch den Staat, die objektive und gleichsam kanonische Form, in der sich die Mannigfaltigkeit der Subjekte zu vereinigen trachtet.“ — Das Ergebnis dieser philosophischen Überlegung lebt in fast allen Dramen und Gesängen Schillers und ist ihm wie ein Kenn-

wort seiner selbst in den Ausspruch geronnen, der unserem Denkmal beigegeben ist:

„Ans Vaterland, ans teure, schließ' dich an;
das halte fest mit deinem ganzen Herzen.“

Johann Heinrich von Dannecker (geb. 15. Oktober 1758 in Waldenbuch bei Stuttgart, gest. 8. Dezember 1841 in Stuttgart) hatte sich auf der Karlschule mit Schiller befreundet. Nachdem beide 1780 aus der Anstalt ausgeschieden, besuchte Dannecker Paris und Rom. Dort erfuhr er die Lehre Canovas. Zurückgekehrt, wurde Dannecker Professor der bildenden Künste an der Kunstakademie Stuttgart. Nachdem er Ende 1793 mit Schiller wiederum zusammengetroffen war, entschloß er sich im Frühjahr 1794, die Züge des Freundes in einer lebensgroßen Büste festzuhalten. Als der Bildhauer zu diesem Zwecke die Wohnung des Dichters betreten hatte, kam dieser herbei mit dem Rufe: „Wo ist er? Wo ist Dannecker?“ — Den dabei zur Schau getragenen Ausdruck Schillers erfaßte der Bildhauer als bestimmend für seine Büste: Den Kopf erhoben, die Miene voller Begeisterung, Zuneigung und froher Hoffnung. Um diesen Ausdruck festhalten zu können, mußte sich Schiller, während Dannecker ihn modellirte, mit guten Freunden angeregt unterhalten. „Manchmal hielt ich in der Arbeit inne, ich konnte nicht weiterarbeiten, ich konnte nur zuhören.“ — Beim Empfang eines Abgusses äußerte sich Schiller: „Ganze Stunden könnte ich davor stehen und würde immer nur Schönheiten an dieser Arbeit entdecken. Wer sie noch gesehen, der bekennt, daß ihm noch nicht so Ausgeführtes, so Vollendetes in der Skulptur vorgekommen ist.“ Als Dannecker dann am 28. Mai 1805 von dem Tode des Freundes erfahren hatte, beschloß er am folgenden Tage: „Ich will Schiller lebendig machen. Aber der kann nicht anders lebendig sein als kolossal. Schiller muß kolossal in der Bildhauerei leben; ich will eine Apotheose!“ In Anlehnung an die vorerwähnte Büste

schuf Dannecker nun eine aus farrarischem Marmor, in doppelter Lebensgröße. Er senkte den Kopf um ein geringes und gab den Lockenfall in großzügigerem Fluß. Als 1809 ein Bekannter der beiden Freunde von der Büste erfahren hatte, äußerte er sich über Schillers Erscheinung, als beschrieb er die Büste selbst: „Daß du Schillers Büste gemacht hast, lasse ich gelten. Dieses Porträt ist durch große, unsterbliche Ideenassoziationen des besten Meißels wert. Die Büste muß ohnehin viel auffallendes Sprechendes haben. Schillers Hals war lang und sehr schön, sein Mund trug auch in der Ruhe das Gepräge der Begeisterung, besonders durch ein angenehmes, ausdrucksvolles Hervortragen der Unterlippe. Seine gebogene Nase war dünn, bloßer Knorpel, und sah aus beinahe wie eine hippokratische Nase. Seine Augen klein, in einem roten Rande tief liegend. Seine dicht darauf schattenden, nicht gebogenen, gegen die Nasenwurzel inflektierenden Augenbrauen hatten einen ungeheuren seelenvollen Ausdruck von innerem Leben.“ — Und Schillers Witwe äußerte sich beim Anblick des Werks: „An Schillers Büste stärkte sich mein Gemüt wieder und ich bin froh, diesen Eindruck festzuhalten. Er ist so menschlich, so ähnlich und dabei so erhaben über die Welt und das Schicksal, daß es einem ist, als spräche sein Geist uns noch sichtbar Trost und Mut zu. — Wie Dannecker seinen Freund liebt, ist so rührend. Auch kann nur ein Freund seinen Freund so bilden.“

Die Büste blieb bis zu Danneckers Tod in seiner Nähe. Leider aber fühlte sich der Bildhauer in einem Zustande von Geisteschwäche gedrungen, die Büste noch weiter zu „verschönen“. Er schlug einen großen Teil des wundervollen Gelocks ab. Zum Glück aber war die Büste schon vor dieser Verstümmelung abgeformt worden. Das Stuttgarter Museum verwahrt die entstellte Büste, dazu einen Abguß der unverletzten.

Adolf Spemann, Dannecker, Berlin und Stuttgart 1909.

Rudolf Krauß, Danneckers Schillerbüsten, Westermanns Monatshefte, Bd. 92 (1902), S. 451 ff.



Clausenwigdenkmal
Promenade, am Ohlauer Stadtgraben

Von Rudolf Zahn und vereinfachendem Vorschlag von Kaiser Wilhelm II.

Rotgesprenkelter schwedischer Granit. Über einigen Stufen steht ein rechteckiger Unterbau, der vorn eine verzierte bronzene Schrifttafel mit einem Ausspruch von Clausewitz und an den Seiten je einen bronzenen Lorbeerkranz — Geschenke der kaiserlich japanischen Armee — enthält. Auf dem Unterbau ragt eine Pyramide empor, die das bronzene, von Nicolaus Friedrich geschaffene Flachbildnis des Generals aufweist. — Enthüllt am 9. September 1906. Das Denkmal wurde Anfang 1927 an den heutigen Standort versetzt. W. Nickel, Das bronzene Flachbildnis Clausewitz an seinem Breslauer Denkmal, Schlesische Heimat 1937, 3. Heft, S. 150 ff.



Flachbildnis Clausewitz

Von Nicolaus Friedrich.

Nicolaus Friedrich (geb. 17. Juli 1865 in Köln, lebt in Charlottenburg) wurde als Meisterschüler von Reinhold Begas herangebildet. Als Monumentalwerk bildete er den „Lauzieher“ am Rheinauhafen in Köln.

Karl von Clausewitz

(geb. 1. Juni 1780 in Burg bei Magdeburg, gest. 16. November 1831 in Breslau). — Die Überzeugung der späteren Aufklärungszeit, daß schon allein ein tugendvoller Lebenswandel den Menschen zum Glück führen müsse, zum diesseitigen oder, wenn durch zwingende Umstände verwehrt, zum jenseitigen, hatte zum Ideal einer geruhvollen Rechtschaffenheit geführt. Dieser Geruhvoltheit stellte Kant sein „Du kannst, denn du sollst“ gegenüber. Von den Männern, die diesen Mahnruf in ihrer ganzen Tiefe erfaßten, war Clausewitz einer der ersten. Er entstammte einem ursprünglich in Oberschlesien, später im Sächsischen beheimateten Geschlecht, das sich erst seit 1738 preussisch nennen konnte. Nachdem er schon von seinem 13. bis 15. Lebensjahre gegen Frankreich im Felde gestanden, wurde er auf Scharnhorsts Empfehlung 1803 Adjutant beim Prinzen August von Preußen. In dieser Eigenschaft machte er die Schlacht bei Jena und Auerstedt mit und wurde bei dem Versuche, sich nach der Niederlage heldenhaft durchzuschlagen, mit dem Prinzen gefangenengenommen. In der Zeit seiner Gefangenschaft reifte er vollends zur Erkenntnis seines Wesens aus. Zum Denker geboren und gleichwohl die Tat ersahnend, brach in ihm jene Zerrissenheit der Seele auf, an der er zeitlebens blutete und für die sein äußeres Geschick nur immer weitere Verwundungen bereithielt. Als er nach dem Kriege neben Scharnhorst als Bürochef im Kriegsministerium arbeitete, war es ihm nicht möglich, 1809 den Anschluß Preußens an die Erhebung Österreichs und Spaniens gegen Napoleon zu erwirken. Clausewitz

empfangen sich mit vollem Recht als den nach dem Befehle von Druck und Gegendruck berufenen geschichtlichen Gegenspieler Napoleons, ohne freilich schon übersehen zu können, daß die Geschichte die Wirkung seines Gegendrucks vorerst noch auf lange Sicht vertagte. Nach dem preußisch-französischen Bündnis-schluß von 1812 erhielt Clausewitz die erbetene Entlassung aus dem preußischen Dienste, Friedrich Wilhelm III. verbot ihm aber, in die russische Armee überzutreten, und als Clausewitz, um noch gegen Napoleon wirken zu können, dies dennoch tat, bestrafte er ihn mit der Einziehung seines Vermögens. Vielleicht ahnte Clausewitz noch nicht, daß er dann im Frühsommer mit seinem Bericht von der taktischen Lage, der die Zurücknahme der russischen Truppen ins Innere des Landes veranlaßte, schon den Hebel zur Wendung der europäischen Geschichte, angeseht hatte. Als dann am 31. Dezember 1812 die berühmte Konvention von Tauroggen zustande kam, war Clausewitz als russischer Unterhändler beteiligt und erleichterte die Großtat des Generals Yorck. — Friedrich Wilhelm III. aber konnte es ihm nicht verzeihen, daß er zu den Russen übergewechselt war. Erst nach dem Frieden von 1814 genehmigte er seine Einstellung als preußischer Oberst. So sehnsüchtig Clausewitz auch weiter nach der Tat verlangte, er blieb vom Eingriff in das augenblickliche Geschehen abgedrängt. Aber letztlich hat doch sein politischer Klarblick noch wichtige Entscheidungen heraufgeführt, so z. B. als er sich in seinem Briefwechsel mit Gneisenau 1815 für den Vormarsch auf Paris einsetzte. — Die größte Leistung von Clausewitz aber bleibt seine Erkenntnis des Kriegswesens schlechthin, wie er sie in seinen hinterlassenen Schriften, namentlich in dem Buche „Vom Krieg“ niederlegte, und wie er sie aus einem genauen Studium zahlreicher vorausgegangener Kriege gewonnen hatte. Dabei waren es nicht zuletzt die kriegerischen Leistungen Napoleons, die ihm die Tiefe dieser Einsicht vermittelt hatten. Diese Einsicht half den nach ihm kommenden Feldherrn, die Siege von 1866 und 1870/71 zu

erringen. Treffend urtheilt General Gröben über Clausewitz: „Selten findet sich in einer Person eine solche Stärke der Meditation mit so großer Tiefe des Gemüths und Zartheit der Empfindung verbunden. — Aber nicht allein im Gebiete militärischen Wissens war er stark; er war es auch als Staatsmann im höheren Sinne des Wortes. Und eben, weil er so war, stand er den Männern so nahe, welche die Zeitgeschichte mit höchster Achtung nennt: Scharnhorst, Gneisenau und Stein.“ Er starb wenige Monate nach Gneisenau, dessen Tod ihn aufs tiefste betrückte, als Inspekteur der 2. Artillerie-Inspektion in Breslau. Seine Reste ruhen neben denen seiner Frau, seines tapfersten Weggenossen.



Gustav-Freytag-Brunnen

Promenade

Von Ignatius Taschner.

Bayrischer Muschelfalk. H. 2,40, Br. 5,60 m. Die Hauptwand einer nahezu rechteckigen, nach oben offenen Nische ist von einer Eintiefung durchbrochen, in der eine sich über ein Wassertier neigende Nixe mit einem Frosch tändelt. Über der Eintiefung ein bronzenes Flachbildnis des Dichters. — Übergabe an die Stadt 2. Juli 1907.

Schlesien I, S. 3.

Ignatius Taschner (geb. 9. April 1871 in Kissingen, gest. 25. November 1913 in Mitterndorf) wurde an der Akademie München zum Künstler herangebildet. 1903/05 als Professor an der Kunstschule Breslau tätig, schuf er hier den Entwurf für seinen Gustav-Frentag-Brunnen, den er nach seiner Übersiedlung nach Berlin ausführte. — Taschner, wahlverwandt und befreundet mit Ludwig Thoma, trug einen starken Hang zum Volkstümlichen und Märchenhaften in sich, den er in fast allen seinen Schöpfungen zum Ausdruck brachte. Als seine bedeutendste Leistung haben seine Figuren am Märchenbrunnen in Berlin zu gelten.

Gustav Frentag

(geb. 13. Juli 1816 in Kreuzburg OÖ., gest. 30. April 1895 in Wiesbaden) entstammte einer seit dem 16. Jahrhundert in Oberschlesien nachweisbaren, rein deutschen Familie. Sein Vater war Bürgermeister seiner Heimatstadt, seine Mutter die Tochter eines Pfarrers aus dem Kreise Ohlau. Inmitten einer gemischtraffigen Bevölkerung aufgewachsen, konnte er später gestehen: „Als Kind der Grenze lernte ich früh, mein deutsches Wesen im Gegensatz zu fremdem Volkstum zu lieben.“ Nachdem er 1835 das Breslauer Magdalenengymnasium als Primus verlassen hatte, studierte er Philologie. Von 1846 ab betätigte er sich durch elf Semester als Lehrer an der Breslauer Universität, ohne aber mit seinem Beruf innerlich zu verwaschen. Dagegen hatte er in dieser

Zeit mit dem Handelsherrn Theodor Molinari Freundschaft geschlossen und in dessen (noch bestehendem) Hause auf der Albrechtsstraße Wesen und Wert des unentwegt schaffenden Kaufmanns kennengelernt. Die dabei gewonnenen Eindrücke verhalfen ihm später zu dem 1855 erschienenen Roman „Soll und Haben“, der unter dem damaligen Schrifttum den größten und nachhaltigsten Erfolg ausübte. — Inzwischen hatte Freytag den Beruf des Universitätslehrers mit dem des freischaffenden Schriftstellers vertauscht und in Leipzig von 1848 ab (bis 1870) an der Herausgabe der Zeitschrift „Die Grenzboten“ gearbeitet. Der freundschaftliche Umgang mit Theodor Mommsen und Heinrich von Treitschke entsprach seinem Verlangen nach historischer Erkenntnis, als dessen schönsten Ertrag wir die fünfbandigen, ungemein anschaulichen „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ zu bewerten haben, aus denen später die dichterische Umgestaltung der „Ahnen“ hervorging. Seit 1851 besaß Freytag einen Sommersitz in dem Dorfe Siebleben bei Gotha, und dort, in der Gesellschaft von Blüten und Vögeln, ist ihm der wundervolle, naturhafte Duft zugeflogen, der seine feinsinnigen, von humorvoller Überlegenheit diktierten Werke durchweht. Er selbst bemerkte von der Art seines Schaffens: „Und dennoch war ich kein lyrischer Dichter. Wenn mich etwas bewegte, so tönten in mir der Stimmung entsprechend stundenlang Worte und Noten irgend eines alten Volksliedes, und ich hatte nur selten das Herzensbedürfnis, dafür einen eigenen Ausdruck zu finden.“ Und in einem Briefe an Treitschke: „Wir aber gehören zu denen, die ein wenig für sich leben und ein wenig für ihre Freunde, in der Hauptsache für ihr Volk.“



Glabbildnis Gustav Freytag

Über das Aussehen Gustav Freytags urteilt sein Sohn: „Die Gesichtszüge des Vaters waren nordisch mit leicht ostbaltischem Einschlag, der sich wesentlich durch die starken Backenknochen kundgab.“ Und Alfred Dove vermerkt: „Lichtblondes Haar umrahmte dauerhaft eine freie, geräumige Stirn. Um den Mund, den er in männlichen Jahren mit dreispitzigem Bart verzierte, glitt in der Regel ein freundlicher Zug von vielgeübtem Humor; grundgescheit, froh, lebendig, ohne jeden schwärmerischen Anflug, wie er wohl für poetisch gilt, erschien noch das vollere, gerötete Antlitz des Greises.“



Büste Dr. Herrmann Brehmer

*Von dessen Denkmal vor dem Wenzel-Hanckeschen-Krankenhaus,
Neudorfstraße*

Von Paul Becher.

Fränkischer Muschelfalkstein. Die überlebensgroße Büste erhebt sich auf einem vierkantigen Pfeiler. Enthüllt am 8. März 1908.

Schlesien I, S. 184 und 269.

Paul Becher (geb. 1. Juni 1872 in Berlin) wurde an der Akademie Berlin u. a. von Peter Breuer (vgl. S. 79) geschult und schuf Denkmäler und Figurengruppen.

Herrmann Brehmer

(geb. 14. August 1826 in Kurtsch bei Strehlen i. Schles., gest. 23. Dezember 1890 in Görbersdorf) besuchte das Elisabethgymnasium und seit 1847 die Universität Breslau, um Mathematik und Naturwissenschaften zu studieren. In dieser Zeit lernte er bei einem Aufenthalte in Gräfenberg zwei Schwestern v. Colomb kennen, von denen die jüngere später seine Frau wurde. Die ältere gründete in Görbersdorf bei Friedland, Bez. Breslau, eine Wasserheilanstalt nach dem Verfahren von Prießnitz. Brehmer, der von 1850 ab in Berlin Medizin studiert hatte, schrieb dort 1853 seine Doktorarbeit über „Die Gesehe der Entstehung und des Fortschreitens der Tuberkulose der Lunge“ und sprach darin die Behauptung aus: „Die Lungenschwindsucht ist heilbar.“ 1854 ging die Anstalt seiner Schwägerin in seinen Besitz über, und da Görbersdorf alle die klimatischen Gegebenheiten besaß, deren Vorhandensein nach Brehmers Überzeugung eine wirksame Bekämpfung der Lungenschwindsucht ermöglichte, suchte er die Genehmigung nach, dort eine Lungenheilstätte zu errichten. Das allgemeine Mißtrauen gegen die Brehmersche Behauptung bedingte es, daß er diese Genehmigung erst 1859 erhielt. Denn Brehmer hatte die Überzeugung gewonnen, daß Lungenschwindsüchtige vornehmlich an einem Mißverhältnis der

Größe von Herz (zu klein) und Lunge (zu groß) leiden, und daß eine Steigerung der Herztätigkeit bei zweckentsprechender Ernährung diesem Mißverhältnis entgegenwirken müßte. Diese Überzeugung leitete ihn bei Einrichtung seiner Anstalt und führte schließlich zu Erfolgen, die jeden Zweifler verstummen machten. Dabei verwendete er die ihm reichlich zufließenden Mittel unablässig zur Vervollkommenung seiner Anstalt. Einen wirklichen Heilerfolg konnte Brehmer allerdings nur voraussehen und fast in Gewißheit stellen, wenn sich der Kranke ihm, d. h. den in der Anstalt geltenden Vorschriften, mit Haut und Haaren verschrieb. Er mußte deshalb jede Eigenwilligkeit mit rücksichtsloser, oft bis zur Grobheit gesteigerter Strenge rügen und untersagen. Jede seiner Handlungen aber war von echter Hilfsbereitschaft diktiert. Der große Arzt hatte schon vielen, fast zahllosen Leidenden zum Leben zurückverholfen, als er mit gutem Erfolge daran ging, einige bislang ungeklärte Fragen der Lungenschwindsucht durch mikroskopische und chemische Untersuchungen in seinem vorbildlichen, der Heilanstalt angegliederten Laboratorium zu beantworten. Da rief ihn der Tod aus seiner Wirksamkeit ab.

E. Flugge, Nachruf an Dr. Hermann Brehmer, Wiesbaden 1890.

Gärtnerfigur

Südpark

Von Ilse Conrat.

Bronze. 1908. Auf niedrigem Marmorsockel ein Gärtner, der einen Baumstamm veredelt. Von der Stadt übernommen am 15. Oktober 1908.

Schlesien I, S. 392; II, S. 213.

Ilse Conrat (geb. 20. Januar 1880 in Wien) schuf u. a. das Grabmal Johannes Brahms in Wien.



Mikulicz-Denkmal

Tiergartenstraße, vor der chirurgischen Klinik

Von Arthur Volkmann.

Ein Gehäuse aus Sandstein umschließt ein Flachbild aus Laaser Marmor. H. 1,45, Br. 1,10 m. Der Hintergrund ehemals vergoldet. Der Chirurg sitzt im Operationsmantel auf einem Stuhle. Vor ihm stehen Pallas Athene, die Beschützerin der Wissenschaft, bewehrt mit Helm und Lanze, und Hygieia, die Göttin der Gesundheit, mit Schlange und Schale, bereit, den Gelehrten mit einem Lorbeerkranz zu krönen. Enthüllt am 27. Mai 1909.

Schlesien II, S. 406, 494 und 556.

Arthur Volkmann (geb. 28. August 1851 in Leipzig) erwuchs durch seine Schulung in Dresden und Berlin zu einem Enkelschüler von Rauch (vgl. S. 41). Von 1876—1910 erstmalig in Italien, empfing er von Hans v. Marées entscheidende Anregungen. Seine Werke zeigen inhaltlich und formal den Abglanz der klassischen Kunst.

Johannes von Mikulicz-Radecki

(geb. 16. Mai 1850 in Czernowitz, gest. 14. Juni 1905 in Breslau) entstammte einem litauischen Adelsgeschlecht, dessen Stammburg Radeck bei Dsmiany am Dnjepr stand. Infolge der Teilung Polens war die Familie verarmt und hatte die Adelsbezeichnung verloren. Der Vater hatte sich zum Architekten emporgearbeitet und war der Erbauer des Czernowitzer Rathauses. Die Mutter entstammte dem deutschen Geschlechte von Damnick. Nach seiner Schulzeit in Czernowitz, Prag, Wien und Klagenfurt studierte Mikulicz an der Universität Wien und bestand 1875 das Staatsexamen. Dann gelang es ihm, als Operationszögling (Volontärarzt) an der chirurgischen Klinik von Billroth anzukommen, dem er zeitlebens die größte Dankbarkeit bewahrte, und in dessen Hause er, selbst von hoher musikalischer Begabung, mit Brahms in engere Beziehung

trat. Ende 1880 verheiratete er sich mit der ebenfalls musikalisch hochbegabten Henriette Pacher. 1882 wurde Mikulicz auf den Lehrstuhl in Krakau berufen, 1887 folgte er einem Ruf nach Königsberg und 1890 nahm er den Ruf nach Breslau an, dem er bis zu seinem frühen Tode treu blieb, indem er 1903 selbst einen Ruf nach Wien als Nachfolger Billroths ablehnte. Sein Hauptwerk in Breslau ist die Schaffung der chirurgischen Klinik, die, wie er sie hinterließ, als eine der vorzüglichsten Europas galt. Seine größten Verdienste liegen auf dem Gebiete der Asepsis und der Magen-Darm-Chirurgie. Die Patienten strömten ihm aus weitem Umkreise zu: aus Schlessien, Böhmen, der Provinz Posen, Rußland und Galizien. Neben seiner hervorragenden Tätigkeit als Diagnostiker und Operateur galten als beispielhaft sein Lehrbetrieb an der Klinik und sein vertrauenerweckender Umgang mit den Patienten. Seine unermüdlische Arbeitskraft erneuerte Mikulicz gern bei Musik, auf Reisen und auf seinem 1895 erworbenen Landsitz Polsnitz bei Freiburg (Schlessien). 1899 erhielt er vom König von Preußen die Bestätigung seines Adels, nachdem dieser schon durch die österreichische Adelserneuerung anerkannt war. Mikulicz war Ehrendoktor von Edinburgh, Glasgow und Philadelphia. Er, der bedeutendste Magen-Darm-Operateur, starb, eine grausame Ironie, an Magenkrebs. Wenige Tage vor seinem Tode schrieb er einem Freunde: „Ich scheide ohne Groll und mit Befriedigung aus dem Leben. Ich habe gearbeitet, was ich konnte, und dabei viel Anerkennung gefunden und war glücklich.“ Er hatte selbst verfügt, daß nach seinem Tode, am Tage seiner silbernen Hochzeit, in der Lutherkirche das Deutsche Requiem von Brahms aufgeführt wurde.

Walthor Kaufch, Johannes von Mikulicz-Radecki, Jena 1907.



Eichendorff-Denkmal
Scheitnig

Von Alexander Kraumann.

Ein aus Muschelfalk gearbeiteter Sockel enthält beiderseits ein Flachbild: Rechts, Abschied eines Freiwilligen von seiner Braut; links, ein Mädchen beim Lautenspiel vor einem Jüngling (aus dem Leben eines Laugenichts). Die etwas überlebensgroße, von G. Knodt in Frankfurt (Main) gegossene Bronzefigur zeigt den Dichter als Wanderer. Die Gesichtszüge nach einem Stich von Franz Rugler. Bezeichnet: „Kraumann fec. 1911“. — Enthüllt am 27. Juni 1911.

Schlesische Zeitung, 27. Juni 1911.

Schlesien III, S. 459; IV, S. 585 und 605.

Mitteilungen des Künstlers.

Alexander Kraumann (geb. 26. Mai 1870 in Budapest, lebt in Frankfurt (Main) erfuhr seine Ausbildung in Wien und Charlottenburg und vervollkommnete sich in Rom, Frankfurt und Dresden. Neben Figurengruppen, Büsten und Grabdenkmälern zeugen zahlreiche feinsinnig entworfene Plaketten und Münzen für die Geschicklichkeit seiner Hand.

Joseph Freiherr von Eichendorff

(geb. 10. März 1788 in Lubowitz bei Ratibor, gest. 26. November 1857 in Neisse) entstammte einem alten, seit dem Dreißigjährigen Kriege in Oberschlesien ansässigen Adelsgeschlechte. In dem „Jubelparadies von Lubowitz“ erlebte er glückliche Kindertage, in denen der deutsche Wald Oberschlesiens und die zeitweilig seinem Vater gehörige Burgruine Löst, „das Schloß, wo Elfen tanzten auf dem Waldestrasen, die Rehe im Mondschein grasen“, seine romantische Phantasie entzündeten. Nach dem Besuche des Breslauer Matthiasgymnasiums studierte er Jura in Halle und Heidelberg. Von tiefer Abneigung gegen die Nüchternheit der „Aufklärung“ erfüllt, hatte er mit Gleichstrebenden, wie Brentano und Arnim, Freundschaft geschlossen und in Berlin den Worten Fichtes gelauscht, als er sich nach Abschluß seiner Studien mit der klugen und gleichfalls dichterisch begabten Anna von Larisch verlobte. Bei

der Aussichtslosigkeit, in preussischen Diensten verwendet zu werden, bemühte er sich um eine Anstellung in Wien; und hier, der Erfüllung seiner Hoffnungen nahe, vernahm er den Aufruf Friedrich Wilhelms III. „An mein Volk“. Er eilte nach Breslau und trat in Lützows Freikorps ein. Die Art seiner Verwendung aber machte es ihm unmöglich, auch nachdem er nach Napoleons Rückkehr von Elba wiederum Soldat geworden war, sich vor dem Feinde auszuzeichnen. — Am 14. April 1814 war er in Breslau die Ehe eingegangen. Von Ende 1816 bis 1819 war Eichendorff an der königlichen Regierung in Breslau angestellt und verlebte im Umgange mit Karl von Holtei (vgl. S. 73 f.) eine glückliche Zeit. 1821 war er als Regierungsrat in Danzig beamtet, wo er mit Nachdruck für die Wiederherstellung der Marienburg eintrat. Die innige Theilnahme an diesem Werk führte ihn auch nach seiner Thätigkeit in anderen deutschen Städten und seiner 1840 infolge persönlicher Unzuträglichkeiten erbetenen Entlassung wieder nach Danzig zurück, bis ihm dann, nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Berlin, 1855 seine Frau bei einer Besuchsreise in Meisse durch den Tod entrisen wurde. Dies veranlaßte den Dichter, dorthin übersiedeln. Er überlebte seine Lebensgefährtin nur um zwei Jahre und wurde ihr zur Seite auf dem Jerusalemer Friedhof in Meisse bestattet. Von den Prosaschriften Eichendorffs ist besonders sein „Aus dem Leben eines Taugenichts“ bis heute ein gern gelesenes Buch geblieben. Mehrere seiner Theaterstücke erwachsen bei bühnenwirksamer Bearbeitung gerade in unseren Tagen zu ihrer eigentlichen Lebendigkeit zurück. Und seine lyrischen Gedichte haben sich längst als unverwundbar erwiesen. Sie werden vom deutschen Volke geliebt und gesungen werden so lange, wie auf deutscher Erde Wälder wachsen, Quellen rauschen, Blumen blühen und Vögel singen. Die Schlesier werden es dem Dichter immer danken, daß er seine schönsten, fast zu Volksliedern verwurzelten Gesänge auf dem deutschen Boden Oberschlesiens gedichtet hat, alle erfüllt von dem wanderfrohen Erstaunen: „O Täler weit, o Höhen, o schöner, grüner Wald!“

Philo-vom-Walde-Denkmal

Anlagen am Waschteich

Von Joseph Obeth.

Freiwaldauer Marmor. Die lebensgroße Gestalt des Dichters, in zeitgenössischer Kleidung, sitzt auf einem thronartigen Sessel, den Kopf in die linke Hand gestützt. Errichtet auf Anregung von Paul Keller. Enthüllt am 19. Juni 1912.

Joseph Obeth (geb. 15. Juli 1847 in Theresienfeld) erfuhr seine Ausbildung an der Akademie Wien und schuf Denkmäler und Bildwerke für sudetendeutsche Städte. Er war mit Johannes Reinelt befreundet.

Schlesien II, S. 603 f.; III, S. 404; V, S. 593; VI, S. 36.

Schlesische Zeitung, 20. Juni 1912.

Philo vom Walde

= Johannes Reinelt (geb. 5. August 1858 in Kunzendorf bei Leobschütz, gest. 17. Januar 1906 in Breslau) war der Sohn armer, kinderreicher Weberleute. Seine hohe Begabung erwirkte ihm die Ausbildung zum Lehrer auf dem katholischen Seminar in Jülz. Nach mehrjähriger Ausübung seines Berufes wurde er, durch seine Dichtungen in schlesischer Mundart zu Namen gekommen, als Volksschullehrer an die Pestalozzi-Schule in Breslau berufen. Seine Gedichte zeichnen sich aus durch große Liebe zum schlesischen Volkstum und treffsichere Darstellung des schlesischen Stammescharakters. In dem mundartlichen Epos „Leutenot“ schildert er die herben Erfahrungen seiner eigenen Jugend. Hermann Stehr urteilt über ihn: „Keiner vor ihm und keiner nach ihm hat die Musik der schlesischen Mundart, ihre Innigkeit, ihre Schalkhaftigkeit, ihren Rhythmus und ihre gemütvolle Tiefe so voll erfaßt und rein gestaltet wie er in den besten seiner schlesischen Lieder.“

Breslauer Generalanzeiger, 18. Januar 1906.

Marie Klerlein, Das Philo-vom-Walde-Buch, Breslau 1926.



Körner-Denkmal

Kaiserstraße, gegenüber der Lutherkirche

Von Alexander Kraumann.

Ein Unterbau aus schlesischem Granit, der an seiner Front die erste Strophe von Körners „Gebet während der Schlacht“ enthält, trägt einen ovalen, bronzenen, in Treibarbeit verzierten Sockel mit der knienden, sich auf das Schwert stützenden Bronzefigur des Dichters. Guß und Treibarbeit von G. Knodt, Frankfurt a. M. Bezeichnet: „Kraumann fec. 1919.“ Enthüllt am 1. Juni 1913.

Schlesische Zeitung 1913, Nr. 364 und 29. Mai 1913.

Schlesien VI, S. 591.

Schlesische Zeitung, 28. März 1937.

Mitteilungen des Künstlers.

Alexander Kraumann vgl. S. 127.

Theodor Körner

(geb. 23. September 1791 in Dresden, gefallen 26. August 1813 bei Gadebusch) war der Sohn des Appellationsgerichtsrats Christian Gottfried Körner, des Freundes von Schiller. 1808/10 widmete er sich dem Studium des Bergfachs. Daneben aber fühlte er sich zum Dichter geboren und trieb eifrige Studien der Geschichte, in der Erwartung, aus der Kenntnis historischer Stoffe in höherem Maße zu dramatischem Schaffen befähigt zu werden. Nachdem sein Trauerspiel „Briny“ mit großem Erfolge in Wien aufgeführt worden war, wurde er dort Anfang 1813 als k. k. Hoftheaterdichter angestellt. Voll hochfliegender Hoffnungen gedachte er nun, bald seine Braut heimführen zu können.

In dieser Lage erhielt er die Kunde von Napoleons Rückzug aus Rußland und von Yorks Konvention zu Tauroggen. Der Gedanke, nun an der Vertreibung der Franzosen aus Deutschland teilnehmen zu können, wurde bald zum Entschluß. Am 19. März war Körner in Breslau und meldete sich im „Goldenen Zepter“ auf der Schmiedebrücke zum Eintritt in Lübows Freikorps. Am 27. März wurde er

zusammen mit Jahn, Griesen und den anderen Lübowern in der Kirche zu Rogau bei Jobten unter den Klängen des von ihm gedichteten Weibeliedes zum Kampf für das Vaterland eingesegnet. Beim Weiterzuge durch Schlesien, am 31. März in Goldberg, dichtete er eins seiner wertvollsten Lieder, den herrlichen Aufruf „Frischauf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen“. Am 28. April wurde Körner Adjutant bei Major von Lübow. — Nachdem das Freikorps den Franzosen schon namhaften Schaden zugefügt hatte, beschloß Napoleon, es durch feige Heimtücke zu vernichten. Obwohl er mit den Verbündeten einen Waffenstillstand vereinbart hatte, ließ er das Freikorps am 17. Juli plötzlich überfallen. Dabei wurde Körner durch zwei Säbelhiebe über den Kopf verwundet. Als Besinnungsloser aufgefunden und gerettet, begab sich Körner nach unzulänglicher Heilung in Karlsbad nach dem damaligen Hauptquartier der Verbündeten in Reichenbach in Schlesien, um von hier aus wieder zu seinem Truppenteil zu gelangen. Hier in Reichenbach aber stellte es sich heraus, daß er sich vorerst noch zu viel zugemutet hatte. Die nur oberflächlich verarbeitete Verwundung nötigte ihn, die Gastfreundschaft seines Paten, Grafen Gessler, anzunehmen und sich bei diesem gesundpflegen zu lassen. Nachdem er schließlich Anfang August bei seinen in Mecklenburg kämpfenden Waffenbrüdern eingetroffen war, nahm er noch an mehreren Gefechten teil und mußte noch im gleichen Monat sein Leben lassen. Seine Kameraden bestatteten ihn unter einer alten Eiche bei dem Dorfe Wöbbelin. Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin schenkte den die Eiche umgebenden Platz später dem Vater des Dichters, der diese Stelle dann auch zur Begräbnisstätte für sich selbst und seine Familie bestimmte. — Die Lieder Körners verhallten nach seinem Tode nicht; das schönste, das von „Lübows milder, verwegener Jagd“, ist heute noch so jung wie zu den Tagen, da es der Dichter selbst sang. — Das Körner-Museum in Dresden hält den Geist des Dichters am Leben.

Heinrich Schubert, Theodor Körner in Schlesien, Rattowig 1913.



Flachbildnis Friedrich Friesen

Von dessen Denkmal, Friesenplatz

Von Richard Schipke.

Bronze. Ein Findlingsblock trägt die Inschrift: „Dem Freiheitskämpfer Griesen geweiht vom Turngau Breslau“. Darüber, zwischen den Jahreszahlen 1813 und 1913, das Flachbildnis, 56 cm Durchmesser, bezeichnet „R. Schipke“.

Richard Schipke (geb. 31. Juli 1874 in Dürrjentsch bei Breslau, gest. 27. Oktober 1932) wurde in der Werkstatt von Albert Radner (vgl. S. 65) herangebildet. Nachdem er mehrere Jahre als Bildhauer bei Christian Behrens (vgl. S. 86) tätig war, wurde er 1905 an die Breslauer Kunstschule berufen, wo er bis zu seinem Tode die Meisterklasse für Bildhauerei leitete. Er schuf u. a. den bauplastischen Schmuck mehrerer Portale, einige Altäre in Breslauer Kirchen und zahlreiche Werke in anderen schlesischen Städten. Auch zahlreiche Figuren der Kleinplastik.

Von einem Augenzeugen erfahren wir: „An einem Herbstabend 1810 spät stand ein Kreis von (12) Männern unter hohen dunklen Bäumen in abgelegener Gegend auf den Höhen bei Berlin, weihte sich im Andenken an frühere Vaterlandsfreunde, die Gut und Blut ihrem Volke und dessen Herrschern gewidmet hatten, der Befreiung des Vaterlandes vom französischen Joch und schlossen einen deutschen Bund.“ Die durch einen Schwur zusammengehaltenen Mitglieder des Bundes, seine „Eidgenossen“ gelobten untereinander: Fleckenlose Reinheit im Leben, Sorge für gute Namen, Erwerben allgemeiner Achtung durch folgerechte Denkart und Handlungsweise, sich zum Kämpfer zu weihen für Wahrheit, Recht und Vaterland, wider alle und jede Ausländerei zu reden, zu lehren und zu handeln, das Volksgefühl zu beleben, die Willenslosigkeit und alle Hirnspinnste von Volksohnmacht und Feindesübermacht zu benehmen, hinzuwirken zur endlichen Einheit unseres zersplitterten Volkes —, überhaupt deutsch zu werden und zu bleiben. Als Lösungswort galt ihnen der Mahnruf: „Deutschland erwache!“

Dieser deutsche Bund war von Jahn und Griesen begründet worden, als sein eigentlicher Stifter aber hat Griesen zu gelten.

Friedrich Friesen

(geb. 13. Oktober 1784 in Magdeburg, erschossen 16. März 1814 in den Ardennen) besuchte ab 1800 die Bauakademie in Berlin. Nachdem er die Reden Fichtes an die deutsche Nation in sich aufgenommen hatte, wurde er Jugenderzieher und erfuhr, in wie hohem Maße planmäßig durchgeführte Leibesübungen den Gemeinschaftsgedanken unter den Teilnehmern reifen ließen. Gleichzeitig (1808) begründete er, um die unheilvolle Kluft zwischen Soldatenstand und Bürgertum zu beseitigen, die „Fechtbodengesellschaft“, in der er Angehörige der verschiedensten Berufsstände vereinigte. 1810 machte er die Bekanntschaft mit Jahn, die zur Stiftung des deutschen Bundes führte.

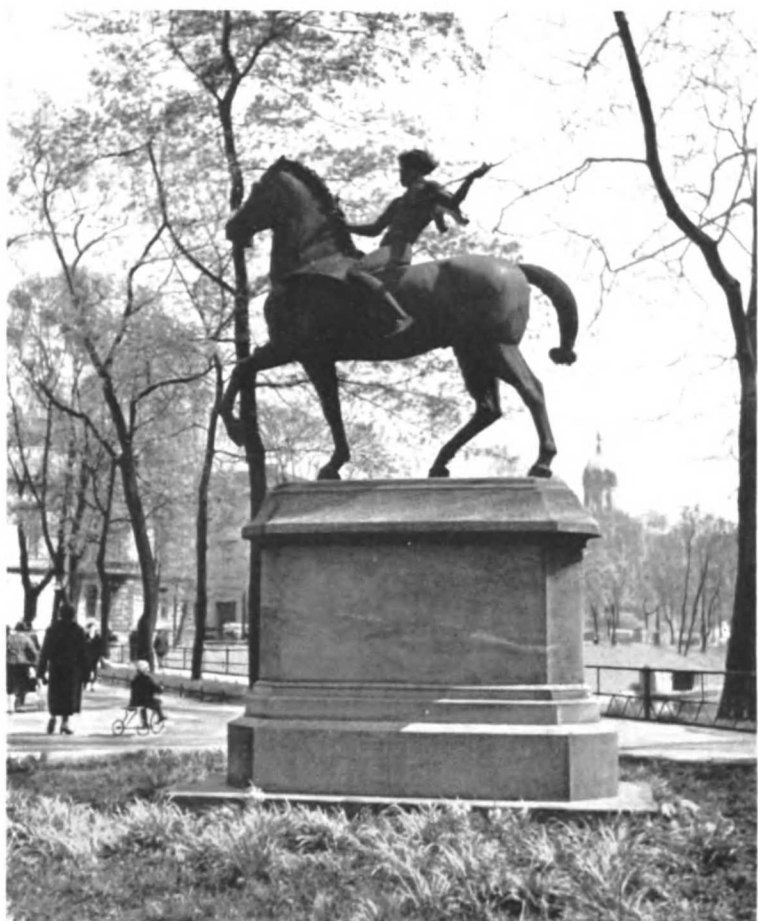
Aus dem Deutschen Bund ging die Turnerschaft hervor. 1811 war das Geburtsjahr des deutschen Turnens. Die Turner, deren Zahl in Berlin von 200 bis über 1000 anstieg, veranstalteten ihre Übungen auf der Hasenheide. Mit ihrer Auswahlmannschaft, dem „Turnkünstlerverein“ gelangte Friesen zu jener Einsicht in das Turnwesen, die später Jahn seinem Buch über die Turnkunst zugrunde legen und nach denen er das Bild des Turners umreißen konnte: „Tugendhaft und tüchtig, rein und ringfertig, keusch und kühn, wahrhaft und wehrhaft sei sein Wandel; frisch, frei, fröhlich, fromm sei des Turners Reichthum; dabei darf man ihm nicht verhehlen, daß des deutschen Knaben und des deutschen Jünglings höchste und heiligste Pflicht ist, ein deutscher Mann zu werden und, geworden, zu bleiben und für Volk und Vaterland kräftig zu wirken.“ Eigentliches „Turnziel“ war die deutsche Volkwerdung.

Nach verschiedenen abenteuerlichen Versuchen, die Vorherrschaft Napoleons abzuschütteln, sahen Friesen und Jahn durch den Abschluß der Übereinkunft Norcks zu Luroggen am 30. Dezember 1812 ihr Ziel in erreichbare Nähe gerückt. Angesichts der bevorstehenden Gründung einer vom Könige genehmigten Freischar konnte sich der Deutsche Bund auflösen. Dabei sprach Friesen die Worte:

„Auf der grünen Wiese sehen wir uns wieder; sie wird blutrot werden. Mancher Edle wird fallen, manche Träne um den erschlagenen Bruder wird geweint werden.“ Griesen und Jahn traten als die ersten Freiwilligen am 19. Februar 1813 im „Goldenenzepter“ zu Breslau dem Lützowschen Freikorps bei. Griesen meldete sich zu den Ulanen. Nach einem Monat wurde er mit anderen Freiwilligen in der Kirche zu Rogau bei Zobten eingeseget und nahm bald an manchen kühnen Reiterstücken und verlustreichen Gefechten teil. Nachdem sein Freund Theodor Körner (vgl. S. 131 f.) gefallen war, wurde er als dessen Nachfolger Adjutant bei Major von Lützow. — Von den Seinen versprengt, tötete ihn ein Angehöriger der französischen Nationalgarde, ein schwachsinziger Schäfer, durch einen Schuß ins Herz. Ende 1816 wurden seine Gebeine von seinem Kameraden, Leutnant Vietinghoff, aufgefunden und von diesem als ein kostbares Vermächtnis durch 27 Jahre auf allen Quartierwechseln gehütet, um schließlich 1843 auf Befehl Friedrich Wilhelms IV. in Berlin neben der Ruhestätte Scharnhorsts bestatet zu werden.

Jahn schrieb ihm den Nachruf: „Er war ein aufblühender Mann in Jugendfülle und Jugendschöne, an Leib und Seele ohne Fehl, voll Unschuld und Weisheit, beredt wie ein Seher, eine Siegfriedsgestalt von großen Gaben und Gnaden, den jung und alt gleich lieb hatte, ein Meister des Schwerts auf Hieb und Stoß; kurz, rasch, fest, fein, gewaltig und nicht zu ermüden, wenn seine Hand erst das Eisen faßte — ein Sinner in der Turnkunst, dem Deutschland viel verdankt. Ihm war nicht beschieden, ins freie Vaterland zurückzukehren, an dem seine Seele hielt. Von welcher Lücke fiel er bei düsterer Winternacht durch Neuchâtel in den Ardennen — ihn hätte auch im Kampfe keines Sterblichen Klinge gefällt. Keinem zu Liebe und keinem zu Leide — aber wie Scharnhorst unter den Alten, ist Griesen von der Jugend der größte aller Geliebten.“

Erwin Rundnagel, Friedrich Griesen, München und Berlin 1936.



Amor auf dem Pegasus

Promenade

Von Theodor von Gosen.

Bronze. Der hohe, sparsam gegliederte Sockel aus Muschelfalkstein fußt auf einer Granitschwelle. Der stolz schreitende Pegasus, kräftigen Baus, mit kurzen Flügeln, erhebt den sehnigen Kopf und bläht die Nüstern. Amor, in lebhafter Bewegung, ist als halbwüchsiger Knabe gegeben; er hält in der seitlich gestreckten Linken den Bogen und lehnt die Rechte mit dem Pfeil an die Mähne des Rosses. Die Augen des Pegasus aus Rauchtopas, die des Amor aus Marmor und Rauchtopas. Guß von Brandstätter, München. — Übergabe an die Stadt 19. Juni 1914.

Die Plastik, VII, S. 30.

Schlesien II, S. 406.

Mitteilungen des Künstlers.

Theodor von Gosen (geb. 10. Januar 1873 in Augsburg, lebt in Breslau) bildete sich an der Akademie München und schuf zunächst Werke der Kleinplastik und Kunstgewerbliches. Besonders seit seiner Berufung an die Kunstschule Breslau 1905 sich der Großplastik zuwendend, schuf er Denkmäler, Büsten und Werke religiöser Kunst. Seine bedeutendsten Werke sind das Denkmal der Lütkamer in Zobten und das Beethoven-Denkmal in Merito. Daneben bewährte sich Gosen als Meister zahlreicher feinsinniger Werke der Prägekunst.

Pegasus,

das geflügelte Ross, sprang nach der griechischen Sage aus dem Rumpfe der Medusa, nachdem ihr Perseus das Haupt abgeschlagen hatte. Wie Pindar berichtet, war Bellerophon sein erster Reiter. Als dieser sich auf dem Flügelrosse zum Himmel aufschwingen wollte, versetzte Zeus aus Zorn über diesen Frevelmut des Sterblichen das göttliche Ross in Wut, so daß sein Reiter zur Erde niederstürzte. — Die uns geläufige Auffassung des Pegasus als Dichters Ross lag den Griechen fern. Sie ist aus einer viel späteren Um-

deutung der Sage entstanden, daß Pegasus durch sein Scharren auf dem Berge Helikon der Quelle Hippukrene zum Lichte verhalf, in der sich die Mufen badeten. Die erstmalige Erwähnung des Pegasus als Dichterroß dürfte auf den „Orlando innamorato“ des Bojardo († 1494) zurückgehen.

Die Verbindung von Amor mit Pegasus beruht auf einem Einfall des Künstlers und bedeutet also einen Hochgesang auf die Liebe als Antrieb zur Dichtkunst.

Badende

Wasserkraftwerk Süderoder

Von Robert Bednorz.

Kirchheimer Muschelfalkstein, 1919. Etwas über Lebensgröße. In bewegter Haltung, stehend, sich das Haar auswindend.

Robert Bednorz (geb. 18. Mai 1882 in Pilzendorf, Oberschlesien lebt in Breslau) besuchte seit 1901 die Kunstschule Breslau. 1909 schuf er den schönen Brunnen am Wasserturm, Hohenzollernstraße, erwarb 1910 den Kompreis und war bis zu ihrer Aufhebung an der Breslauer Kunstakademie als Professor tätig. Neben Werken der Großplastik schuf er u. a. zahlreiche Büsten, so z. B. Mussolini, nach dem lebenden Modell, und Johann Christian Günther.

Mitteilungen des Künstlers.

Eselsreiterin

Ecke Liegnitzer und Sprottauer Straße

Von Alfred Voßke, 1922.

Auf einem etwa 5 m hohen Mauerpfeiler. Bronze. Lebensgröße; in volksliedmäßigen Ausdruck. Guß von Hermann Noack, Berlin. Die im Herrnsitz gegebene Mädchengestalt umfaßt ihr Kind mit schützender Gebärde.

Alfred Voßke (geb. 24. April 1886 in Breslau, tätig in Berlin) ging aus dem Handwerk hervor und wurde nach schwerer Jugendzeit an der Kunstakademie Breslau von Theodor v. Gosen (vgl. S. 138) herangebildet. In Breslau schuf er u. a. das Gladbild an der Jahrhunderthalle und das Gladbild am Eingang zum Säuglingsheim. — Die ursprünglich an der Christophorikirche vorgesehene Aufstellung der „Madonna auf dem Esel“ kam nicht zustande; dafür brachte die Gruppe seinem Schöpfer die Berufung nach Kassel ein. Zuletzt als Professor für Bauplastik an den Vereinigten Staatsschulen in Charlottenburg tätig, erwies sich Voßke auch als Meister der Prägekunst.

Mitteilungen des Künstlers.



Bronzenes Flachbild vom Denkmal
für Leibkürassier-Regiment „Großer Kurfürst“ Nr. 1
Straße der SA., Ecke Kürassierstraße

Architektonischer Aufbau des Denkmals von E. Kühn, Flachbild von Josef Limburg.

Eine Nischenmauer umschließt ein auf einem Unterbau stehendes symmetrisches Trapez. Graublauer Krensheimer Muschelsalkstein. Vor diesem ein bronzenes Flachbild: Wieherndes Pferd, ihm zur Seite ein Kürassier, der in Trauer um die gefallen Kameraden die Standarte senkt. Gegossen von Heinze u. Barth, Berlin-Grünwald. — Enthüllt am 13. Juli 1924.

Mitteilungen des Künstlers.

Josef Limburg (geb. 10. Juli 1874 in Hanau, schafft in Berlin) ist Meister mehrerer Kriegerdenkmäler, zahlreicher Büsten und Werke religiöser Kunst.

Das Regiment ist das älteste Reiterregiment der alten preußischen Armee, hervorgegangen aus der 1640 in Memel und Pillau gebildeten und erstmalig auf den Kurfürsten von Brandenburg ver eidigten Kompagnie Dragonergarde. Es erhielt seine Feuertaufe in der Schlacht bei Warschau, nötigte die Schweden zur Schlacht bei Fehrbellin, siegte im spanischen Erbfolgekriege unter dem Oberbefehl des Prinzen Eugen und wurde 1717 in ein Kürassierregiment umgewandelt. In den Kriegen Friedrichs des Großen bewährte es sich u. a. bei Chotusitz und Hohenfriedeberg, entschied die Siege bei Leuthen und Freiberg. 1795 nach Warschau verlegt, kam es 1809 nach Breslau in Garnison. In den Freiheitskriegen half es zu mehreren Siegen, besonders zu dem bei Leipzig, der dem Regiment für sein Verhalten in dem Reiterkampf bei Liebertwolkwitz die Ernennung zum Leibkürassierregiment einbrachte. Im Kriege 1870 gelangen ihm wichtige Aufklärungen. Im Weltkriege brachte der unaufhaltsame Angriff des Regiments die Aufmarschpläne der Franzosen und Russen mehrfach zum Scheitern. Im Herbst 1916 mußte es dem Reiterleben entsagen. Es bewährte sich in schwersten Nahkämpfen, besonders in den schweren Tagen des August 1918, wie eine zum Infanteriedienst erzogene Elitetruppe. Bei den Franzosen herrschte die Meinung, daß gegen die „garde blanche“ nichts auszurichten sei.



Einundfünfziger-Denkmal

Hindenburgplatz

Von Theodor von Gosen.

Ein aus einem einheitlichen Block gearbeiteter Quader von thüringer Travertin enthält als Bekrönung eine Schale mit Koppel, zwei Handgranaten und darüberliegendem Stahlhelm. — Enthüllt am 12. Oktober 1924.

Schlesische Monatshefte 1924, S. 224.

Theodor von Gosen vgl. S. 138.

Das Regiment ging 1860 aus dem Grenadierregiment Nr. 11 hervor. 1866, in der Schlacht bei Königgrätz, erstürmte es zwei- undzwanzig Geschütze. 1870 war es u. a. an den Gefechten vor Paris beteiligt. Im Weltkriege bewährte es sich bis Herbst 1916 in den gleichen Schlachten wie Grenadierregiment Nr. 11. — Seit November 1914 führte es der spätere Oberst Schwerk, dessen Vorbild einen so bestimmenden Einfluß übte, daß die Bezeichnung „Regiment Schwerk“ zur geläufigen Redewendung wurde. Nach den Leistungen des Regiments in der Sommeschlacht 1916 erhielt sein Führer, „ein Mann von Stahl und Eisen, von heldenhafter Unererschrockenheit, unvergleichlicher Hingabe, zäher Ausdauer und nie versagender Selbsttätigkeit“ den Orden pour le mérite; und Ostern 1917 erhielt Schwerk für die wieder mit stärkstem persönlichen Einsatz durchgeführte Abwehrschlacht bei Arras das Eichenlaub zum Orden pour le mérite, eine Auszeichnung, die bis dahin nur Armeeführer und Kommandierende Generale erhalten hatten. — Von seinen Leistungen berichtet Schwerk mit den Worten: „Ich habe ein vorzügliches Regiment gehabt und im übrigen nur meine Pflicht getan.“



Denkmal für das Landwehrkorps
Gabitzstraße, vor dem Generalkommando

Von Hans Dammann, unter Mitwirkung von Heinrich Rochlig. Auf einem getreppten Sockel steht die Gestalt eines Ritters, die Hände auf den vorgestellten Schild und das daran lehrende Schwert aufstützend. Der Ritter trägt die Gesichtszüge des Generalfeldmarschalls von Woyrsch. Bayrischer Muschelschalestein. An den Wangen des Sockels je ein bronzenes Flachbild: Auszug ins Feld und Erstürmung eines Schützengrabens bei Sienno (dabei seitwärts die Gestalt Hindenburgs). An der Rückseite des Sockels ein bronzenes Kartenbild der Märsche und Kampfstätten des Landwehrkorps. Gegossen von Max Sperlich, Berlin. — Enthüllt am 6. Oktober 1929.

Schlesische Zeitung, 28. Mai 1929 (Vorankündigung).
Mitteilungen des Künstlers.

Hans Dammann (geb. 16. Juni 1867 in Proskau, lebt in Berlin) erfuhr auf der Kunstakademie Berlin den Einfluß Peter Breuers (vgl. S. 79) und begründete seinen Ruf vornehmlich als Schöpfer von Grabdenkmälern, Kriegerdenkmälern, Brunnenanlagen und Büsten.

Das Landwehrkorps ist der einzige nur aus Landwehrtruppen gebildete Korpsverband, der während des Weltkrieges innerhalb des deutschen Heeres Verwendung gefunden hat. Er überschritt als erste deutsche Truppe die russische Grenze, bewährte sich in schweren Kämpfen bei Lublin, siegte bei dem heißumstrittenen Tarnawka und überschritt — wiederum als erste deutsche Truppe — in siegreichen Kämpfen die Weichsel. Entscheidend für den deutschen Siegeszug im Osten waren u. a. die Durchbruchskämpfe in der Verfolgung der Russen bei Sienno. — Gegen die Durchbruchversuche der Russen bei Baranowitschi bewährte sich das Landwehrkorps als „Fels im Meer“ (Stegemann).

Generalfeldmarschall Remus von Woyrsch, einem alten schlesischen Geschlecht entstammend und am 4. Februar 1847 in Pilsniß bei Breslau geboren, wurde beim Kriegsausbruch zum Kommandieren-



Gießbild vom Denkmal für das Landwehrkorps
Ausmarsch

den General des Landwehrkorps ernannt, befehligte später die Armeeabteilung und schließlich die Heeresgruppe Woyrsch. „Ihm war gegeben, in schwieriger Lage fest an den Erfolg zu glauben, bei Rückschlägen niemals Ruhe und Nerven zu verlieren. — Seine ehrwürdige, vornehme und dabei doch innerlich so hochsinnige Persönlichkeit war einem jeden, der ihm ins Auge sah, ob General oder Soldat, ein Ansporn, für ihn das Beste herzugeben. Er galt allen wahrlich als ein Vater. Das war das Geheimnis des Erfolges des Feldmarschalls.“ Er starb am 6. August 1920 in Pilsnitz bei Breslau.

Wilhelm Heye, Die Geschichte des Landwehrkorps, Breslau.



Feldartillerie-Denkmal

Matthiasplatz

Von Gebhard Uttinger; bildhauerische Ausführung von Elisabeth Roediger-Waechter.

Ein um drei Stufen erhöhter kreisrunder Raum (Durchmesser etwa 10 m) wird zu etwa drei Fünfteln von einer 2,20 m hohen Wand umschlossen. Die Innenseite der Wand enthält in eingegrabener Strichzeichnung: in der Mitte einen Adler, links ein feuerndes Geschütz und einen auf Flammenzungen liegenden Gefallenen, rechts ein im Galopp auffahrendes Geschütz. Im Mittelpunkt der Kreismauer eine Bepflanzung mit Bäumen. An den offenen Enden der Kreismauer je ein Eingangstor, beschriftet mit den Namen der dem Regiment angeschlossenen Truppenverbände. — Eisenbeton mit Muschelfalkbeton-Bekleidung in Platten. — Der Stadt übergeben am 29. Mai 1932.

Gebhard Uttinger, Maler und Architekt (geb. 3. April 1874 in Baar, Kanton Zug, lebt in Luzern), wurde an der Bauschule Karlsruhe und der Akademie Dresden herangebildet. Von 1913/33 in Breslau lebend, schuf er als Professor an der Städtischen Kunstgewerbeschule als sein wichtigstes Malwerk die große Gefallenen-ehrerung in der Nikolaikirche in Brieg.

Feldartillerie-Regiment Nr. 6 wurde 1808 gestiftet. Im Kriege 1813 verhalf sein Feuer zu entscheidenden Siegen, so z. B. bei Groß Görschen, Bautzen und besonders in der Völkerschlacht bei Leipzig. 1814/15 zeichnete es sich u. a. bei Laon, Paris und Belle Alliance aus. 1866 wurden Königgrätz, 1870/71 Pfalzburg, Toul und Paris die Stätten seines vorzüglichsten Ruhmes. — Im Weltkrieg zu der gleichen Division gehörend wie Grenadier-Regiment Nr. 11 (vgl. S. 162) und Infanterie-Regiment Nr. 51 (vgl. S. 144), erkämpfte es mit diesen die Siege des Vormarschs. Im Großkampf in Flandern, bei der erstmaligen Bekämpfung feindlicher Tanks, in den Schlachten des Stellungskrieges, in den schweren Rückzugskämpfen, bei denen z. B. eine Batterie am Tage 3000 Schuß verfeuerte, erkaufte das Regiment mit seinem wirksamen Feuer und mit vielen eigenen Opfern vielen hundert Kameraden von der Infanterie das Leben.



Kolonialdenkmal

Promenade

Architektonischer Entwurf von Walter Hiersé; bildhauerische Ausführung von Maximilian Schmergalski.

Heuschener-Sandstein. Der Promenade zugekehrt, ragt ein rechteckiger Block von etwa 160 cm Höhe und 169 cm Breite auf, der zwischen je einem 55 cm hohen, in Hochrelief gearbeiteten Kolonialkrieger — in Uniform der Kämpfer von Deutsch-Südwestafrika und von China — die Inschrift enthält. Zu Seiten des Blockes führt je eine Treppe von 16 Stufen an den Platz vor dessen Rückseite, hier Mittelstück einer rundbogigen Rustikamauer, das in Hochrelief die 2 m hohe Darstellung eines stilisierten, aufrecht sitzenden Löwen enthält. Neben dem Löwen auf vortretenden Schriftzeilen: „Deutsches / Land in / fremder / Hand“, unter ihm „Gedenket / unserer / Kolonien.“ — Enthüllt am 3. Juli 1932.

Walter Hiersé (geb. 22. Februar 1888 in Meisse DC., lebt in Breslau), herangebildet an der Höheren Technischen Staatslehranstalt für Hochbau und der Kunstgewerbeschule Breslau, widmete sich vorzugsweise der künstlerischen Gestaltung von Kriegerdenkmälern, deren zahlreiche in Schlessien nach seinen Entwürfen.

Maximilian Schmergalski (geb. 13. März 1895 in Marienwerder, Westpr., lebt in Breslau) erhielt seine Ausbildung an der Kunstgewerbeschule Breslau, wo er seit 1919 als Schöpfer von Grabmälern, Freisiguren und Büsten tätig ist.

Die deutschen Kolonien

„Seefahrt und Seehandel sind die fürnehmsten Säulen eines Staates, wodurch die Untertanen beides, zu Wasser, als auch die Manufakturen zu Lande, ihre Nahrung und Unterhalt gewinnen.“
Großer Kurfürst.

Deutsch-Ostafrika. Etwa ein dreiviertelmal so groß wie das Deutsche Reich. Deutschlands größte Kolonie.

Von seiner im November 1884 mit einer Begleitmannschaft unternommenen Reise in das Land kehrte Dr. Carl Peters mit zwölf rechtsgültigen Verträgen zurück, die der Gesellschaft für deutsche

Kolonisation einige Landschaften „auf ewige Zeit zur völlig freien Verfügung“ zusicherten und ihr mit Nachdruck die Rechte einräumten, „welche nach den Begriffen des deutschen Staatsrechts die Staatsoberhoheit sowie den staatsrechtlichen Besitz des Landes bedeuten, sowie das Recht, Farmen, Straßen, Bergwerke anzulegen, Grund und Boden, Forsten und Flüsse auszunützen, Kolonisten in das Land zu führen, eigene Justiz und Verwaltung einzurichten, Zölle und Steuern aufzuerlegen.“ Im weiteren Verlaufe wurde die Grenze des deutschen Eigentums durch Vertrag vom 1. November 1886 gegen den nördlichen englischen und durch Vertrag vom 30. Dezember 1886 gegen den südlichen portugiesischen Kolonialbesitz gesichert. Als Hauptstadt wurde Daresalam mit seiner vorzüglichen Eignung als Hafenstadt in mustergültiger Planung ausgebaut. Nach Niederwerfung der unvermeidlichen Aufstände der Eingeborenen begannen diese sich mit der deutschen Herrschaft auszuföhnen, um schließlich den deutschen Herren in einer Treue anzuhängen, wie sie in der Geschichte aller Kolonialländer einzig dasteht.

Bei Ausbruch des Weltkrieges verfügte der Kommandeur, Oberstleutnant von Lettow, über eine Truppenstärke von 15 000 Mann, bestehend aus Eingeborenen und Europäern. Demgegenüber verfügte der Feind über 50 000 Mann europäische Engländer und 250 000 Mann englische Farbige, vornehmlich aus Ostindien und Südafrika; gegen Kriegsende wuchs die feindliche Truppenstärke, einschließlic der Portugiesen, zu einer etwa hundertfachen Übermacht an. Die Schlacht bei Tanga am 4. November 1914 zeigte wie an einem Musterbeispiel, was die kleine, von vorzüglichem Geiste beseelte und vorzüglich ausgebildete Schußtruppe vermochte: Sie erkämpfte gegen den zehnfach überlegenen englischen Eindringling einen Sieg, bei dem die Deutschen 64 Tote, die Gegner aber 800 (!) zu beklagen hatten. Auch im weiteren Verlaufe des Krieges war es dem Engländer trotz unerhörten Kräfteeinsatzes nicht möglich, die deutschen Kolonialtruppen zu überwältigen. Sie behaupteten

sich bis zum Kriegsende und mußten sich, unbefieglbar, erst bei Verkündung des Waffenstillstandes am 13. November 1918 dem verzagten Engländer übergeben.

Die deutsche Kolonie befand sich in vielversprechendem Aufblühen. Die ungeheuren Waldbestände sind reich an tropischen Hölzern, die auch die Gewinnung wertvoller Gerbstoffe gestatten. Zur Ausfuhr kamen überdies bedeutende Mengen an Häuten und Fellen, an Elfenbein, Kaffee, Baumwolle, Kautschuk, Wachs, Reis, Sesam, Erdnüssen, Kopra und Kopal. Die Förderung von Gold, Glimmer und Salz verhieß reiche Erträge.

Deutsch-Südwestafrika. Etwa eineinhalbmahl so groß wie das Deutsche Reich.

Nachdem im April 1883 eine Anzahl deutscher Männer auf Veranlassung des Bremer Kaufmanns Adolf Lüderitz in den Hafen von Angra Pequena (Lüderitzbucht) eingefahren war, erwartb am 1. Mai 1883 der Bremer Heinrich Bogelsang den Hafen und die umliegende Gegend durch Kauf von einem Hottentottenhäuptling. Als dann im August 1884 zwei deutsche Korvetten im Namen des Kaisers von der Südwestküste Afrikas Besitz ergriffen hatten, wurde in diesem und dem folgenden Jahre die ganze Küste bis zur nördlichen portugiesischen Grenze durch Kaufverträge gewonnen. 1884 scheiterte ein Einspruch Englands an der entschlossenen Haltung Bismarcks. Zur Hauptstadt wurde Windhuk ausgebaut und befestigt. 1889 erhielt die Kolonie die erste deutsche Schutztruppe, die 1893 angesichts der von den vormals sich bekämpfenden Hereros und Hottentotten eingeleiteten Aufstandsbewegung verstärkt werden mußte. Ein besonders wilder Aufstand der Eingeborenen mußte 1904/06 niedergeschlagen werden.

Troßdem in der Eingeborenenbevölkerung bei Ausbruch des Weltkrieges die Erinnerung hieran noch nicht verblaßt sein konnte, war ihre Haltung im allgemeinen nicht deutschfeindlich, obwohl die im Lande lebenden etwa 2000 meist feindlichen Ausländer

natürlich gegen Deutschland heßten. Von einer Sehnsucht nach englischer Oberhoheit verlautete nichts. Die deutsche Schutztruppe, Friedensstärke 2000 Mann, wurde durch Einstellung aus der deutschen Zivilbevölkerung auf etwa 5000 Mann verstärkt. Dieser Zahl stellte der englische Generalissimus etwa 60 000 Mann entgegen. Nachdem die Buren, die sich den Deutschen angeschlossen hatten, schon am 30. Januar 1915 die Waffen strecken mußten, konnte sich die deutsche Schutztruppe trotz vielfach bewiesener Tapferkeit gegen den übermächtigen Gegner nur bis zum 6. Juli 1915 halten.

Deutschland hatte in den etwa 30 Jahren seiner Verwaltung die Kolonie einem fortschreitenden Gedeihen entgegengeführt. Der fast unerschöpfliche Reichtum an Großvieh, Schafen und Ziegen bot reichen Ertrag an Fleisch und Fellen; Pferde- und Straußenfarmen bestanden in guter Entwicklung. In der Landwirtschaft gedieh die Dattelpalme, der Rübenbau, der Anbau aller heimischen Gemüsearten, von Wein, Südfrüchten, Getreide und Tabak. Der Bergbau verhieß reichen Ertrag an Kupfer und, seit 1908, an Diamanten.

Kamerun. Etwa 790 000 qkm groß.

Im Juli 1884 schloß der deutsche Forschungsreisende Nachtigal mit drei Häuptlingen einen Vertrag ab, demzufolge nach wenigen Tagen die deutsche Flagge in Kamerun gehißt werden konnte. Die Mißgunst Englands schürte eine Empörung der Eingeborenen, die aber nach Entsendung eines deutschen Geschwaders niedergeworfen werden konnte. Die deutschen Grenzen sicherte 1893 ein Vertrag mit Frankreich und 1894 mit England. Eine weitere Ausdehnung des deutschen Besitzes konnte erst nach verschiedenen Forschungsreisen und Unterdrückung mehrerer Aufstände einzelner Eingeborenensämme durchgeführt werden. Durch die 1911 zustande gekommene Ergänzung des Marokkovertrages erhielt das deutsche Schutzgebiet eine Erweiterung um etwa die Hälfte seiner bisherigen Ausdehnung. Die Lepra und die Schlafkrankheit wurden erfolgreich bekämpft. Im Weltkrieg standen dem Kommandeur der Schutztruppe,

Major Zimmermann, gegen 200 weiße Führer und 3200 farbige Soldaten zur Verfügung. Der Gegner, bestehend aus Franzosen, Engländern und Belgiern, stellte diesem Häuflein eine Truppenstärke von etwa 19 000 Mann gegenüber. Mit seiner schweren Artillerie und vorzüglichen Ausrüstung mußte ihm natürlich die Überwältigung der Deutschen möglich werden, zumal diese unter schwerstem Mangel an Verpflegung und Munition litten. Wenn ihnen trotzdem eine Anzahl von siegreichen Gefechten und ein Widerstand bis in den Februar 1916 gelang, so dankten sie das der vorbildlich aufopfernden Treue der Eingeborenen. Nachdem die Deutschen die Waffen hatten strecken müssen, folgte ihnen ein großer Teil der Eingeborenen mit ihren Häuptlingen in dankbarer Anhänglichkeit freiwillig in eine ungewisse Zukunft nach.

Außer einem bedeutenden Reichtum an Vieh verfügte die deutsche Kolonie Kamerun über einen in wachsendem Ertrage begriffenen Anbau von Gummibäumen und Bananen. Die Ölpalme bildet dort ganze Wälder. Daneben gelangter noch andere Erzeugnisse des Landes, wie Guttapercha, Kautschuk, Erdnüsse, Mahagoni- und Ebenholz, vor allem aber Kakao, zu immer größerer Ausfuhr.

Togo. 87 200 qkm groß, die kleinste der deutsch-afrikanischen Kolonien.

Nachdem 1884 deutsche Kaufleute um Hilfe gebeten hatten, konnte der Forschungsreisende Nachtigal Ende Juli des gleichen Jahres mit dem Hissen der deutschen Flagge einem Küstenstreifen des Landes den deutschen Schuß zusichern. Im weiteren Verlaufe schlossen deutsche Forschungsreisende mit mehreren Häuptlingen Verträge ab, die die Grundlage zu den Grenzberichtigungen bildeten, die 1890 mit England und 1912 mit Frankreich festgelegt wurden.

In der Kolonie befand sich keine deutsche Schutztruppe. Die kleine aus Eingeborenen bestehende Polizeitruppe konnte nach Ausbruch des Weltkrieges lediglich auf 400 Mann verstärkt werden. Diese vermochte sich mit äußerster Tapferkeit gegen die starke Überlegen-

heit der eindringenden Engländer und Franzosen nur bis zum 27. August 1914 zu behaupten.

Das Klima in Logo ist ungesund. Durch Fliegenstiche fällt das Vieh der Currakrankheit, der Mensch der Schlafkrankheit zum Opfer. Trotz dieser natürlichen Beeinträchtigung gelang es dem deutschen Fleiß eine zunehmende Ausfuhr zu erzielen von: Erdnüssen und Ölpalmfrüchten, beziehungsweise den daraus gewonnenen Ölen und Fetten, Kautschuk, Guttapercha, Baumwolle, Kakao, Mais und Elfenbein.

Die deutschen Kolonien in Ozeanien.

Kaiser-Wilhelmsland auf Neu-Guinea,
(etwa 180 000 qkm groß);

Neu-Pommern, (etwa 25 000 qkm groß);

Neu-Mecklenburg, (etwa 13 000 qkm groß).

Seit 1885 übte die Deutsche Neuguinea-Kompagnie, seit 1899 das Deutsche Reich die Hoheitsrechte aus. Deutschland förderte Pflanzungen von Kokospalmen und den Anbau von Kautschuk, Kakao und Reis sowie die Zapfung von Guttapercha. Als wichtigstes Handelsmittel boten die Eingeborenen Kopra.

Der Bismarck-Archipel und die Salomons-Inseln.

Seit 1884 unter deutschem Schutz, seit 1899 in Verwaltung des Deutschen Reiches. Ausgiebiger Anbau der Kokospalme. Ausfuhr von Kautschuk, Guttapercha und Kakao, zum großen Teil nach Deutschland.

Die Carolinen und Marianen.

Von Spanien 1900 durch Kauf erworben. Beachtlicher Bestand an Kokospalmen. Ausfuhr von Kopra.

Die Marshall-Inseln.

Seit 1884 unter der Hoheit des Deutschen Reiches. Gewinnung von Kopra. Auf Nauru bedeutende Phosphatlager.

Samoa-Inseln (Samai, 1707 qkm groß; Upolu, 886 qkm groß). Erwerbung durch Vertrag von 1900. Fast frei von tropischem

Fieber. Reicher Bestand an Kokospalmen. Bedeutender Anbau von Bananen. In der Zeit von 1904/12 steigerte sich die Einfuhr um mehr als das Doppelte, die Ausfuhr um etwa das Dreifache. Zur Ausfuhr gelangten hauptsächlich Kopra, Kafav und Bananen.

Dem Gouverneur von Neu-Guinea gelang es, nachdem am 11. November 1914 eine feindliche Besatzung von vierzehn Schiffen auf Neu-Pommern gelandet war, für seine nur aus 250 (!) Mann bestehende Streitmacht eine Übergabe mit allen militärischen Ehren zu erzwingen. — Auf Kaiser-Wilhelms-Land verstand es Hauptmann Deßner infolge der rührenden Treue seiner eingeborenen Begleitmannschaft, bis Kriegsende, also vier Jahre hindurch, sich dem Zugriff der feindlichen Australier zu entziehen. — Die übrigen Inseln konnten, da ohne Verteidigung, vom Feinde kampflos besetzt werden.

Kiautschou. Von China gepachtetes Gebiet, (515 qkm groß). Die deutsche Besetzung der Hafenstadt Tsingtau erfolgte im November 1897 als Entgegnung auf die Ermordung deutscher Missionare. Am 6. März 1898 erfolgte der Abschluß des Kiautschou-Vertrages mit China, demzufolge Deutschland für die Dauer von 99 Jahren die Hoheitsrechte über das Pachtgebiet übernahm. Bald darauf wurde Kiautschou (die Stadt dieses Namens lag in einer vereinbarten neutralen Zone) zum Schutzgebiet erklärt, als dessen Hauptstadt Tsingtau mit seinem stets eisfreien Hafen ausgebaut wurde.

Nachdem es im August 1914 England gelungen war, Japan um den Preis des deutschen Schutzgebietes zur Kriegsteilnahme gegen Deutschland zu bewegen, landeten die Japaner 40000 Mann nahe der deutschen Grenze. In der Kiautschou-Bucht befanden sich gerade sehr wenige deutsche Schiffe: ein Kanonenboot, ein Torpedoboot und ein österreichischer Kreuzer. Als die Japaner ihren Vormarsch fortsetzten, erlitten sie vor der deutschen Verteidigungsstellung einen Verlust von 2500 Mann, dem ein Verlust der Tsing-

tauer Besatzung von nur 6 Toten und 90 Verwundeten gegenüberstand. Nachdem die Japaner dann ihre Streikräfte auf etwa 70000 Mann mit ungefähr 250 Geschützen verstärkt und noch weitere „entsetzliche“ Verluste erlitten hatten, mußte sich die deutsche Besatzung am 10. November 1914 der unerschöpflichen Überzahl ergeben. — Japan gab Ende 1922 das deutsche Pachtgebiet wieder in den Besitz Chinas zurück.

Für Deutschland wurde das Schutzgebiet dank seiner bedeutenden Kohlenlager vor allem als Flottenstützpunkt von Wert. Daneben gelangten vornehmlich Strohborste, Seide des Eichenspinners und Sojabohnen zur Ausfuhr. Zahlreiche deutsche Schulen und die 1909 eröffnete deutsch-chinesische Hochschule in Tsingtau sicherten der deutschen Sprache und Wissenschaft ein steigendes Ansehen.

* * *

Die durchaus friedlich und rechtmäßig erfolgte Besitzergreifung der deutschen Kolonialgebiete, ihre Bedeutung sowie ihre wirtschaftliche und kulturelle Erschließung konnte in vorstehendem Wortlaut nur gestreift werden. Wenn Deutschland auch nach dem Verlust des Weltkrieges auf der Rückgabe seiner Kolonien besteht, so liegt die Berechtigung hierzu klar zutage. In der von fast allen europäischen Staaten unterzeichneten Kongo-Akte war bestimmt worden, daß gewisse Teile Afrikas überhaupt in keine kriegerischen Maßnahmen einbezogen werden durften. Dazu gehörten die deutschen Kolonien Deutsch-Ostafrika und Kamerun. Und Wilson bestimmte genau in seinen berühmten vierzehn Punkten, auf die vertrauend Deutschland sich zum Waffenstillstand entschloß, daß bei Entscheidung über die Kolonien „die Interessen der betroffenen Bevölkerung ein ebensolches Gewicht haben müssen wie die berechtigten Forderungen der Regierung, deren Rechtsanspruch bestimmt werden soll“. Abgesehen davon, daß sich eine rechtsgültige Abstimmung der Eingeborenen-Bevölkerung unter fremder Herrschaft überhaupt nicht ermöglichen läßt, und daß nur deren Verhalten im Kriege (siehe

Deutsch-Ostafrika und Kamerun!) als eindeutige Willenskundgebung gelten darf, haben sich die Alliierten um eine Anhörung des deutschen Rechtsanspruchs überhaupt nicht gekümmert, sondern den Besitz der deutschen Kolonien einfach dem „Völkerbund“ zugesprochen. Und wenn England sich weigert, dem lächerlichen und längst totgesagten Gebilde des Völkerbundes den Totenschein auszustellen, dann ist seine Weigerung zum guten Teil in der Furcht begründet, daß diese ehrliche Geste zwangsläufig die Rückerstattung des deutschen Kolonialbesitzes nach sich ziehen muß. Denn der gegen Deutschland erhobene Vorwurf, es sei zu einer Kulturarbeit an der Eingeborenenbevölkerung nicht fähig, ist von ehrlichen Engländern längst widerrufen worden. Als eines der vielen Beispiele mögen die Worte von William Harbutt Dawson gelten: „Es ist eine klägliche Geschichte, die eigentlich kein Engländer zu lesen imstande sein sollte, ohne sich in seinem Stolge gedemütigt zu fühlen. Die Hohlheit und Unaufrichtigkeit des Vorwandes, Deutschland habe seine Unfähigkeit und Untauglichkeit erwiesen, die Verantwortung einer Oberhoheit über Naturvölker auf sich zu nehmen, wird am besten durch die Tatsache belegt, daß niemals vorher von solcher Unfähigkeit und Untauglichkeit die Rede gewesen ist, denn die amtlichen wie die privaten Zeugnisse besagen alle das Gegenteil. Und so weit ging dies, daß unsere Regierung bei Ausbruch des Krieges über Verträge verhandelte, kraft deren neue Gebiete, darunter sogar britische, unter deutsche Oberhoheit gekommen wären.“

Unsere Kolonialwirtschaft in ihrer Bedeutung für Industrie, Handel und Landwirtschaft, herausgegeben vom Kolonial-Wirtschaftlichen Komitee, Berlin 1910.
 Paul Leutwein, Dreißig Jahre deutsche Kolonialpolitik, Berlin o. J.
 M. Schwarte, Der große Krieg 1914/18, Leipzig 1922.
 Heinrich Schnee, Die koloniale Schuldlüge, München 1927.

Cechs Märchengestalten

Benderplatz

Von Josef Hübner.

Muschelstark, je 1 m hoch. Aufgestellt 1935—1938 auf der Umgebungsmauer des Planschybeckens.

Froschkönigin,
Gänsehrstel,
Rattenfänger,
Till Eulenspiegel,
Aschenbrödel,
Kotkäppchen.

Josef Hübner (geb. 3. Juli 1887 in Breslau, tätig daselbst) ging aus dem Handwerk hervor und wurde von Richard Schipke (vgl. S. 134) zum Bildhauer herangebildet. In Zusammenarbeit mit diesem erstanden einige der Figuren an der Breslauer Technischen Hochschule als selbständige Werke Hübners. Mehrfache weitere Anregungen, namentlich durch v. Gosen (vgl. S. 138). Der Künstler bewährte sich u. a. auch als Schöpfer verschiedener Kriegerdenkmäler Schlesiens und ferner als Meister der für das Turnerfest hergestellten Großfigur eines Diskuswerfers auf dem Christophoriplatz.

Alten im Städtischen Kulturamt.
Mitteilungen des Künstlers.



Elfer-Denkmal
Elferplatz

Von Thomas Myrtek, 1933.

Auf einem Sockel von hellem Riesengebirgsgranit steht die in zähem Vormarschreiten gegebene, in Lauchhammer gegossene, Bronze-figur eines Grenadiers. An der Rückseite des Sockels ein bronzenes



Flachbild: Ausmarsch ins Feld

Nickel, Schlesische Monatshefte, August 1933; derselbe, Der Oberschlesier, August 1933

Thomas Myrtek (geb. 28. Dezember 1888 in Beuthen, Oberschlesien, gest. 5. November 1935 in Athen) wurde an der Kunstakademie Breslau hauptsächlich unter Theodor von Gosen (vgl. S. 138) herangebildet. Nachdem er am Kriege teilgenommen und vorzügliche Leistungen, u. a. auch in der Bauplastik, aufzuweisen hatte, erhielt er 1934 als Staatspreis der Akademie der Künste ein Stipendium für einen Aufenthalt in Italien.

Das Grenadier-Regiment Nr. 11 wurde von König Friedrich Wilhelm III. 1808 gestiftet. Seine ersten Waffentaten vollführte es, als es 1812, noch unter dem Tyrannenwillen Napoleons, dem

Befehl des Generals von York gehorchend gegen Rußland an der kurländischen Küste kämpfte. In den Befreiungskriegen sahen u. a. Groß Görschen, Leipzig, Laon, Paris und Waterloo den Siegen des Regiments zu. 1866, in der Schlacht bei Langensalza, erwarb der Führer des schon verloren geglaubten 1. Bataillons, Oberstleutnant des Barres, durch die meisterhafte Abwehr der feindlichen Kavallerie den Orden pour le mérite. Im Kriege 1870 blutete das Regiment am meisten in der Schlacht bei Gorze-Bionville, wo es in furchtbarem Handgemenge der französischen Kaisergarde Halt gebot. Im Weltkriege wurden Tintigny, Loretto-Höhe, Souchez, Arras, Comme, Serbien und wieder in Frankreich die Comme, darauf Montfaucon-Brandeville die Stätten, an denen das Regiment den größten Dank der Heimat erwarb. Für die Heldentaten der Elfer bei Montfaucon erhielt der Regimentskommandeur Graf von Stosch den Orden pour le mérite. In Würdigung der Leistungen der Elfer-Grenadiere in der Winterschlacht in der Champagne fand Kaiser Wilhelm das bezeichnende Wort: „Der Angriff des Regiments ist sprichwörtlich geworden in der Armee.“



VERZEICHNIS DER WERKE IN ZEITLICHER REIHENFOLGE

Gegenstand	Jahr der Entstehung	Jahr der Aufstellung	Abb. Seite	Seite
„Domptig“-Eäule	—	1491	9	10
Staupfäule	—	1492	11	12 ff.
Hahnenkrähe	—	1555	14	15 f.
Madonnenstandbild vor dem Dom	—	1694	17	18
Mariensäule vor der Vinzenz Kirche . . .	1699	1700		19
Figur des Hl. Antonius, Ostwig	Anfang 18. Jahrh.			19
Figur des Hl. Franz Xaver, Ostwig	Anfang 18. Jahrh.			20
Nepomukstandbild, Ostwig . .	1716	—		20
Nepomukdenkmal vor der Matthiasgymnasialkirche . .	—	1723	21	22
Madonnenstandbild vor der Mauritiuskirche . .	—	1727		22 f.
Nepomukstandbild an der Mauritiuskirche . .	—	1729		23
Figur der Hl. Katharina, Ostwig	um 1730	—	..	23
Neptunbrunnen (Gabeljürge) .	—	1732	24	25
Nepomukstandbild vor der Kreuzkirche	—	1732	26	27
Marien- u. Nepomuksäule, Deutsch Lissa	—	1743	29	30
Figuren im Scheitniger Park .	um 1760	—	..	30
Lauenziendenkmal	—	1795	31, 33, 34, 35	32
Eäule für Friedrich Wilhelm II.	—	1806	37	38
Blücher-Denkmal . . . Figur	1822	1827	40	41
Schleiermacher-Denkmal Büste	1829	1869	45	46
Carmer-Denkmal . . . Büste	1842	1870	48	49

Gegenstand	Jahr der Entstehung	Jahr der Aufstellung	Abb. Seite	Seite
Denkmal für Friedrich d. Gr.	—	1847	51	52
Erinnerungsmal auf der Industrie-Ausstellung . . .	—	1852		60
Nepomukstandbild, Fürstenstr. .	—	1855		60
Denkmal für Friedrich Wilhelm III. . .	—	1861	61	62
Mignon	um 1870	1938	..	65
Vinné-Denkmal	—	1871	64	65
Siegesdenkmal	—	1874	..	66
Germaniabrunnen.	—	1875	..	66 f.
Knorr-Brunnen.	—	1878	..	67
Mädchen mit Amor aus der Rose	1878	1938	..	68
Elvia um 1878	um 1878	1938	..	71
Roedelius-Denkmal . . Büste	1879	1880	69	70 f.
Holtei-Denkmal. . . . Büste	1880	1882	72	73
Goeppert-Denkmal . . Büste	1886	1887	75	76
Figuren der Hl. Hedwig und Johannes des Läufers. . .	—	1893	..	77
Evarez-Denkmal	—	1896	78, 81, 82	79
Diana	—	1897	83	84
Jugend	1897	—	..	88
Kaiser-Wilhelm-Denkmal. . .	—	1897	85	86
Moltke-Denkmal	—	1899	89	90
Bismarck-Denkmal	—	1900	93	94
Kaiser-Friedrich-Denkmal . .	—	1901	..	97
Heinrich-Fiedler-Denkmal. . .	1901	1904	..	102
Bären-Brunnen.	1902	1904	100	101
Fechter-Brunnen	—	1904	103	104
Bismarck-Brunnen	—	1905	96	97
Schiller-Denkmal . . . Büste	1809	1905	107	108
Clauserwitz-Denkmal	—	1906	111, 112	112, 113
Gustav-Freytag-Bunnen . . .	—	1907	116, 119	117

Gegenstand	Jahr der Entstehung	Jahr der Aufstellung	Abb. Seite	Seite
Hermann-Brehmer-Denkmal .	—	1908	120	121
Gärtnerfigur	—	1908	..	122
Mikulicz-Denkmal.	—	1909	123	124
Eichendorff-Denkmal.	—	1911	126	127
Philo-vom-Walde-Denkmal .	—	1912	..	129
Körner-Denkmal	—	1913	130	131
Griesen-Denkmal	—	1913	133	134
Amor auf dem Pegasus . . .	—	1914	137	138
Figur: Badende	1919	1925	..	139
Eselsreiterin	1922	1928	..	140
Kürassier-Denkmal	—	1924	141	142
Einundfünfziger-Denkmal . .	—	1924	143	144
Denkmal für das Landwehr-				
korps	—	1929	145,	146
			147	
Artillerie-Denkmal	—	1932	148	149
Denkmal für die Kolonial-				
kämpfer	—	1932	150	151
Elfer-Denkmal	—	1933	161	162

KÜNSTLERVERZEICHNIS

	Seite		Seite
Argenti, Giosue	68	Limburg, Josef.	142
Barzaghi, Francesco	71	Mügel, Heinrich	10, 14
Becher, Paul	121	Myrtel, Thomas.	162
Bednors, Robert	139	Obeth, Joseph	129
Behrens, Christian	86	Rachner, Albert	65, 67, 73
Breuer, Peter	79, 94	Rauch, Christian Daniel	41, 46, 49
Brütt, Adolf	97	Schadow, Gottfried.	35
Calandrelli, Alexander	67	Schaper, Friz	76
Conrat, Ilse.	122	Schipeke, Richard	134
Dammann, Hans.	146	Schmergalski, Maximilian.	151
Dannecker, Heinrich von.	109 f.	Seger, Ernst.	84, 88, 97
Friedrich, Nicolaus	113	Sehring, Bernhard.	97
Genger, Moriz	101	Siegmund, Johann Albrecht.	27
Gosen, Theodor v.	138, 144	Stein, Gottfried	33
Haertel, Robert	70	Strack, Johann Heinrich	52
Hierse, Walter.	151	Stüler, August.	62
Hübner, Josef	160	Taschner, Ignatius	117
Kiesewalter, Heinrich	102	Uechtritz-Steinkirch, Euno v.	90
Riß, August	52, 62	Urbanffy, Johann George	22
Kraumann, Alexander.	127, 131	Utinger, Gebhard.	149
Langhans, Karl Ferdinand	41	Voße, Alfred	140
Langhans, Karl Gotthard	32	Volkmann, Arthur	124
Lederer, Hugo	104	Wolff, Joseph (?)	65
Licht, Hugo	86		

ABKÜRZUNGEN

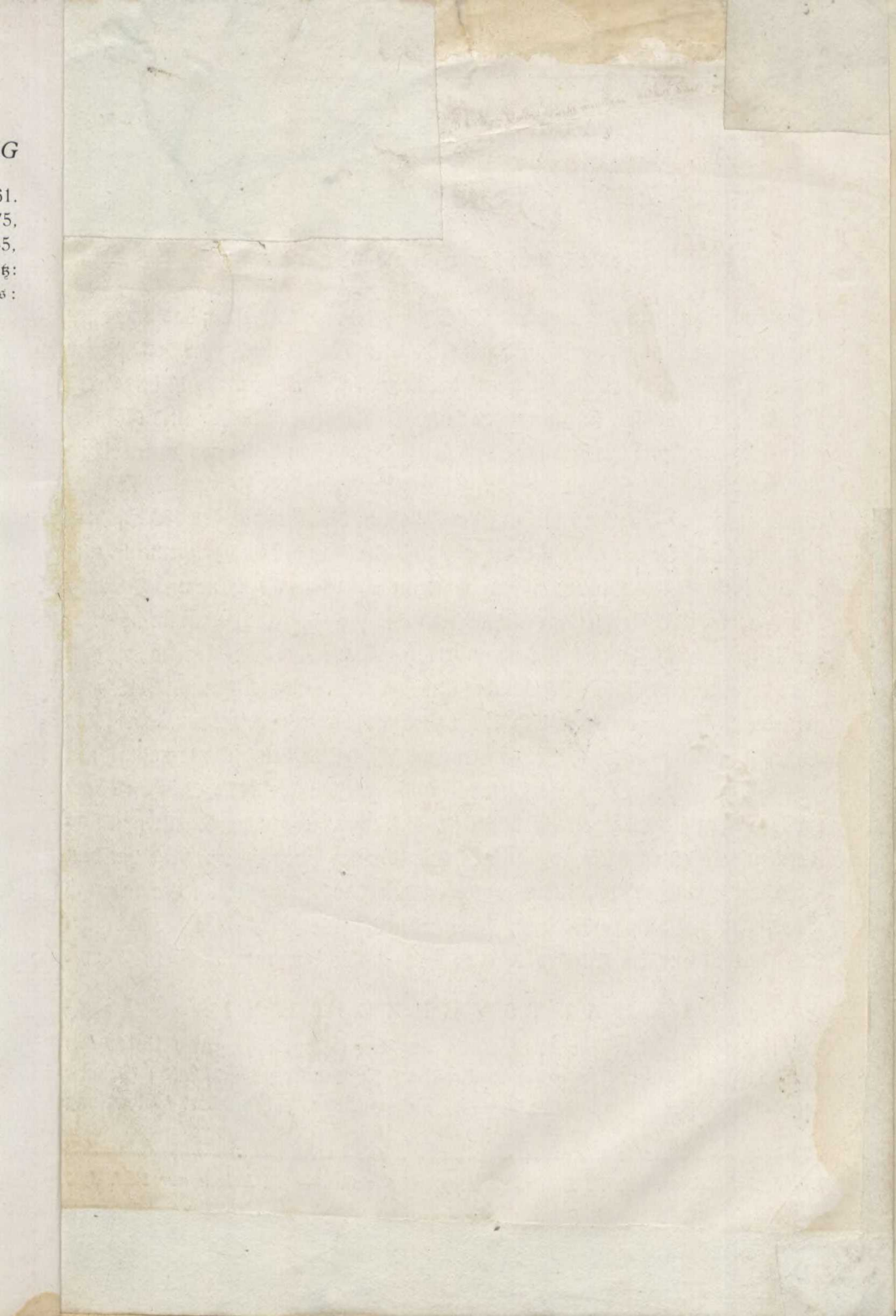
Breslau III	=	Ludwig Burgemeister und Günther Grundmann, Die Kunst- denkmäler der Provinz Niederschlesien, Band I, Die Stadt Breslau, Dritter Teil, Breslau 1934.
Lutsch I	=	Hans Lutsch, Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, Breslau 1886.
Schlesien	=	Schlesien, Illustrierte Zeitschrift für die Pflege heimatlicher Kultur, Breslau und Kattowitz, 1907—1914.
Uhlhorn	=	Anneliese Uhlhorn, Meister und Werke der Plastik des Epätbarock in Breslau, Berlin 1927.

DIE AUFNAHMEN STELLTEN ZUR VERFÜGUNG

Staatliche Bildstelle: Seite 40, 78, 103. — Photo-Damerau: Seite 161.
Karl Franz Klose: Seite 11, 21, 26, 29, 31, 33, 37, 48, 51, 69, 72, 75,
81, 82, 83, 85, 89, 93, 100, 107, 112, 116, 119, 120, 123, 130, 133, 137, 145,
148, 150, 162. — Margot Leinkauf: Seite 96. — Gerhard Schmitz:
Seite 61. — Walter Silber: Seite 126. — Aufnahmen des Verfassers:
Seite 17, 45, 64 und 111.



G
51.
5,
5,
6:
5:



TRAUD GRAVENHORST

Schlesien

Erlebnisse eines Landes

Raum ein Land hat wechselvollere Schicksale erlebt als Schlesien, das unter der Herrschaft der Piasten, der böhmischen Könige und der Habsburger stand, bevor es durch Friedrich II. zu Preußen und damit zum Reiche kam. Es ist das Land prachtvoller Schlösser, bezaubernder Landsitze, herrlicher Kirchen und Klöster; aber auch das Land der Industrie und der Gruben; das Land des sagenreichen Riesengebirges und seiner Entdeckung durch die Maler der Romantik; die Heimat von Jakob Böhme und Angelus Silesius; die „Heimat der 666 Dichter“ von Opitz und Logau über Eichendorff und Freytag bis zu Hauptmann und Stehr. Krieger und Eroberer, Baumeister und Priester, Edelleute und Bauern, Handwerker und Bergleute, Künstler und Denker — sie alle haben im Wandel der Zeiten das vielfältige und doch unverwechselbare Antlitz Schlesiens geprägt. Das bedeutet eine Sülle geschichtlicher und kultureller Ereignisse und Beziehungen, die hier zum erstenmal in ihrer Gesamtheit verarbeitet wurden. Eine Schriftstellerin von Rang, Traud Gravenhorst, hat den riesenhaften Stoff mit großem Geschick zu einem umfassenden und doch kurzweiligen Ganzen komponiert. Ein besonderer Reiz dabei ist, daß unmittelbar die Quellen zu uns sprechen, die einen Hauptbestandteil des Werkes ausmachen. Fast hundert sorgfältig ausgewählte Bilder ergänzen den Text. So liegen Geburt und Entwicklung, Glanz und Elend, Eigenart und Bedeutung eines der schönsten und interessantesten Länder des Reiches „offen vor uns wie ein Buch“.

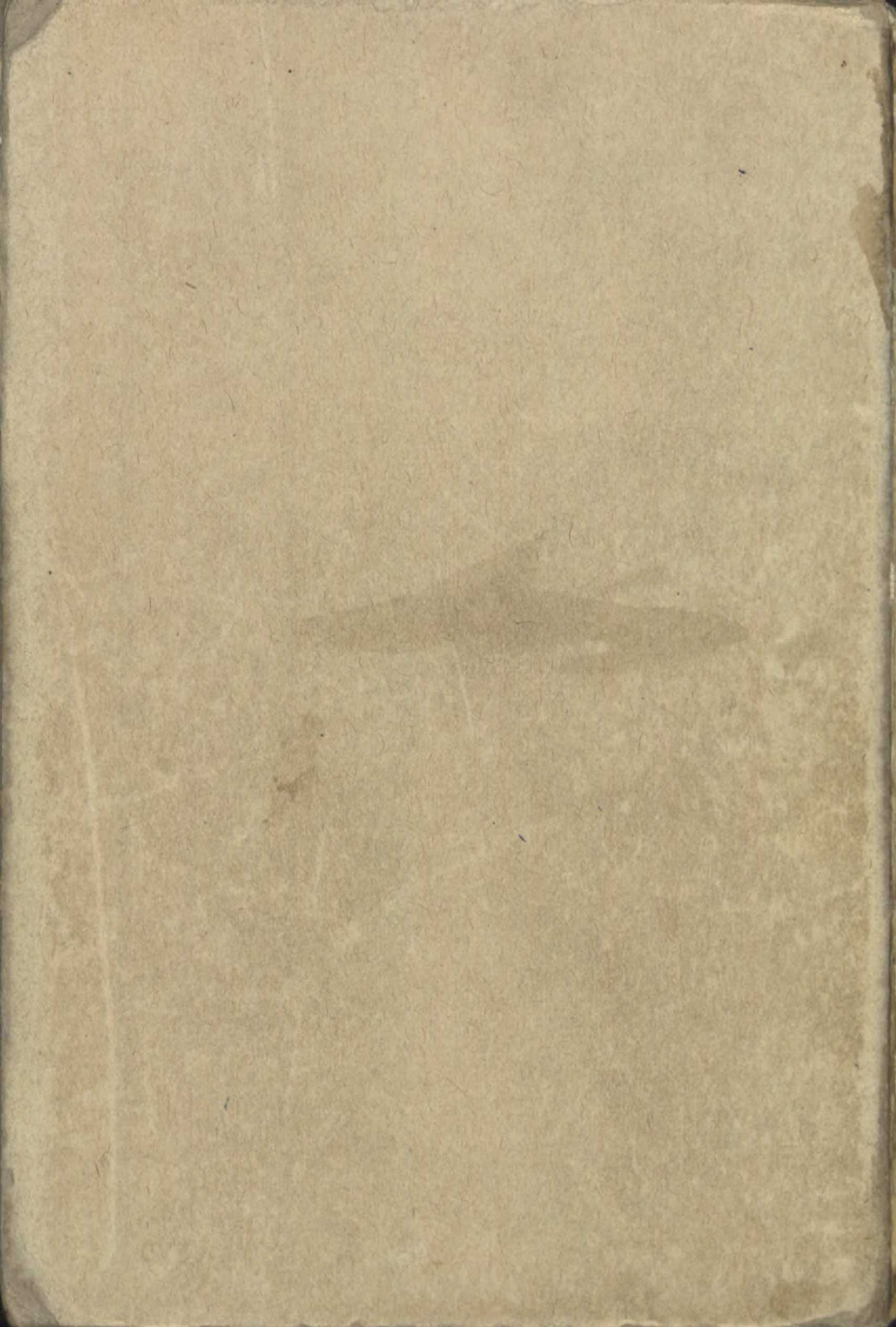
INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort / Unter den Piasten / Unter den böhmischen Königen / Unter den Habsburgern / Unter Friedrich dem Großen / Romantische Landschaft / Seltene Gäste / Landsitze / Herz Deutschlands / Neunzehntes Jahrhundert / Ausklang

AN
182

Die öffentlichen Denkmäler und Brunnen Bres

KZ



12385 II G5L

Die öffentlichen Denkmäler
und Brunnen Breslaus

WAL
54
&
KEL Die öffentlichen Denkmäler und Brunnen Be

